

David, der König ohne Gleichen

Baumgarten, Michael

Vorwort

Ich bin der Meinung, es sei an der Zeit, von unseren Vätern und Müttern im Glauben zu lernen, was und wie sie geglaubt haben. Viel Wissen ist im Laufe der Jahrhunderte verloren gegangen, und dafür ist manche Torheit ins Christentum eingeflossen.

Deshalb gibt es die Glaubensstimme, und deshalb gibt es auch die Bücher, die Ihr hier herunterladen könnt. Manche Autoren sind Euch sicher bekannt, andere eher weniger.

Ich stimme nicht mit allem überein, was die hier veröffentlichten Autoren geschrieben haben – doch möchte ich meine Erkenntnis auch nicht absolut setzen. Darum habe ich auch Schriften veröffentlicht, die meiner Erkenntnis widersprechen, so weit es sich nicht um klare Irrlehren geht.

Die hier veröffentlichten Texte wurden bereits in der Lesekammer zwischen 2016 und 2023 veröffentlicht – jetzt sind zum Teil von mir sprachlich (jedoch nicht inhaltlich) überarbeitet. Doch sie sind nicht mein Eigentum. Daher dürft Ihr sie in jeder Euch gefallenden Art nutzen – sei es durch Veröffentlichung im Internet, in Zeitungen, in Büchern oder wie auch immer. Ein Belegexemplar oder ein Link wären schön, sind jedoch keine Bedingung.

Gruß & Segen,

Andreas

Michael Baumgarten - David, der König ohne Gleichen

Vorwort.

Die Entstehung dieser Vorträge ist die gleiche mit den kürzlich über Schleiermacher veröffentlichten. Die Wahl des Themas ist aber diesmal durch die kirchliche Zeit, in welcher diese Vorträge gehalten wurden, veranlasst; ich hielt es für angemessen, in der Adventszeit einen alttestamentlichen Geschichtsabschnitt, welcher die Weihnachtsbegebenheit in einen Zusammenhang stellt, der viel zu wenig beachtet wird, meinen Zuhörern zu vergegenwärtigen. So ist es geschehen, dass die Geschichte Davids in den Rahmen der Weihnachtsgedanken eingefügt ist. Ich habe diesen Rahmen auch jetzt, da ich diese Vorträge veröffentliche, nicht zerstören mögen, nicht bloß aus Rücksicht auf meine Zuhörer, von denen ich weiß, dass ihnen die Erinnerung an die Zeitumstände dieser Vorträge eine liebe bleiben wird, sondern auch deshalb, weil ich glaube, dass diese Einfassung für Davids Geschichte an sich eine ganz angemessene ist, kehrt doch auch außerdem die Weihnachtszeit für die Leser alle Jahre wieder.

Was den Gegenstand dieser Vorträge selbst anlangt, so wird nicht leicht Jemand bezweifeln, dass derselbe immer noch der öffentlichen Aufmerksamkeit und Besprechung wert ist, wie wichtig jedoch die richtige Auffassung der davidischen Persönlichkeit und Geschichte für unsere Zeit ist, das kann nur derjenige übersehen, der mit den Bedürfnissen der Gegenwart eben so vertraut ist, wie mit den biblischen Urkunden. Von mir darf ich sagen, dass ich schon seit lange die richtige Synthese zwischen der heiligen Geschichte und der laufenden Zeit als das Hauptproblem der Theologie betrachte und deshalb ist die Erforschung dieser beiderseitigen Gebiete und ihre Gegenüberstellung seit vielen Jahren der vornehmste Gegenstand meines Nachdenkens und Sinnens. Wenn ich nun ausspreche, was mir auf diesem Wege gewiss geworden ist, dass die heilige Geschichte nur derjenige versteht, der die Gegenwart begriffen hat und umgekehrt, so weiß ich zwar nicht, ob mir Jemand beistimmen wird, das ist mir aber ausgemacht, dass in dieser Wahrheit allein die Lösung all der wirren Rätsel, welche auf dem theoretischen und praktischen Leben unserer Zeit lasten, gegeben ist.

Niebuhr sagt einmal von Rollin, er erzähle die Geschichten des Altertums, als wären sie gar nicht wirklich geschehen. Was Niebuhr von dem französischen Compiler der alten Weltgeschichte behauptet, das ist meine Empfindung bei allen Darstellungen der heiligen Geschichte, die mir vorgekommen sind. Wenn man, wie ich hoffe, finden sollte, dass ich die Geschichte Davids so vortrage, dass man den bestimmten Eindruck erhält, diese Geschichte habe sich wirklich einmal begeben, so würde dieser Vorzug lediglich dem Umstände zu danken sein, dass ich in der Geschichte Davids die Gegenwart anschau und in der Gegenwart wiederum Davids Geschichte. Da die objektive Haltung meiner Darstellung es nicht zuließ, diesen Parallelismus eigens hervorzuheben, so mag es an diesem Orte nicht undienlich sein, einige Gesichtspunkte aufzustellen, welche die Beziehung der Geschichte Davids auf unsere Gegenwart zu verdeutlichen geeignet sind.

David ist König desjenigen weltgeschichtlichen Volkes, welchem das Priestertum für die Menschheit anvertraut ist. Deshalb hat seine Geschichte eine religiöse und eine politische Seite und nach beiden Seiten ist diese Geschichte für unsere Zeit lehrreich und wichtig. In unserer kranken Zeit ist Nichts so krank, wie die Frömmigkeit. Unter der kranken Frömmigkeit verstehe ich nicht die Heuchelei; dieser tut man zu viel Ehre, wenn man sie überall als irgend eine Art von Frömmigkeit betrachtet. Die Heuchelei ist ein Ding für sich, aber sie findet sich immer in Begleitung der kranken Frömmigkeit, sie ist das Ungeziefer in dem kranken Stoff. Da nun gegenwärtig die Heuchelei eine ausgemachte öffentliche Erscheinung ist, so ist damit die Krankheit der Frömmigkeit bewiesen. Auf dasselbe Ergebnis führt der Sprachgebrauch; während früher das Prädikat der Frömmigkeit einen ehrenfesten und tapferen Mann bezeichnete, wie denn die Anrede „fromme Holsten“ auf der Dingstätte meiner Heimat als ein Epitheton ornans üblich war, bezeichnet dieses Prädikat jetzt durchweg eine gewisse unpraktische zaghafte Weichlichkeit und Schwächlichkeit. Dieser veränderte Sprachgebrauch hat nicht etwa, wie sich die Frommen nur gar zu leicht schmeicheln, in einer spezifischen Gottlosigkeit unserer Tage, welche überall nirgends anders existiert, als in der kranken Phantasie der gegenwärtigen Frömmigkeit, ihren Grund, sondern leider in der gegenwärtigen Beschaffenheit der Frömmigkeit selbst. Darum aber ist dieser ungesunden Frömmigkeit Nichts heilsamer zur Genesung, als das Anschauen einer lebensfrischen, tatkräftigen Frömmigkeit. Der König David nun ist das wahre Standbild dieser ächten Frömmigkeit für alle Zeiten und darum halte ich die Neu-

belebung seines Andenkens für ein verdienstliches Werk, besonders in den Tagen des allgemeinen Siechtums der Frömmigkeit.

Aber auch für unsere Theologie ist der König David ein sehr wesentlicher Locus, und zwar um so mehr, je weniger sie davon weiß und wissen will. Dass unsere Theologie sehr gesund ist, werden nicht Viele behaupten, ich meinesteils halte sie für sehr krank. Während das ganze gegenwärtige Denken immer noch leidet an den Nachwehen der hohlen Aufgeblasenheit leerer Abstraktionen, ist die Theologie in dieses Fieber, welches die Dinge in Begriffe und die Begriffe in Vokabeln auflöst, noch ganz versenkt und zwar zum Teil um so tiefer und hoffnungsloser, als sie sich einredet, historisch geworden zu sein. Ich spreche hier nur von der Christologie. Wer weiß nicht, dass die Christologie der Mittelpunkt aller Theologie ist? Nun, unsere moderne christologische Literatur ist ein wahres Gebirge; interessant ist dieses Gebirge, wenn man es auch nicht grade erhaben nennen kann, aber jedenfalls ist es außerordentlich kahl und unfruchtbar. Woher kommt dieses? Die Erklärung ist sehr einfach. Der Gegenstand der Christologie ist, wie Alle wissen und einräumen, eine geschichtliche durch Zeit und Raum umgrenzte Persönlichkeit. Dem Gegenstand entsprechend, also wahrhaft fruchtbar und ergiebig, kann diese Doktrin also nur dann sein, wenn sie, wohin sie sich auch immer versteigen mag, den geschichtlichen Boden immer unter den Füßen behält. Hic haeret aqua! Ja, diesen göttlichen Lebensstrom, der in seinem geschichtlich und geographisch abgegrenzten Bett durch die Zeiten und Ewigkeiten sich ergießt, den verdämmt man sich und so lässt man wilde Wasser von oben und unten, von rechts und links herein und mit solchem fremden künstlichen Wasser macht man die christologischen Konstruktionen, Definitionen, Distinktionen und Abstraktionen flüssig. Das Alles ist aber nichts Anderes, als wenn der vor Durst Verschmachtende träumt, dass er trinkt. Dass Jesus Gottes Sohn ist und der Retter der Menschheit, weiß man nach der Schrift und nach der geschichtlichen Wahrheit der Sache nur daher, weil Jesus der Sohn Davids, der Gesalbte Gottes und König Israels ist. Darum sind die Lineamente zur wahren Christologie nicht logische, metaphysische oder theosophische Striche und Figuren, sondern die Tatsachen der alttestamentlichen Geschichte, insbesondere Davids Leiden und Wirken. Aber eben deshalb, weil Davids Geschichte der göttliche Unterbau ist für die wahre Lehre von Christus, so kann man diese Geschichte auch nicht so beiläufig und in ein paar Nachmittagsstunden sich aneignen, um einige lahme Parallelismen einzuflechten, welche eben aus-

reichen, um die Typik aufs Neue in Verruf zu bringen. An den typischen Einzelheiten liegt außerordentlich wenig, und ein großer Schade der Wahrheit ist es, dass die Geistlosigkeit mit diesen isolierten Bruchstücken so lange getändelt hat; denn diese Einzelheiten versteht und würdigt nur der, welcher in den geschichtlichen Zusammenhang zwischen David und seinem Sohne eingedrungen ist. Dieses aber erreicht wiederum Niemand, der sich in Davids Geschichte nicht ohne Vorbehalt versenkt; nicht bloß begleiten muss man ihn in den Wüsten und Wäldern, in den Tiefen und auf den Höhen, nicht bloß muss man mit ihm gehen über den Bach Kidron und über den Ölberg, sondern vor allen Dingen muss man verstehen das Saitenspiel dieses königlichen Herzens in dem unvergleichlichen Reichtum seiner Empfindungen und Töne. Nur wer diesem königlichen Herzen und Leben auf den Grund dringt, erschaut den geschichtlichen Zusammenhang zwischen David und seinem Sohne und der allein gewinnt den Eingang zu dem Geheimnis, wie das höchste Ideal aller Geschichte sich mit den Gesetzen und Bedingungen der geschichtlichen Realität verbunden hat, in welches Geheimnis hinein zu schauen die Wissenschaft sowohl wie das Leben unserer Zeit das höchste Verlangen hat. Nicht eher, als bis ich mich mit dem äußeren und inneren Leben Davids völlig vertraut wusste, hätte ich es gewagt, mich öffentlich über seine Geschichte auszusprechen und jetzt glaube ich mit der Darlegung der Hauptzüge dieser Geschichte der gegenwärtigen Christologie und Theologie einen Dienst zu leisten.

Aber auch für das politische Leben der Gegenwart ist der Gegenstand dieser biblischen Vorträge von Wichtigkeit. Diejenigen, welche vielleicht geneigt sind, meinen Titel als eine Hyperbel oder gar als eine Art von Aushängeschild anzusehen, verweise ich fürs Erste auf meine auf Tatsachen ruhende Darstellung, wer dadurch nicht überzeugt wird, dessen Gegenbeweis werde ich erwarten. Die politische Bedeutung des Königs David für unsere Gegenwart ist ein Januskopf, der mit doppeltem Gesicht zur Linken und zur Rechten schaut und ich versprache mir für das Gemeinwohl eine große Förderung, wenn die Linken sowohl wie die Rechten sich entschließen wollten, diesem Januskopf mit recht festem Blick ins Angesicht zu schauen.

Die Führer der Demokratie behaupten jetzt, monarchisch gesinnt zu sein, sie finden aber mit dieser ihrer Behauptung immer noch wenig Glauben. Sie dürfen sich darüber nicht wundern oder beschweren, solange sie ihre jetzige Behauptung mit ihrem früheren Verhalten nicht in Einklang gebracht, oder

solange sie ihre jetzige Behauptung bloß aufgestellt und nicht auch begründet haben. Die Geschichte Davids ist in dieser Beziehung eine lehrreiche Lektion, sie stellt den Übergang vom Freistaat zur Monarchie auf eine so normale und innerlich vermittelte Weise dar, dass kein Demokrat, dem es wahrhaft um das Gemeinwohl zu tun ist, hier Etwas vermissen wird. Wir sehen hier, dass das Königtum notwendig wird, weil die naturwüchsige und ursprüngliche Einheit des Volksbewusstseins und Volkslebens ihre frühere Integrität eingebüßt hat; wir sehen ferner, dass das Königtum nicht als ein notwendiges Übel auftritt, sondern als eine neue ethische Potenz, welche jenen Mangel des Volkslebens innerlich ersetzt, ja diesen Mangel in die Vorstufe einer bisher nicht gekannten Erhebung des ganzen Volkswesens verwandelt. Ich bin der Meinung, dass ein richtiger Blick in die Gegenwart des gesamten politischen Lebens die Wahrnehmung machen wird, dass diejenige Integrität des Volkslebens, welche zum Gedeihen eines Freistaates notwendig ist, jetzt nirgends mehr vorhanden ist. Auch diejenigen, welche bisher Amerika ausgenommen haben, werden wahrscheinlich durch die letzten Monate eines Anderen belehrt worden sein. Ohne Zweifel ist dies ein Verfall des Volkslebens, und man kann ihn beklagen, wie Samuel der alte Republikaner ihn seiner Zeit beklagt hat, aber den Blick soll man nicht davor verschließen, zumal wenn man sich berufen glaubt, auf der gegenwärtigen politischen Bahn zu handeln. Keinem Politiker der Gegenwart ist es zu erlassen, diesen allgemeinen Mangel ohne Rückhalt anzuerkennen und ein für allemal darauf Verzicht zu tun, einen Faktor in Rechnung zu bringen, der nicht mehr existiert. Wäre diese negative Weisheit nur erst fest, es wäre schon viel gewonnen. Freilich in unserer Königsgeschichte wird die richtige Negation zur befriedigenden Position dadurch verwandelt, dass der König zuerst in sich das Volkstum neu gestaltet, um es demnächst in neuer Macht und Herrlichkeit auch nach außen zu entfalten. Freilich, sagt man, hätten wir nur den rechten König! Aber kommt denn der rechte König wie ein Meteorstein vom Himmel herab, oder ist er ein Produkt seiner selbst? Es ist eine törichte Klage, dass es unserer Zeit, dass es namentlich Deutschland an großen Männern fehlt. Die Tatsache ist richtig, aber die Klage ist falsch. Dass große Männer nicht erstehen, ist jedes Mal eine Gesamtschuld und Jeder hat daran sein Teil zu tragen, und sobald dies allgemein erkannt und gefühlt wird, dann wird es auch an dem großen Mann nicht fehlen, der nun auch das richtige Verständnis und den richtigen Organismus findet, um seine Größe wirksam zu machen. Die bloße Unzufriedenheit ist nur kritisch,

nicht produktiv; damit die Unzufriedenheit fruchtbar werde, muss sie eintauchen in den schöpferischen Urquell alles Lebens. Ist unser Volksleben matt und gebrochen, fehlen ihm die Kräfte zu einer freistaatlichen Verfassung und hat es auch nicht das Vermögen, einen rechten König zu erzeugen, nun so bleibt keine andere Hülfe übrig, als dass das Volksleben aus der göttlichen Quelle seines Ursprungs getauft werde. Gediegene und lebendige Frömmigkeit war die Urkraft, durch welche David ein siechendes und sterbendes Volkswesen zu einer höheren Stufe seines Daseins erhoben hat. Je weniger diejenigen, denen es um Herstellung unseres volkstümlichen Gemeinwesens so ernstlich zu tun ist, je weniger sie in der Gegenwart diese volksbewegende Kraft der Frömmigkeit schauen, desto dringender möchte ich sie einladen, den Mann nach dem Herzen Jehovas auf seinem königlichen Stuhl recht genau zu betrachten, ob es ihnen nicht einleuchten sollte, dass alles öffentliche Wirken die höchste Weihe und die nachhaltigste Kraft aus der frommen Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott empfängt.

Ja, wären nur nicht die von der äußersten Rechten, welche alle politischen Sünden und Schanden mit Bibelsprüchen zudecken, dann wäre die Frömmigkeit auf der linken Seite nicht so verachtet und verhasst. Aber merkt man denn nicht, dass alle Verachtung und aller Spott die unheimliche Macht der falschen Frömmigkeit nicht entwurzelt? In Rom war der Glaube längst dahin und ein Augur spottete über den anderen, und doch blieb der Aberglaube eine politische Potenz, die Niemand ungestraft ignorieren durfte. So ist es auch heute noch. Die Priester und Laienpfaffen des modernen Aberglaubens gebieten immer noch über die Zauberformeln, welche das Gewissen der Hohen und Gewaltigen einlullen. Dagegen schlägt nicht Verachtung, Spott und Aufklärung. Der Aberglaube ist die eigentliche Citadelle der Reaktion; wird diese nicht erobert, so bleibt die Freiheit illusorisch. Der Aberglaube kann aber nur auf seinem eigenen Grund und Boden entwurzelt werden, nur der Glaube ist im Stande, seine geheimnisvolle Macht zu brechen.

Wohlan denn, so sehe man sich einmal den König David an. Ist je Einer König von Gottes Gnaden gewesen, hier ist ein Solcher; hat jemals Einer sein Königtum als einen heiligen Dienst betrachtet, hier ist Einer, vor dem der heilige Ludwig sich beugt. Ist denn nun David ein Mann der Kreuzzeitung? Ist er ein Gesinnungsgenosse der falschen Propheten des modernen Königtums von Gottes Gnaden? Davids Königtum ist nicht eine Schranke gegen

die Selbstständigkeit des Volkstums, im Gegenteil, die sittliche Potenz, die Selbstständigkeit des Volksbewusstseins und Volkslebens groß und herrlich zu machen. Sein Königsstuhl ist nicht eine isolierte und ängstlich behütete Erhabenheit, seine Krone nicht ein selbstzufriedenes höchstes Besitztum, sein Zepter ist nicht ein magischer Zauberstab; sein Thron, seine Krone, sein Zepter sind nur die Werkzeuge seines königlichen Willens, sein ganzes Regiment ist Wahrheit, Gerechtigkeit, Kraft, Feuer, Leben für die Wohlfahrt seines Volkes und darum ist Alles, was er ist und was er tut, durch und durch volkstümlich im reinsten Sinne des Wortes. In der Tat, es ist so, aus der Geschichte Davids kann sich Jeder überzeugen, dass die scheinheilige Reaktion die Bibel verfälscht hat; das Königtum, welches sie feiert, ist nicht in Jerusalem, sondern in Babel zu Hause. Wer diesen falschen Propheten gefolgt ist und danach gehandelt, muss, wenn er nicht sein Gewissen verstecken will, vor dem Bilde des Königs David Abbitte tun.

Doch es sei hiermit genug der vorauslaufenden Andeutungen über die zeitgeschichtlichen Beziehungen dieser Vorträge. Möge dem Leser dieselbe Freude, Belehrung und Stärkung beschieden sein, welche mir der hier betrachtete Gegenstand seit vielen Jahren gewährt hat!

Rostock, 26. Februar 1862.
Baumgarten.

Erster Vortrag- Advent und Israels König.

Unter den Weihnachtserzählungen, welche Charles Dickens in früheren Zeiten zu veröffentlichen pflegte, geehrte Versammlung, befindet sich eine, welche darauf angelegt ist, die verschiedenen Weisen, wie das Weihnachtsfest in den Häusern gefeiert wird, anschaulich darzustellen und zwar um zu zeigen, welche Wirkung die lebhaftere Vergegenwärtigung der mannichfaltigen Bilder, welche die Weihnachtsfreude veranschaulichen, auf ein menschliches Gemüt hervorzubringen vermag. Unbeschreiblich schön und sinnig werden die unterschiedlichen Gestalten der häuslichen Weihnachtsfeier hier geschildert; wir betreten die hellen und duftenden Gemächer der Wohlhabenden und wo nur die natürliche Regung des menschlichen Herzens nicht gänzlich ins Stocken gebracht ist, da erscheint der Überfluss des Lebens am heutigen Abend mit einem eigentümlichen Lichte von Milde und Menschenfreundlichkeit überkleidet; aber auch in die Wohnungen der Dürftigen werden wir geführt und der Dichter versteht die äußere Ähnlichkeit dieses Zustandes mit der ersten und ursprünglichen Weihnacht vollkommen richtig, er zeigt uns, wie hier, was an Glanz und Genuss abgeht, durch Reinheit und Kraft der Empfindungen so reichlich ersetzt wird, dass die Armut in dieser weihnachtlichen Verklärung als ein Schauspiel ohne Gleichen für alle richtigen Gemüter erscheint; auf die Straßen Londons werden wir hinausgeführt und wir schauen hier eine allgemeine Fröhlichkeit und atmen so zu sagen eine festliche Atmosphäre, wie sie nur einmal im Jahre zu haben ist; ja so kräftig und so allgemein ist diese Freude, dass ihre Töne auch da vernommen werden, wo Menschen aus ihrer Häuslichkeit herausgerissen in weite Fernen entrückt sind, wir hören, wie die beiden einsamen und stummen Lotsen in dem Leuchtturm auf dem Riff des wilden Weltmeeres ein Weihnachtslied anstimmen und wie die Matrosen auf den Indienfahrern ihrer Heimat gedenken und sich gegenseitig „fröhliche Weihnachten“ zurufen. Wer sich dieses Alles vergegenwärtigt und dann seine eigenen Empfindungen aus früheren Selbsterfahrungen wachruft, der muss es sich gestehen: wundersam ist es mit der Weihnachtszeit, fast nicht anders, als wenn aus weiter tiefer Himmelsferne ein göttlicher Lebenshauch die kalte Erde und die starre Menschheit anfächelt und mit neuer Kindheit segnet. Aber freilich um den Geist dieser Erscheinungen zu deuten und zu verstehen, dazu gehört ein empfänglicher Sinn und in jedem Menschen wohnt eine unselige Kraft, welcher es ein Leichtes ist, alle diese Wahrnehmungen in ihre äußerlichen Elemente und Atome aufzulösen und ihrer belebenden

Seele zu berauben. Dickens zeigt uns in jener Erzählung einen ergrauten Geizhals, dessen Herz zu Kieselstein verhärtet ist, und der deshalb Weihnachten als die Zeit der Faullenzer, Prasser und Bettler verabscheut. Aber eben an diesem alten Sünder soll die Wirkung der Weihnachtsfeier veranschaulicht werden. An der Hand eines ihm erscheinenden Geistes wird Master Scrooge in seine Jugendzeit zurückgeführt, die denkwürdigsten Weihnachtszeiten seines früheren Lebens schaut er noch einmal als Gegenwart und er wird inne, wie sehr ihm sein Herz durch den Lauf der Zeiten umgewandelt worden; sodann wird ihm ein Einblick eröffnet in das, was während der festlichen Stunden in den Häusern und Herzen vorgeht; und in der Tat, wenn wir dies Alles mit richtigem Sinn an uns vorübergehen lassen, so begreifen wir die wundersame Wirkung: Master Scrooge wird durch diese ihm vorgeführten Erscheinungen erschüttert und überwältigt, sein gänzlich erstarrtes Gefühl, wird wieder lebendig und er selbst wird von Stund' an ein neuer Mensch.

Der berühmte englische Schriftsteller hat mit dieser seiner Dichtung den innersten Sinn der Weihnachtsfeier ausgesprochen, dass sie nämlich das Fest einer neuen Schöpfung der Menschheit bedeutet, welche Neuschöpfung die Fesseln und Ketten der alten Menschheit sprengt und Tod und Nacht des alten Wesens in Licht und Leben verwandelt. Dickens hat Recht daran getan, diesen tiefen geschichtlichen Sinn in der Feier des Festes, wie sie noch gegenwärtig in der christlichen Welt besteht, aufzuweisen. In der Tat kann nur derjenige, welcher auf diesen geschichtlichen Grund zurückgeht, die sinnreiche und geheimnisvolle Gegenwart unserer Weihnachtsfeier verstehen.

Zwar finden wir im vorchristlichen Heidentum mehrfache Analoga zu unserem Weihnachtsfeste. Die Saturnalien der Römer in der zweiten Hälfte des Dezember waren ein Freudenfest, an welchem die Sklaven ihr Menschenrecht genossen und Freunde sich gegenseitig beschenkten; im skandinavischen Norden wurde die traurige Winterzeit verherrlicht durch das Julfest, von welchem unser weihnachtliches Julklapp noch heute seinen Namen hat. Bei den Persern war am 25. Dezember das Fest des Mithras, der Tag der siegenden Sonne. So wie das ganze Heidentum wesentlich Naturreligion ist, so weisen uns auch diese Feste auf die Natur zurück, was namentlich bei dem letztgenannten unmittelbar einleuchtet. Aber eben deshalb kann auch unsere Weihnachtsfeier, obwohl sie der Zeit und äußern Erscheinung nach an jene Feste erinnert, aus diesen heidnischen Anfängen nicht erklärt wer-

den. Wir sind überall mit dem Naturleben nicht mehr so unmittelbar verbunden, wie das Altertum; wer von uns empfindet denn am 24. Dezember etwas von der unbesiegbaren Kraft der Sonne, weil sie um eine Linie höher steigt? Eine andere Sonne muss es sein, als die am Horizonte schwebende und in trübem Nebenflor gehüllte, deren Strahlen durch die Herzen zucken wenn sie in Hütten und Palästen bei Jungen und Alten von der Weihnachtsfreude erwärmet und aufgetaut werden. Von einer Christin der ersten Jahrhunderte, von der Kappadokierin Nonna, der Mutter des Kirchenvaters Gregor von Nazianz, wissen wir, dass sie im schwersten Kummer und bei der tiefsten Betrübniß, sobald ein christliches Fest anbrach, ihre weißen Kleider anlegte und ihre Trauer in Festfreude auflöste. Sie wohnte mitten unter Heiden, aber ihre Festfreude ist etwas wesentlich Anderes, als die Ausgelassenheit der Saturnalien, als die Freude über die Sonnenwende, als das Julfest in der Falkennacht. Hier sehen wir nicht bloß einzelne Strahlen eines fernen Lichtes, sondern die gegenwärtige Kraft eines alle Finsternis überwindenden Selbstlichtes; hier schauen wir nicht eine aus der Natur, sondern aus dem Reiche des Geistes stammende Lebensmacht, welche die Erde und die Menschheit dereinst urkräftig angerührt. Und alle unsre Weihnachtslichter und Weihnachtsgefühle, eine andere Quelle und eine geringere Ursache können sie nicht haben, als diese göttliche in die Geschichte eingetretene Lebensmacht. Freilich kann uns dann auch, sobald sich die Sache so verhält, nicht entgehen, dass die Weihnacht weit mehr bedeutet, als wir gewöhnlich von ihr zu empfangen pflegen. Die jungen Herzen hüpfen und die alten Herzen schlagen rascher und ein geheimnisvoller Zauber erfüllt die Atmosphäre der menschlichen Wohnstätten; aber sowie die Weihnachtslichter schnell herunterbrennen, so sind auch nur allzu häufig die festlichen Empfindungen gar bald entschwunden und es tritt wiederum ein der einförmige Gang des täglichen Lebens, welches sich in dem gewohnheitsmäßigen und trägen Wechsel von Geschäft und Erholung abnutzt und von Jahr zu Jahr weniger empfänglich wird, die Weihnachtsgefühle der Kindheit zu verstehen und in sich zu erneuern. O wer hat es nicht oftmals vernommen, wenn er das menschliche Leben betrachtet, dieses heimliche Seufzen des Geistes der Menschheit, wie er unter dem Druck unwürdiger Knechtsarbeit sich nach Freiheit sehnt? O wen überkommt und ergreift dann nicht je zuweilen das unaussprechliche Verlangen, eines Lichtes teilhaftig zu werden, welches ihm nimmer ausgeht, sondern ihn in alle Dunkelheiten seines Weges hineingeleitet, eines Lebens, welches ihn mitten unter den Trümmern

der Vergänglichkeit trägt und emporhält, einer Freude, welche wie himmlische Musik auch auf den schwierigsten und dunkelsten Bahnen seine Füße beflügelt und alle Dissonanzen des Weltgetümmels in schöne Harmonie aufzulösen vermag! Wohlan, dieses himmlische Licht, dieses ewige Leben, diese unvergängliche vollkommene Freude, diese wahrhafte und wesentliche Freiheit, dieser ganze Schatz der höchsten Güter liegt beschlossen in der der Weihnachtsfeier zu Grunde liegenden Geschichte, hier ist er zu heben und in Empfang zu nehmen und zur Legitimation des vollberechtigten Anspruches gehört weiter Nichts, als dass Einer ein Mensch ist, der Verlangen hat, seine alte und natürliche Menschheit mit einer neuen und göttlichen Menschheit zu überkleiden. Wenn wir es also mit Recht beklagen müssen, dass unsere erhebenden und festlichen Weihnachtsgefühle so flüchtiger Natur sind, so kann die Ursache davon nur darin liegen, dass wir es an uns selber fehlen lassen. Zwischen jedem Menschenherzen und dieser Weihnachtsbegebenheit liegen tausend Beziehungen, welche als gerade Linien Beides mit einander verbinden; nur an uns also ist es, jenes Himmelslicht, welches die Erdennacht dereinst wunderbar beleuchtete, mit vollen Zügen aufzunehmen und zum bleibenden, unzerstörbaren Hintergrund unseres Herzens zu machen.

Jede wiederkehrende Weihnachtsfeier ist für uns eine Einladung, in dieses höchste und innerste Heiligtum einzutreten, um die wahre Weihe und Salbung für das höhere Leben zu empfangen, und das Herannahen des Festes ist demnach eine ernste Mahnung, dass wir unsere Füße von dem Staub der Erde reinigen mögen. Im Hinblick auf das gegenwärtig bevorstehende Fest ist es mir daher nicht unpassend erschienen, dass wir einige Abendstunden daran wenden, um uns über einen Gegenstand zu unterhalten, welcher mit der Geschichte des Weihnachtsfestes in sehr naher Beziehung steht.

Die Weihnachtsbegebenheit ist diejenige Tatsache, in welcher sich das Göttliche und Menschliche, das Himmlische und Irdische zu dem wirklichen Anfang einer neuen und ewigen Menschheitsgeschichte zusammenwebt. Da nun Alles darauf ankommt, dass wir das himmlische Licht dieser Tatsache in seiner ganzen Kraft und Fülle in uns aufnehmen, so ist äußerst wichtig, ja unumgänglich notwendig, dass wir dieselbe in ihrem wirklichen und geschichtlichen Zusammenhang zu erfassen und zu verstehen suchen. Denken wir uns nämlich jene heilige Begebenheit nur als einen Punkt, als ein einzelnes Moment, so können wir sie nicht festhalten, denn was wir festhalten,

was wir in unser inneres gesamtes Leben aufnehmen sollen, das muss mit unserem ganzen menschlichen Sein und Leben, mit unserem menschlichen Denken und Fühlen in einer naturgemäßen Beziehung stehen, denn Alles, was diese Beziehung nicht aufweisen kann, muss uns bei näherer Betrachtung unheimlich und gespenstisch erscheinen, kann dann aber auch unmöglich eine heilsame Einwirkung auf unser Leben ausüben. Dabei ist nicht außer Acht zu lassen, dass die gegenwärtige Menschheit in ihrem Selbstbewusstsein ausgebildeter ist, als die frühere, die Kräfte und Ordnungen der Natur, die Gesetze der Geschichte, die Regeln des menschlichen Denkens sind gegenwärtig weit allgemeiner und genauer bekannt, als in früheren Zeiten. Was daher einem früheren unentwickelteren Selbstbewusstsein zum Verständnis einer Tatsache genügend erschien, ist oftmals für unser Denken höchst ungenügend, worüber ein früheres weniger scharfes und zartes Selbstbewusstsein ohne Anstoß hinwegging, das ist für uns nicht selten ein unübersteigliches Hindernis. Dass nun die Weihnachtstatsache dem ange deuteten Gesetze vollkommen genügt, dass sie an sich in einem wirklichen geschichtlichen Zusammenhang steht, der jedem menschlichen Bewusstsein vollkommen deutlich verständlich und zugänglich gemacht werden kann, das leidet keinen Zweifel. Aber diejenige Wissenschaft, welche für dieses heilige Geschäft berufen ist, hat darin von jeher viel versäumt, jetzt aber verwaltet sie dieses Geschäft vielleicht schlechter denn jemals. Entweder geht man von der Grundtatsache aus, sucht aber den Zusammenhang derselben durch Denkformen anschaulich zu machen, welche einer früheren Zeit entstammen, die schon zur Zeit ihrer Entstehung nicht ganz entsprechend waren, jetzt aber jedem gebildeten Bewusstsein sofort als unzulässig erscheinen müssen. Oder man geht von dem Stand der gegenwärtigen Bildung und der herrschenden Denkart aus, aber man gelangt nicht bis zu der Wirklichkeit jener göttlichen Tatsache, welche man sodann entweder als ein rein Unverständliches stehen lässt oder auch in etwas Anderes, in ein willkürlich Erdachtes umsetzt. Wenn daher gegenwärtig Tausende von Weihnachtskerzen brennen, welche an jene himmlische Klarheit, welche auf dem Felde zu Bethlehem einst geleuchtet hat, gar keine Erinnerung wachrufen und deshalb auch erlöschen, ohne in den Herzen eine Spur zurückzulassen, so kommt dieses zu einem großen Teil auf Rechnung jener theologischen Versäumnisse. Aus diesem Grunde beabsichtige ich, geehrte Anwesende, Ihre Aufmerksamkeit auf ein hervorragendes Moment des geschichtlichen Zusammenhanges, welches in den heiligen Urkunden über die Begebenheit

des bevorstehenden Festes wie kein anderes hervorgehoben wird, hinzulenken. Die himmlische Ankündigung Jesu von Nazareth, welche Maria seine Mutter empfängt, lautet: „du wirst einen Sohn gebären, der wird groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden und Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben und er wird ein König sein über das Haus Israel ewiglich“ (Luk. 1, 31-33). Den Hirten auf dem bethlehemitischen Felde sagt der himmlische Bote: „euch ist heute ein Retter geboren, welcher ist ein Gesalbter und Herr, in der Stadt Davids“ (Luk. 2, II). Zacharias der Vater des Täuflers preist den Gott Israels, dass er seinem Volke aufgerichtet habe ein Horn der Rettung „in dem Hause seines Knechtes David“ (Luk. 1, 68). Diesen Ankündigungen, welche die Geburt Jesu begleiten, entsprechend rufen nachher die Hilfsbedürftigen Jesum an mit dem Worte: „Jesu du Sohn Davids erbarme dich unser“ (Matth. 9, 27. 20, 30. 33) und so geläufig und bedeutsam ist diese Anrufung, dass selbst die Kanaaniterin, welche nicht zum Volke der Juden gehörte, Jesum mit derselben Benennung um Hülfe anfiucht (Matth. 15, 22). Und endlich als Jesus seinen königlichen Einzug hält in Jerusalem, ist es wiederum diese seine Abstammung vom König David, welche das jubelnde Volk und die singenden Kinder feiern (Matth. 21, 9. 15). Wir sehen also, gleich bei seiner Geburt wird Jesus vom Himmel her als der Sohn Davids verkündigt, und als Sohn Davids wird er in Freud und Leid von seinem Volke begrüßt und verherrlicht. Es muss diese bedeutsame und nachdrückliche Verknüpfung des Namens Jesu mit dem Namen seines königlichen Ahnherrn doch wohl Etwas mehr besagen, als dass Joseph sein Pflegevater und vielleicht auch seine Mutter Maria aus dem Hause Davids abstammten; David, sein Thron und sein Reich muss offenbar eine wichtige und bedeutsame Beziehung zu Jesu und seinem himmlischen Königreiche haben und es muss deshalb über den geschichtlichen Zusammenhang der Geburt Jesu Licht verbreiten, wenn wir uns die Persönlichkeit und Geschichte Davids klar machen. Und dieses ist eben der Gegenstand, für welchen ich Ihre Teilnahme in Anspruch nehmen möchte.

Gäbe es nun freilich keinen anderen Maßstab für geschichtliche Bedeutsamkeit und Größe, als nach welchem wir Cyrus, Alexander und Cäsar für große Männer erklären, so dürfte ich kaum wagen bei einem Gegenstande, wie der angekündigte ist, auf Ihr Interesse zu hoffen. Nach diesem Maßstab ist David eine geringe Erscheinung, König war er allerdings, aber über ein kleines Volk und über ein eng abgegrenztes Gebiet und seine Taten haben in Vergleich mit den großen Begebenheiten auf dem großen Schauplatz der

Weltgeschichte kleine Dimensionen. Aber mögen immerhin die Taten der Kriegshelden und Eroberer die Längen und Breiten der Weltgeschichte ausfüllen, es gibt auch Tiefen und Höhen im Menschenleben, welche ihre Geschichte haben und zwar eine weit gehaltvollere als jene; die geheimnisvollste Tiefe, welche zugleich die erhabenste Höhe ist, ist das religiöse Leben. In dieses von dem Getümmel der Welt weit entrückte, in dieses still verborgene Gebiet des Menschenlebens hat David seinen Namen eingegraben mit Zügen, welche Jahrtausenden trotzen, und zwar leuchtet der Charakter seines religiösen Angedenkens um so heller, da die Geschichte ihn denselben zugleich als Helden und König verzeichnet hat, und zwar so, dass sein religiöses Leben und sein königliches Walten nicht neben und außer einander liegen, sondern Beides sich gegenseitig durchdringt, so dass er die beiden entgegengesetzten Pole des menschlichen Lebens umspannt und deshalb jeder Seite seines Lebens durch die entgegengesetzte einen eigentümlichen Glanz und Ruhm verleiht.

Um uns im Voraus von der geschichtlichen Bedeutung des davidischen Namens einigen Eindruck zu verschaffen, will ich nur an zwei Momente erinnern: David ist der Gründer der Stadt Jerusalem, David ist der Haupturheber der Psalmenpoesie. Jerusalem und die Psalmen tragen Davids Namen durch die Jahrhunderte bis an das Ende der Tage, über Land und Meer bis an die Grenzen des Erdkreises. Keinen geographischen Namen gibt es auf der ganzen Erde, der wie Jerusalem so tiefe Erinnerungen, Gefühle und Hoffnungen zu erwecken vermag, keine Stadt der Erde ist in alter und neuer Zeit so gefeiert und besungen, so umworben und so umstritten worden, wie Jerusalem. Alle drei Religionen des Monotheismus, Judentum, Islam und Christentum, verehren diesen Namen als einen heiligen, für alle drei Religionen bezeichnet dieser Name ein Heiligtum nicht bloß der Vergangenheit und Gegenwart, sondern auch der Zukunft. Besonders aber ist es Davids eigenes Volk, dessen Herz an Jerusalem wie an einen ewigen Magnet gebunden bleibt. „Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen, meine Zunge müsse am Gaumen kleben, wenn ich dein nicht gedenke“, so singen die Juden unter den Weiden an den Wassern zu Babylon (Ps. 137, 1-6) und jetzt, wo dieses Volk wie ein in Scherben zerschlagenes Gefäß in alle Länder zerstreut ist, noch jetzt liegen die armseligen Reste dieses Volkes alle Tage und besonders am Freitag in der Nähe des Tempelberges und singen im Staube die herzzerreißende Klage um Zion. Und die Psalmen? Freilich so breit und prächtig wie die Poesie der Hellenen auf dem Strome

des Weltlebens dahinführt, macht sich diese geistliche Liedersammlung der Hebräer nicht. Aber da, wo das Rauschen und Säuseln der homerischen Gesänge, der pindarischen Hymnen, der sophokleischen Dramen, der horazischen Oden verstummt, wo aber die eigentlichen Tiefen und Höhen des Menschenherzens ihre geheimnisvolle Stäte haben, da beginnt die Macht dieser bescheidenen, keuschen und strengen Lieder. Da, wo die Seelen in großer Einsamkeit mit Gott ringen, wo Gnade und Sünde, Himmel und Hölle, Leben und Tod mit einander im Kampfe liegen, da rauscht der Psalm auf dem feierlichen Kinnor und gibt für das in allen sonstigen Sprachen Unnennbare Worte des Schmerzes und Worte der Wonne und stärkt die Geister mit Kräften himmlischer Begeisterung und Freude. Und niemals verbrauchen sich diese Lieder, niemals nutzen sie sich ab; jeden Morgen sind sie frisch, wie der junge Tag. Denn die Kunst hat an ihnen wenig Anteil, desto mehr aber die Wahrheit; und die Wirklichkeit des Menschenlebens in seinen Höhen und Tiefen, wie diese Wirklichkeit durch die reinsten Herzen unvergleichlich tief fühlender Männer, dieser heroischen Vorkämpfer in den heiligsten Kriegen der Menschheit, hindurchgegangen ist, aus dieser heilig kastalischen Quelle sind sie gequollen, und darum eben sind sie durchwürzt von einem unvergänglichen Duft und von einer ewigen Kraft des Geistes der Wahrheit. Nein, keine Poesie der Erde hat eine so reiche, so fruchtbare Geschichte auf den Blättern der am reinsten und tiefsten fühlenden Menschheit, wie dieser hebräische Psalter, der nach David als seinem vornehmsten Meister benannt wird.

Sie sehen also, kein geringfügiger Gegenstand ist es, den ich Ihnen biete, wenn ich Ihnen Davids Persönlichkeit und Geschichte vorzuführen beabsichtige.

Da David reichlich tausend Jahre vor Christus gelebt hat, mithin seine Geschichte in das fernste Altertum zurückgeht, so ist es natürlich, dass es für uns Spätlebende in dieser Geschichte Schwierigkeiten gibt, die nicht so leicht zu lösen sind und welche nur demjenigen sich aufschließen, der sich auf dem Wege gelehrter Forschung mit dem höchsten Altertum der Menschheit vertraut gemacht hat. Es kann nicht meine Absicht sein, Sie mit Erörterungen über dergleichen Probleme aufhalten zu wollen. Glücklicherweise liegt aber auch die Sache so, dass wir die Hauptzüge, welche für unsern Zweck in Betracht kommen und welche ein genügendes Gesamtbild gewähren, auch ohne jene gelehrte Ausrüstung bei nur einiger Anstrengung unse-

res Nachdenkens sehr wohl fassen und verstehen können. Außerdem kommt uns zu Statten, dass die Geschichte Davids wie die gesamte biblische Geschichte, wenn sie richtig verstanden und dargestellt wird, die Gewähr der Wahrheit in sich selber trägt und jeder Nachdenkende, auch wenn er nicht im Stande ist, auf dem Wege der gelehrten Untersuchung bis an die Quellen vorzudringen, sich von der Glaubwürdigkeit überzeugen kann. Bei aller Fertigkeit und Kunst der dichtenden Phantasie hat doch die wirkliche Geschichte in der Regel und namentlich wenn sie mit ungewöhnlichen Umständen und außerordentlichen Verhältnissen umgeben ist, einen eigentümlichen und unnachahmlichen Stempel. In eminentem Grade gilt dies von dem Gebiete der heiligen Geschichte, welches sich durch eine scharfe und feine Linie von dem übrigen Bereiche der menschlichen Geschichte abscheidet. Bei richtiger Würdigung der menschlichen Natur wird man sich überzeugen, dass die biblischen Tatsachen überhaupt und namentlich so, wie sie erzählt vorliegen, nicht könnten erzählt worden sein, wenn sie nicht wirklich geschehen, sondern bloß erdacht worden wären. Wem dieses etwa befremdlich klingen sollte, den verweise ich getrost auf meine folgende Darstellung der Geschichte des großen israelitischen Königs.

Der gelehrten Erörterungen über die Gründe der Glaubwürdigkeit, über die Beschaffenheit der Quellen, über chronologische und archäologische Schwierigkeiten können wir uns also unbeschadet unseres Zweckesfüglich entschlagen. Aber was wir nicht entbehren können, ehe wir in Davids Geschichte selber eingehen, das ist dieses: das Volksleben, innerhalb dessen sich die Geschichte Davids bewegt, und seine voraufgehende Entwicklung werden wir uns klar machen müssen, ehe wir Davids Auftreten im öffentlichen Leben verstehen können.

Vor allen Dingen müssen wir das Volk Israel in seiner Eigentümlichkeit zu erkennen suchen. Diese Eigentümlichkeit besteht, wie Jeder schon von ferne sieht, in seiner Religion. Jedes Volk hat freilich im Altertum seine eigentümliche Religion, aber alle übrigen alten Volksreligionen werden von einem gemeinsamen Bande umschlungen, und diesem gemeinsamen Charakter setzt sich die Eigentümlichkeit der israelitischen Religion entgegen. Während alle übrigen Völker des Altertums das göttliche Wesen, welches sie verehren, mit der Welt vermischen, unterscheiden die Israeliten den Gott, welchen sie anbeten und welchen sie Jehova nennen, ganz bestimmt von der Welt, was sich am deutlichsten darin zu erkennen gibt, dass jede Er-

scheinung Jehovas immer von seinem Wesen unterschieden war und jegliche Abbildung Jehovas, wenn sie auch noch so gut gemeint sein mag, als Abfall angesehen wird. Damit hängt genau zusammen, dass während die Heiden die Gottheit als ein Mannigfaltiges denken, wie denn alles Weltliche mannigfaltig ist, die Israeliten mit der größten Strenge und Schärfe auf die ungeteilte Einheit des göttlichen Wesens halten. Die Israeliten waren sich bewusst, in dieser religiösen Unterschiedlichkeit die Reinheit und Wahrheit der Religion für alle Völker und Zeiten zu besitzen. Sie schrieben sich von Alters her das Priestertum zu, durch welches alle Völker aus der Welt zu Gott geführt werden sollen s. 2 Mos. 19, 6), und wenn dereinst der Segen Jehovas durch Abraham und seine Nachkommenschaft über alle Stämme und Völker gekommen sein werde, so dachten sie sich dieses als Ziel und Ende aller Geschichte. Gleicherweise konnten sich die Hellenen keine menschenwürdige Bildung und Kultur vorstellen, wenn nicht ihre Wissenschaft und Kunst die Weihe erteilt, und den Römern erscheint die Welt staat- und machtlos, wenn nicht die Herrschaft und die Gesetze der ewigen Roma die Völker und Länder des Erdkreises umspannen. Diesen universalgeschichtlichen Ahnungen der genannten drei Völker hat die Geschichte selber den Stempel der Wahrheit und Berechtigung aufgeprägt. Kunst und Wissenschaft des griechischen Altertums ist nicht bloß die Schule, sondern auch das bleibende Vorbild für die Geisteskultur aller Zeiten geworden, und der römische Rechtskörper, sowohl als Reich wie als Gesetzbuch, ist der feste Rahmen geblieben, in welchen die bürgerlichen Ordnungen diesseits und jenseits des Oceans eingespannt worden sind. So wie die geschichtlichen Normen der beiden eben genannten Völker sich auf die Entwicklung des Weltlebens beziehen, des idealen, sowie des realen, gewährt das israelitische Volk den bleibenden Typus für das religiöse Leben, für das Verhältnis zwischen Gottheit und Menschheit und in dem Maße, als für dieses innerlichste und zarteste Verhältnis die Zuversicht um so notwendiger ist, als für die Weltverhältnisse, ist auch das israelitische Bewusstsein von der zukünftigen Bestimmung dieses Volkes um so selbstgewisser und bestimmter; während die beiden andern Völker nur eine instinktmäßige Ahnung von ihrer zukünftigen Bestimmung besitzen, steht bei den Israeliten ihre universalgeschichtliche Zukunft in der Form der Weissagung und Hoffnung zweifellos fest. In diesem Lichte der Zukunft haben alle Gaben und Vorzüge, deren sich Israel erfreut, ihr schließliches Absehen auf die Gesamtheit der Völker; es können demnach diese Auszeichnungen dem erwählten Volke

nicht etwa zum Genusse und zum Ruhme hingegeben sein, sie erheischen einen strengen und heiligen Dienst, durch welchen diese Schätze und Güter des höchsten Lebens, die zunächst Israel anvertraut sind, der Gesamtheit der Völker zugänglich gemacht werden sollen. Es gehört also zu den vielen Irrtümern, welche über das alttestamentliche Volk verbreitet sind und unbeschens fortgepflanzt werden, dass es eine Haupteigenschaft der Israeliten sei, in eitler Selbstüberhebung und mit hochmütiger Verachtung aller andern Völker, welche sie Heiden nennen, ihres besondern Bundes mit Jehova, dem höchsten Gott, sich zu berühmen. Die Karikatur der Nationaleitelkeit geht überall und allezeit neben dem berechtigten und pflichtmäßigen Selbstbewusstsein nationaler Eigentümlichkeit einher und so auch bei den Juden, will man aber wissen, was wahrhaft israelitisch ist, so frage man und erforsche diejenigen, welche die Geschichte selbst als die Repräsentanten ihres Volkes beglaubigt hat, man wird erkennen, dass diese allerdings durchdrungen sind von dem Bewusstsein des höchsten Vorzuges, der ihrem Volk zu Teil geworden, aber in keiner Weise ist dieses Selbstbewusstsein mit irgend einer Art von Selbstbespiegelung verbunden, im Gegenteil, die Umgebungen jenes israelitischen Selbstbewusstseins sind strenge Selbstentsagung, aufrichtige Demut, größte Leidenswilligkeit und Leidensfähigkeit, höchste Anspannung aller Kräfte Leibes und der Seele, so dass Jeder sagen muss, in diesen Umgebungen der tatsächlichen Wirklichkeit spiegelt sich die Wahrheit jenes Selbstbewusstseins ab. Damit fällt dann zugleich auch ein anderer Wahn, der gleichfalls von Mund zu Mund zu gehen pflegt, als ob der Gott der Israeliten ein höchst beschränktes und partiisches Wesen sei, welches seinem Lieblingsvolk mit blinder Liebe zugetan sei, den Heiden dagegen nie anders als mit Grimm und Zorn begegne. Es ist unglaublich, wie dreist auch in aufgeklärten Zeiten eine Generation der andern Etwas vorlügen kann, wenn es nur den herrschenden Vorurteilen schmeichelt. Wer wirklich in die alttestamentlichen Bücher hineinblickt, wird sich bald überzeugen, dass sich eine größere Strenge, als Jehova gegen sein eigenes Volk ausübt, gar nicht denken lässt. „Siehe, unter seinen Knechten ist Keiner ohne Tadel und an seinen Boten findet er Torheit“ (s. Hiob 4, 18); wenn Eliphas so von den himmlischen Geistern Jehovas redet, so ist kein Wunder, dass alle Blätter der alttestamentlichen Geschichte zeigen, wie Jehova diejenigen am meisten züchtigt, welche er am meisten liebt.

Wenn man sehen will, wie das eigene Volk nirgends geschont wird, wie die Besten und Höchsten des Volkes ohne jegliches Ansehen der Person gede-

mütigt werden, wie unbefangen und neidlos was unter andern Völkern gut und löblich ist anerkannt wird, so muss man in die israelitische Literatur des alten Testaments hineinschauen, und dass ich oben bemerkte, der Stil der alttestamentlichen Erzählung könne nur als Abdruck der geschichtlichen Wirklichkeit begriffen werden, ist einem guten Teile nach in dieser unvergleichlichen Strenge begründet. Solche unbegreifliche Vorurteile, wie die eben erwähnten, könnten überall gar nicht entstehen und zum wenigsten sich nicht festwurzeln, wenn nicht die alttestamentliche Geschichte und Literatur vorzugsweise einen religiösen Charakter hätte und damit dem Schicksal unterworfen ist, welches das Religiöse überall zu bestehen hat. Weil nämlich das Wahre und Wesentliche in der Religion selten begriffen und verstanden wird, so wird das Religiöse viel leichter, als irgend eine andere Lebenserscheinung, mit seinen Trugbildern und Ausartungen verwechselt.

Das Religiöse ist in dem Volke Israel und seiner Geschichte der allbestimmende Grundfaktor und eben deswegen bleiben die übrigen Leistungen dieses Volkes auf dem allgemeinen und geschichtlichen Gebiete untergeordnet und gering. Aber auch diesen Umstand versteht man ganz falsch, wenn man meint, die israelitische Religion habe einen weltverachtenden Charakter und die Gottheit Israels setze die Welt zu einem verschwindenden und gehaltlosen Moment herab. Nur wenn man oberflächlicher Weise einzelne Äußerungen des alten Testaments aus ihrem Zusammenhang reißt, kann man auf eine solche Vorstellung geraten. Hält man sich aber an den Zusammenhang der alttestamentlichen Aussagen, so ist Himmel und Erde von Jehova geschaffen und auf der Erde der Mensch dazu gesetzt, die in der Schöpfung von Himmel und Erde gesetzte göttliche Bestimmung durch freie Selbstbewegung und Selbsttätigkeit zu verwirklichen. Von diesem Gesichtspunkte aus ist allerdings zunächst Himmel, Erde und Menschheit abhängig, insofern beschränkt und endlich, sodann aber durch Jehovas Wort geschaffen und von seinem Geiste belebt, und insofern auch Gott gegenüber wesenhaft bleibend und ewig. Modifiziert wird nun dieser Gesichtspunkt dadurch, dass der Mensch, das freie und bewegende Centrum der geschaffenen Welt, seiner Bestimmung untreu wird und dadurch so weit an ihm ist den ganzen göttlichen Weltzweck vereitelt. Es ist die Kehrseite von dem vollen Ernste dieses in dem Menschen beschlossenen Weltzweckes, dass nach dem Falle des Menschen die in sich eitel gewordene Welt vor Jehovas Angesicht, vor seinem Oden und Geist keinen Bestand mehr hat. In solchem Sinne und Zu-

sammenhang ist es, dass geschrieben steht: die Berge schmelzen wie Wachs vor Jehova und die Himmel werden zusammengewickelt wie eine Buchrolle. Aber ist denn nicht der Hauptinhalt des alten Testaments die göttliche Tätigkeit und Veranstaltung zur Wiederaufrichtung des gefallen Menschen? Und ist nicht die Gewissheit, dass dieses Ziel, wenn auch in der Ferne der Zeiten, erreicht werden wird, die innerste Seele dieser israelitischen Schriften?

Und im Hinblick auf dieses Ziel gewinnt Himmel und Erde wieder neuen Bestand; mag immerhin ihre äußere Gestalt vergehen, ihr Wesen, vom Standpunkte des wieder aufgerichteten Menschen, als in Gottes Wort gegründet angeschaut, bleibt ewiglich. So ist freilich das israelitische Weltbewusstsein von dem heidnischen sehr verschieden, aber ebenso wenig ist dasselbe eine Weltnegation. Während die Welt für das heidnische Bewusstsein das Erste und das Letzte ist, muss die Welt in dem israelitischen Bewusstsein durch ein zwiefaches Leuterungsfeuer hindurchgehen; sie ist nicht urselbstständig, sondern geschaffen, sie unterliegt sodann um des gefallen Menschen willen der Eitelkeit und dem Fluche, wird aber um des erlösten Menschen willen wiederum geheiligt. Um dieses zwiefachen inneren Prozesses willen kann sich das Weltbewusstsein in Israel nicht so reich und üppig entfalten, wie bei den Heiden, aber dafür ist es um so unbefleckter und um so lehrreicher für die Gewissen aller Zeiten. Die Weltbildung und Weltgestaltung reicht in der israelitischen Geschichte gerade so weit, um anschaulich zu machen, wie das religiöse Prinzip den ganzen Bereich des volkstümlichen Lebens reinigen und heiligen soll und insofern sind diese Gestalten bleibende Normen für das religiöse Urteil und Leben der menschheitlichen Zukunft.

Diese allgemeinen Andeutungen über die Eigentümlichkeit des israelitischen Volkes dienen zum Verständnis der Geschichte Davids, sowie andererseits diese Geschichte wiederum eine Bestätigung wird für diese voraufgehende allgemeine Betrachtung. Wir werden aber, da wir es mit einem König zu tun haben, zur allgemeinen Orientierung das israelitische Staatswesen noch näher ins Auge fassen müssen. In Bezug auf dieses Gebiet nun ist der Alles beherrschende Grundsatz: Jehova ist König und Israel sein erworbenes Volk, sein auserwähltes Erbteil. Man hat dieses göttliche Königtum, welches man seit Josephus Theokratie zu nennen pflegt, meistens als eine sublimierte Art von orientalischer Despotie verstanden. Es ist leicht zu se-

hen, dass diese Auffassung mit der schon vorhin abgewiesenen Vorstellung von der weltvernichtenden Natur Jehovas zusammenhängt; aber auch aus der Geschichte dieser sogenannten Theokratie selber können wir beweisen, dass jene Auffassung auf Unwissenheit beruht. Jehova findet sein Volk, so ist die alttestamentliche Anschauung, in dem harten Diensthause ägyptischer Tyrannei, er hört das Schreien seines Volkes, als der Druck sein höchstes Maß erreicht hat, und mit ausgerecktem Arm und erhobener Hand befreit er Israel aus dem eisernen Ofen seiner Knechtschaft und macht es sich selber zu eigen, und zwar keineswegs, um eine Form der Knechtschaft mit einer andern zu vertauschen. Das Recht, welches sich Jehova tatsächlich über Israel erworben hat, versteht und braucht er nicht so, dass er sein göttliches Regiment über sein Volk als ein absolutes darstellt und ausübt. Für alle Zeiten muss es beachtet werden, dass der gewaltige und eifrige Jehova, der Gott der Götter und Schöpfer Himmels und der Erde, in dem majestätischen Act der sinaitischen Gesetzgebung zuerst dem Volke seine Gebote vorlegt, um sodann Israels Willensmeinung zu erfahren, und zwar wird diese Form so genau und streng innegehalten, dass zuerst das Volk im Allgemeinen sich zu erklären hat (s. 2. Mos. 19,3-8), sodann nachdem die erste Abteilung der Gesetze feierlich verkündigt und geschrieben war, das Volk noch einmal seine freie Zustimmung ausspricht (s. 2. Mos. 24, 7). Nur über ein freies Volk will Jehova herrschen, und nachdem das Volk dreimal seinen freien Gehorsam zugesagt (s. 2. Mos. 20, 19 und die beiden a. St.), schließt Jehova mit seinem Volk einen Bund (s. 2. Mos. 24,8). Da jedes Bundesverhältnis immer zwei Teile voraussetzt, welche in Ansehung dieses Verhältnisses sich selbstständig und ebenbürtig gegenüberstehen, so wird in dieser Bundesschließung am Sinai das Volk Israel als eine freie und selbstständige Persönlichkeit von Jehova feierlich anerkannt, und so oft auf diesen Bund zurückgegangen wird oder so oft derselbe erneuert wird, wiederholt sich diese Anerkennung immer aufs Neue. Wir dürfen uns daher auch nicht wundern, dass Josua in einem feierlichen Momente ausdrücklich dem Volke seinen freien Willen zurückgibt, und Israel noch einmal Gelegenheit erhält, seine freie Zustimmung zu dem Dienste Jehovas zu erklären (s. Jos. 24, 14-21). In dem gesamten Altertum gibt es keine Tatsache, durch welche Würde und Hoheit der menschlichen Persönlichkeit dergestalt zur Anerkennung kommt, wie durch dieses tatsächlich vorliegende Verhältniss zwischen Jehova und Israel. Dass das ganze Altertum zu einem erhabeneren Gedanken als dem Jehovas, „der da spricht und es geschieht“, „vor dem alle Heiden sind

wie der Tropfen im Eimer“, sich nicht emporgeschwungen, das ist allgemein zugestanden, dass aber vor dem weltverzehrenden Feuer Jehovas das Volk Israel mit der Würde eines erstgeborenen Sohnes (s. 2. Mos. 4, 22) in seiner Freiheit und Selbstständigkeit anerkannt und als solche Persönlichkeit behandelt wird, das ist wenig beachtet und berücksichtigt. Es ist aber dieser Umstand von der größten Wichtigkeit, um die Eigentümlichkeit des staatlichen Gemeinwesens dieses Volkes zu verstehen. Es ist bekannt, dass selbst auf den Höhen der hellenischen Bildung der Begriff der menschlichen Persönlichkeit zur Geltung nicht gelangen konnte: der Sklavenstand ist die notwendige Unterlage für die Freiheit und Muße der atheniensischen Bürger, und erscheint nicht selbst in dem idealischen Entwurf des platonischen Freistaates die Persönlichkeit des weiblichen Geschlechts fast entmenschlicht? Nun ist zwar die eigentliche Verwirklichung der Freiheit und Selbstständigkeit menschlicher Persönlichkeit als solcher auch in Israel noch nicht vorhanden, aber für die Zukunft wird dieselbe mit voller Bestimmtheit und Klarheit in Aussicht gestellt und diese Zukunft wird in der Gegenwart tatsächlich angebahnt und eingeleitet. Zwar steht das weibliche Geschlecht dem männlichen noch nicht völlig ebenbürtig gegenüber, aber in Einklang damit, dass dem Weibe für die Zukunft ein großer Beruf zuerkannt ist, treten auch bereits in der alttestamentlichen Zeit einzelne weibliche Individuen als geschichtliche Persönlichkeiten auf. Zwar kommt es vor, dass Israeliten ihre Freiheit verlieren, aber im siebenten Jahre muss jeder israelitische Knecht entlassen werden. Ebenso haben alle Israeliten Anrecht an den Grund und Boden des gemeinsamen Landes und die schroffen Gegensätze der Vermögens-Verhältnisse, welche in Athen und Rom nur durch revolutionäre Akte ausgeglichen werden konnten, wurden in Israel durch das Gesetz des Jubeljahres, in welchem das Horn der Freiheit jedem Israeliten Rückkehr zu seinem verlorenen Acker und Hause verkündigen sollte, von vorn herein verhütet oder gemildert und wenn auch, wie es scheint, dieses große Gesetz der Freiheit und Gleichheit nicht zur Ausführung gekommen, so hat es doch einen sittlichen Einfluss geübt (s. Jes. 5, 8. Mich. 2, 2), und die römische Erfahrung, welche zu spät sich in dem Satze aussprach: „die großen Landgüter haben Rom zu Grunde gerichtet“, von Israel abgewendet.

Dieses israelitische Bewusstsein einer idealen, wenn auch noch nicht verwirklichten, Freiheit, Selbstständigkeit und Gleichheit hatte unmittelbaren Einfluss auf dasjenige Gebiet, von welchem wir hier zu handeln haben.

Während die Nachbarvölker ringsum, während überwiegend der ganze Ori-

ent monarchisch oder vielmehr despotisch regiert wird, finden wir in dem kleinen Lande am Jordan Jahrhunderte lang einen selbstbewussten und alles Königtum abweisenden Freistaat. Das Bewusstsein der brüderlichen Gleichheit überwog bei den Israeliten so sehr, dass sie Keinen ihres Gleichen als ihren bleibenden Herrn zu erkennen vermochten, und Keiner, wenn er auch vor den Übrigen sich auszeichnete, hielt diesen Vorzug bedeutend genug, um ihn nicht in der allgemeinen Gleichheit unter dem Königtum Jehovas verschwinden zu lassen.

Von Gideon, dem tapferen Heerführer Israels in der Zeit der midianitischen Not, wird uns Folgendes erzählt: **und es sprachen Männer von Israel zu Gideon, herrsche über uns, du und dein Sohn und deines Sohnes Sohn, weil du uns errettet hast von der Hand Midians! Und Gideon sprach zu ihnen: „nicht ich will über euch herrschen, und nicht soll mein Sohn über euch herrschen, Jehova soll über euch herrschen“** (s. Richt. 8, 22. 23). Das ebenso lehrreiche Widerspiel dieses echt israelitischen Geistes ist das usurpierte Königtum eines der vielen Söhne desselben Gideon von seinem Kebsweibe zu Sichem. Dieser entartete Sohn Gideons, Namens Abimelech, errichtete auf acht orientalische Weise eine Tyrannis in Sichem, aber obwohl er sich eine Weile behauptete, musste doch dieses Wagestück eines fremden Geistes an der Kraft und Gesundheit des israelitischen Volksbewusstseins scheitern. Jotham, ein anderer Sohn Gideons, spricht auf dem Berge Garizim in einer sinnigen Parabel dem Usurpator feierlich sein Urteil (s. Richt. 9, 7-21) und ein israelitisches Weib führt dieses Urteil aus, indem es mittelst eines Mühlsteines dem Leben und Königtum Abimelechs ein Ende macht (s. Richt. 9, 53. 57).

Demnach könnte es scheinen, als ob das göttliche Königtum in Israel das menschliche Königtum für immer ausschließen sollte und dieses nur möglich werden könnte, wenn Israel seinem wahren und ursprünglichen Geiste untreu würde. Indessen, das ist keineswegs der Fall. Schon von den ersten Anfängen der israelitischen Geschichte her wird auf das israelitische Königtum in bedeutsamer Weise hingewiesen (s. 1. Mos. 17, 6. 35, 11. 36, 31) und auch das mosaische Gesetz nimmt Bedacht auf das künftige Königtum in Israel (s. 5. Mos. 17, 14-20). Wir entnehmen daraus, dass das menschliche Königtum in Israel keineswegs eine Abnormität oder gar eine Unmöglichkeit ist, aber wir werden darauf gefasst sein müssen, dass während sonst dieses Institut sehr häufig als etwas Unbedingtes und Absolutes aufgefasst

und gehandhabt wird, das israelitische Volksbewusstsein sehr bestimmte Schranken und Bedingungen setzt, innerhalb welcher das Königtum hier eingeschlossen ist. Haben wir doch dafür ein naheliegendes Analoges. Weil der Schwerpunkt der germanischen Völker von Alters her in der Gemeinde der freien Männer ruhte, so gab es hier ähnlich wie in Israel von Haus aus keine andere Gestalt des Königtums, als die der kriegerischen Heerführung. Als nun aber auch unter den Germanen im Laufe der Zeit das Königtum ein bleibendes wurde und alle bürgerlichen Verhältnisse umfasste, blieb dasselbe, solange es nicht durch fremdländische Einflüsse korrumpiert wurde, eben wegen des ursprünglichen Freiheitsbewusstseins bestimmten Grenzen unterstellt und unterschied sich wesentlich von dem Königtum auf gallischem Boden. Für das israelitische Königtum hat das mosaische Königs-gesetz sehr bestimmte Vorschriften aufgestellt. Dem Volke wird es anheim gegeben, aus seiner eigenen Mitte einen König über sich zu setzen, aber keinen Andern soll es auf den königlichen Thron setzen, als welchen Jehova erwählen wird. Da nun der Name Jehovas in dem israelitischen Volksbewusstsein die gewisseste aller Realitäten bedeutet, so ist die Königswahl Jehovas nicht eine bloße Zeremonie oder ein leeres Zeichen, sondern eine Tatsache, die ihre innere Wahrheit bewähren muss. Der von Jehova gewählte König muss sich dadurch beweisen, dass er den Willen Jehovas tut. Zu dem Ende verordnet das mosaische Gesetz, dass die Leviten eine Abschrift des göttlichen Gesetzbuches dem Könige überreichen, und dass der König auf seinem königlichen Stuhl in diesem heiligen Buche lesen soll sein Leben lang, auf dass er Jehova fürchten lerne und alle Rechte des göttlichen Gesetzes halte. Alle Israeliten sind verbunden, das göttliche Gesetz zu halten, aber Keinem wird dieses Gesetz so nachdrücklich zur Nachachtung eingeschärft, wie dem Könige. Dieses Königsgesetz weiß, dass das Wort des Königs Johann: Welch' irdischer Mann kann wohl zum Verhör Geweihter Könige freien Odem zwingen? den natürlichen Sinn der Könige aller Zeiten ausspricht, darum unterstellt es den König Israels mehr als jeden andern Mann der allgebietenden Majestät des himmlischen Namens. Und wir sehen nunmehr, wie neben dem göttlichen Königtum in Israel ein menschliches Königtum werden kann, nämlich so, dass der menschliche König den göttlichen Willen Jehovas, wie derselbe in dem geoffenbarten Gesetze ausgesprochen ist, zu dem seinigen macht. Denn dann ist das menschliche Königtum die irdische Verwirklichung des göttlichen Königtums. Das mosaische Königsgesetz stellt aber noch ein ganz bestimmtes und allgemein wahrnehm-

bares, sowie völlig unzweideutiges Kriterium auf, an welchem das wirkliche Eingehen des irdischen Königs in den Sinn und Geist Jehovas, des himmlischen Königs, erkannt und erfahren werden kann und soll. Auf seinem königlichen Stuhl, auf dem er über Alle thronend waltet, soll der König Israels „sein Herz nicht erheben über seine Brüder“. Das war, wie wir gesehen, die heilsame Wirkung der israelitischen Vorstellung, dass Jehova, der Schöpfer Himmels und der Erde, der König sei über sein Volk Israel, dass unter diesem himmlischen Regimente alle Gegensätze des menschlichen Lebens sich immer wieder in wesentliche Gleichheit auflösen mussten, dass die Volksgenossen wie Glieder eines Hauses, wie Brüder innerhalb einer Familie erschienen. Der königliche Stuhl ist nun allerdings eine über die allgemeine Gleichheit in eminenter Weise hinausgehobene Spitze und die Geschichte des Königtums beweist es überall, dass diese Höhe außer in den seltensten Fällen die nationale Einheit und Gleichheit durchbricht. Eben deshalb, weil diese Erfahrung für Israel nicht bloß eine Störung seiner Entwicklung, sondern ein Abbruch eines wesentlichen Grundbestandteiles seiner Existenz wäre, eben deshalb darf das Königtum in Israel nicht naturwüchsig entstehen und dem Gesetze seiner natürlichen Spannkraft überlassen bleiben, sondern aus sittlichen Bedingungen und Ursachen muss es hervorwachsen und wenn es hergerichtet ist, muss es der unwandelbaren Bedingung unterworfen bleiben, dass es die allgemeine brüderliche Gleichheit in Israel nicht aufheben darf. Nicht bloß mit Worten und Taten soll der König diese israelitische Gleichheit nicht verletzen, das Gesetz geht zurück bis zu der Urquelle alles königlichen Übermutes: „der König soll sein Herz nicht erheben über seine Brüder“. Das leuchtende Vorbild für dieses königliche Verhalten ist die Geschichte Josephs. Dieser war ein Herr über ganz Ägyptenland und seine Brüder waren hilfsbedürftige Hirten, die ihn und seinen Vater bis aufs Blut beleidigt hatten. Nichts desto weniger erhebt Joseph sein Herz nicht über seine vor ihm liegenden Brüder, sondern zeigt ihnen tatsächlich sein brüderliches Herz dergestalt, dass sie aufs Tiefste von seiner Liebe ergriffen werden. Dieses israelitische Vorbild beweist außerdem, dass das Gefühl der brüderlichen Gleichheit mit seinem Volke von dem Könige Israels keineswegs eine weichliche Nachsicht für die Torheiten und Fehler seines Volkes erheischt, sondern sich sehr wohl mit einer strengen und männlichen Gesinnung verträgt, auf deren ernstem Grunde Josephs brüderliche Liebe nur um so schöner leuchtet. Wenn nur der König nicht sein Herz über seine Brüder erhebt, so mag er immerhin Strenge üben, wo

es nötig ist, wie Joseph, selbst aus seiner Strenge wird seine Liebe hervorblühen und diese Liebe wird auch dem Geringsten unter seinem Volke fühlbar sein, wie einst das brüderliche Gemüt Josephs.

Wir haben die Ursache erkannt, wegen welcher der israelitische Freistaat lange Zeit das Königtum abwies, wir haben die Bedingungen kennen gelernt, welche für das Königtum in Israel, wenn seine Zeit gekommen sein wird, maßgebend sind. In Gemäßheit des religiösen Grundcharakters hatte Israel in den ältesten Zeiten seine zusammenfassende Einheit lediglich in dem hohenpriesterlichen Amte. So lange dieses Amt von den Nachkommen Arons mit treuen und reinen Händen verwaltet wurde, war für gewöhnliche Zeiten die bürgerliche Stammverfassung ausreichend und in außerordentlichen Zeiten fehlte es nie an hervorragenden Persönlichkeiten, welche Israel in den Krieg führten und seine durch auswärtige Feinde gestörten Ordnungen wieder herstellten, ohne auf eine bleibende oder erbliche Würde Anspruch zu machen. Als nun aber die Söhne Elis des Hohenpriesters mit dem Heiligen Frevel trieben und der Vater nicht die Kraft besaß, seinen entarteten Söhnen Einhalt zu tun, da wurden die Grundfesten des Volksbestandes in Israel erschüttert, der bis dahin ausreichende Haltpunkt des aaronitischen Hauses und seines heiligen Dienstes war nunmehr in seiner Integrität angegriffen und das Bewusstsein der öffentlichen Sicherheit ging verlöten. Es gehört zu der inneren und geheimnisvollen Eigentümlichkeit dieses Volkes, dass bei öffentlichen Schäden und Gebrechen, Nöten und Gefahren es niemals an Stimmen des öffentlichen Gewissens fehlt, welche laut und unverhohlen die bitteren Wahrheiten aussprechen. Solche Stimmen ließen sich auch in den Tagen Elis vernehmen. Während ein Mann Gottes dem Hause Elis den Untergang androht (s. 1. Sam. 2, 27-36), ist es die weibliche Stimme der Hanna, welche eine neue Ordnung der Dinge unter Hinweisung auf eine neue Salbung verkündigt (s. 1. Sam. 2, 1-10). Bisher ruhte die Weihe des heiligen Salböls allein auf dem Haupte des Priesters, und dieser war der Gesalbte Jehovas. Da nun aber jetzt das priesterliche Haus sich als untüchtig erwiesen, verweist Hanna auf ein neues Amt, welches nun vorzugsweise diese heilige Weihe empfangen soll, und bezeichnet als Gesalbten Jehovas den König Israels, durch welchen die Verehrung aller Ordnungen wiederum zurecht gebracht werden soll. In Israel, dem Volke Gottes, ist nicht jener geistlose, törichte und verderbliche Sinn, der in unseren Tagen so oft als Frömmigkeit gepriesen wird, dass alte Institute, auch wenn sie schadhaft geworden und sich als untüchtig erweisen, um jeden Preis müssen erhalten

werden, um nur jeder Neuerung, die unbesehen für verwerflich geachtet wird, vorzubeugen. Im Gegenteil, es sind in Israel eben die frömmsten und heiligsten Männer, welche das Alte, was untauglich geworden, ohne Schonung abtun und den bessernden Neuerungen mit kräftiger Hand Bahn brechen. In Israel ist ein kräftiges und gesundes Bewusstsein von der Notwendigkeit geschichtlicher Entwicklung und Bewegung, aber eben deshalb wird das Neue oder das Epochenmachende immer so gegründet, dass es sich mit dem Wesenhaften des früheren Entwicklungsganges richtig zusammenschließt. Daraus erklärt sich das Verhalten Samuels, des Sohnes jener Hanna. Derselbe ist es, welcher das Königtum, gegen welches sich bisher das israelitische Bewusstsein immer gesträubt hatte, als eine neue Institution einführt, aber er tut dieses so, dass er die Berechtigung der früheren Zeit mit voller Entschiedenheit vertritt.

Das, was das ebenso tiefe als klare Gemüt der Hanna in heiliger Ahnung ausgesprochen, ist zu derselben Zeit auch in dem Volke zum Bewusstsein gekommen; aber das Volk fasste das Bedürfnis des Königtums weniger rein und mehr äußerlich auf. Das Volk Israel sprach zu Samuel: „setze uns einen König, wie alle Heiden haben“ (s. 1. Sam. 8,9-20). Da das Volk auf den Vergleich mit den Heiden Gewicht legt, so zeigt sich, dass es den spezifischen Charakter des israelitischen Königtums außer Augen setzt und darum sieht Samuel in jener Forderung des Volks mit vollem Recht einen Widerspruch gegen das Königtum Jehovas, welches neben einem Könige, der den heidnischen gleicht, seinen Bestand, wie wir gesehen haben, nicht behalten kann. Aber die göttliche Stimme bedeutet dem Samuel, dass er nichtsdestoweniger dem Volke seinen Willen erfüllen soll, ohne Zweifel weil das Volk in der Sache selbst Recht hat, wenn es sich auch verkehrt ausspricht. Und Samuel, eine wahrhaft geschichtliche Persönlichkeit, weit entfernt von unbeugsamer Starrheit, salbt den Saul zum ersten König über Israel.

Wäre Saul König eines andern Volkes geworden, mancher König würde sich freuen können, ein solches Andenken zu hinterlassen, als ohne Zweifel Sauls Namen umgeben haben würde. Denn nicht bloß war Saul eines Hauptes höher denn Jedermann in Israel, es fehlte ihm auch sonst nicht an königlichen Gaben und Tugenden, Tapferkeit, Gerechtigkeit, auch Empfänglichkeit für höhere menschliche Gefühle treten unverkennbar in seiner Geschichte hervor und nur aus solchen nicht gemeinen Zügen seiner Persönlichkeit erklärt sich die Anhänglichkeit, welche trotz der traurigen Wen-

derung, welche Sauls Geschichte nahm, ihm und seinem Hause in Israel erhalten blieb. Aber freilich, was sich uns bisher schon aus der vorläufigen Betrachtung ergeben hat, das zeigt sich nun auch tatsächlich: der israelitische Königsstuhl ist eine scharfe Probe ohne Gleichen für das Innere dessen, der auf ihm seinen Sitz hat. Dieser Probe waren die nicht gemeinen Vorzüge Sauls nicht gewachsen. Von dem Könige Israels wird, wie wir gesehen, vor allen Dingen verlangt, dass sein Wille im bewussten und unwandelbaren Einklang stehe mit dem heiligen und höchsten Willen Jehovas; dazu ist nun unumgänglich erforderlich eine eben so große Strenge als Zartheit, eine eben so große Demut als Festigkeit der Gesinnung. Diese vollendete Weihe eines menschlichen Gewissens ist es, was Saul mangelt und darum wird ihm sein königlicher Thron zu einem Felsen des Ärgernisses. Der freudige Geist, den er für sein hohes Amt empfangen hatte, ward durch sein eigenwilliges Verhalten getrübt und ein böser finsterer Geist kam über ihn. Obwohl er der Gesamtheit des Volkes gegenüber nicht abließ, seine königlichen Pflichten zu beobachten, so erhob sich sein Herz über und wider den besten und bewährtesten Mann in ganz Israel; mit Neid, Argwohn und blutiger Rachsucht verfolgte er eben denjenigen, welchen auf alle Weise zu lieben und zu ehren seine königliche Pflicht gegen Israel gebot. Damit verfiel denn König Saul, der für das ganze Volk einen festen Halt abgeben sollte, eigener innerer Unruhe und qualvoller Unsicherheit und sein tragisches Ende war eine verlorene Schlacht und Tod durch sein eigenes Schwert. Höchst traurig verläuft und endet die Geschichte des ersten Königs in Israel, aber desto heller leuchtet auf diesem dunklen Hintergrunde das Königtum Davids.

Zweiter Vortrag- Die Grundlegung des davidischen Königtums.

König David heißt der Gegenstand unserer Betrachtung, geehrte Freunde. Dass mit diesem Namen irgend etwas Identisches in der Geschichte des Königtums bezeichnet wird, schwebt uns Allen, glaube ich, mehr oder weniger deutlich vor. Ich aber stelle die Behauptung voran: das berühmte Wort vom König Lear: „jeder Zoll ein König“, gilt von keinem König aller Völker und aller Zeiten so vollständig, wie von König David. Ich verlange nicht, dass Sie mir diese meine Behauptung aufs Wort glauben sollen, im Gegenteil bin ich ganz zufrieden, wenn Sie diese meine Behauptung einstweilen für unglaublich halten, wenn Sie nur durch dieselbe sich bestimmen lassen, meiner Beweisführung eine desto geschärfte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Denn nicht in Kraft eines irgend welchen Vorurteils ist mir diese Behauptung entstanden, sondern auf Grund der beglaubigten Tatsachen und durch Vorführung dieser geschichtlichen Tatsachen beabsichtige ich den Beweis für meine Behauptung vor Ihren eigenen Augen zu führen. Wir haben gefunden, dass in dem Volke Israel im Lauf der Zeiten das Bedürfnis nach einem König erwachte. Das Bewusstsein dieses Bedürfnisses konnte nur aus der Wahrnehmung entstehen, dass der Geist, welcher das Ganze des Volkes beseelen, welcher in jedem Einzelnen lebendig sein und jeden Einzelnen als ein Glied an dem Gesamtleibe des Volkes bewegen und regieren sollte, seine ursprüngliche Kraft und Fülle verloren hatte. Sie erinnern sich, dass die erste israelitische Stimme, welche das Bedürfnis des Königtums als ein vorhandenes ausspricht, das begeisterte Wort der Hanna ist. Es ist ein Weib aus dem Volke, welches hier spricht, aber es bestätigt sich hier, was ich schon früher bemerkte, dass das weibliche Geschlecht in Israel eine höhere Stellung einnimmt, als im übrigen Altertum. Die persönliche Erfahrung der Bedrängnis und der Hülfe, welche Hanna gemacht hat, erschließt ihr den Blick in die Zustände ihres Volkes, ihre scharfe Wahrnehmung und ihre tiefe Empfindung spricht sie dahin aus, dass die natürlichen Unterschiede zu schroffen und unleidlichen Gegensätzen ausgeartet sind, dass das Gleichgewicht des Gesamtlebens durch „den schiefen Hang der Selbstsucht“ verloren gegangen, indem diejenigen, welche ungerecht und trotzig sind, Macht und Reichtum besitzen, die Rechtschaffenen dagegen und Frommen niedrig sind und darben müssen. Dass ein solcher Zustand nirgends mehr der ursprünglichen und natürlichen Ordnung des Volkslebens widerstreitet und daher auch nirgends so scharf empfunden werden kann, wie in Israel, wissen wir bereits. Hanna, im Bewusstsein der an sich selbst erfahrenen wun-

derbaren Hülfe und im festen Vertrauen zu Jehova, der sein Volk nicht verlassen könne und werde, schaut diese Auflösung der wahren und richtigen Verhältnisse bereits als eine überwundene, sie ist der wiederherstellenden Macht Jehovas so gewiss, dass sie die neue Ordnung Gottes als bereits gegründet und beschafft verkündigt und indem sie schließlich hinweist auf den König als den neuen Gesalbten Jehovas, bezeichnet sie diesen als das auserwählte Rüstzeug, durch welches Jehova die Trümmer seines Volkswesens zu einem neuen Bau wiederaufrichtet. Das, was Hanna als den Verfall des Volkes beschreibt, ist begründet in dem Mangel an dem nationalen Gemeingeiste, und wenn sie auf den König als den Retter hinweist, so schaut sie diesen als denjenigen, welcher diesen Mangel ersetzen soll. Die zusammenhaltende alle Unterschiede ausgleichende und alle Gegensätze bindende Kraft, welche in dem ursprünglichen Volksgeiste beschlossen und auf alle Glieder des Volkes verteilt war, wird setzt in einer einzelnen Persönlichkeit gesucht und von dieser soll sie sich vermöge der hervorragenden Stellung, welche dieser Persönlichkeit zuerkannt wird, wiederum über das Ganze ausbreiten. Diese einzelne Persönlichkeit ist der König. Um also die vorhandene Ungleichheit und störende Gegensätzlichkeit auszugleichen, sollte zuerst eine neue bis dahin unbekannte Ungleichheit geschaffen werden, eine Höhe, welche alles Andere überragte. Der Gedanke dieser Höhe war für das altisraelitische Bewusstsein ein fast unübersteigliches Hindernis und es begreift sich, wenn in Samuel noch einmal der altrepublikanische Geist sich zusammenfasst, um vor dem von dem Königtum zu befürchtenden Untergang der alten Freiheiten und Rechte feierlich zu warnen (s. 1. Sam. 8, 10-18). Sollte dieses Hindernis auf rechtmäßige Art überwunden werden, so konnte dies nur so erreicht werden, dass der König sich als diejenige Persönlichkeit erwies, welche in sich die Kraft und Fülle des Volksgeistes in ebenso eminentem Grade konzentrierte, als seine äußere Gewalt den ganzen Bereich des Volkslebens überragte, oder mit andern Worten, der König musste für den rechtmäßigen und heilsamen Besitz und Gebrauch seiner Gewalt durch sein persönliches Verhalten und Handeln das Vertrauen des Volkes sich erwerben, indem er sich dem Volke als denjenigen bewies, in welchem der Gemeingeist eine Kraft besäße, die das in sich zerfallende Ganze des Volkswesens zu einer lebendigen Einheit zu verbinden vermöge. Eine solche Persönlichkeit glaubte das Volk in Saul gefunden zu haben, und in der Tat war Saul, wie schon bemerkt, kein unköniglicher Mann, aber jener strengen Bedingung, welcher hier das Königtum unterstellt ist, ver-

mochte er nicht zu genügen. Denn wie konnte das Volk ihm sein volles Vertrauen bewahren, als er denjenigen Mann, an welchem das Herz des Volkes hing, wie keinen Andern tödlich hasste und verfolgte? In eine solche Verlassenheit geriet Saul auf diesem Wege, dass er seinen letzten Trost und seine letzte Erquickung von einem Weibe annehmen musste, welches nach seinem eigenen Gesetze dem Tode geweiht war.

Sauls Königtum war ein misslungener Versuch, er zeigt aber mit scharfen und hellen Zügen die Bahn, auf welcher David, wenn er sich als den rechten König Israels bewähren will, zu wandeln hat. Er muss nämlich seine innerste Persönlichkeit als eine königliche in dem eben angedeuteten Sinn von Anfang bis zu Ende auf eine solche Weise vor seinem Volke tatsächlich dar- tun, dass keinem Zweifel mehr Raum gelassen werde. David hat diese Bahn beschritten, er hat das Ziel erreicht und den Ehrenpreis gewonnen. Indem wir David auf dieser seiner königlichen Bahn von den Schafherden Bethlehems bis zu dem Moment begleiten, als er „satt von Leben, von Reichtum und von Ehre“ auf dem Berge Zion die Krone seinem Sohne Salomon überreicht, werden wir die tatsächlich begründete Überzeugung gewinnen, dass dieser König seines Gleichen nicht hat und sein leuchtendes Beispiel als Vorbild für alle Zeiten aufgestellt ist. Sonst bedeckt die Außenseite des Königtums, nämlich die Gewalt und Herrlichkeit, in der Regel die Innenseite so sehr, dass wir diese meistens nur voraussetzen, nicht aber aufweisen können, in der Geschichte Davids entsteht die Außenseite des Königtums von Stufe zu Stufe vor unseren Augen, nachdem die Innenseite, der tief verborgene aber massive Grund, auf welchem der königliche Thron ruht, sich gleichfalls vor unseren Augen von ihren leisen Anfängen an aufbaut hat. Diese eigentümliche Natur des davidischen Königtums gewährt uns jenen Einblick und jene Übersicht und ermöglicht dadurch die von mir ausgesprochene Überzeugung,

Derselbe heilige Mann, welcher Saul zum König auserkoren und gesalbt hat, muss auch über ihn das Verwerfungsurteil sprechen, aber Samuel hat kein Bedenken mehr, als er den Befehl erhält, einen neuen König über Israel zu salben. Selbst dieser alte Republikaner hat sich überzeugt, dass Israel, wie es dermalen ist, ohne Königtum nicht gedeihen kann, wenn nur der rechte Mann gefunden wird, welcher der königlichen Krone würdig ist. Samuel empfängt die Weisung, nach Bethlehem, einer kleinen Stadt im Stamme Juda (s. Mich. 5, 1), zu gehen, dort wohnt ein Mann namens Isai, wel-

cher acht Söhne hat, derselben Einen soll Samuel zum König salben. Als nun Isai seine sieben ältesten Söhne dem Propheten vorstellt, verwirft sie Samuel einen nach dem andern, denn geoffenbart ist ihm das Wort: „Jehova ist nicht wie ein Mensch, er stehet nicht an Gestalt und Größe, nicht was vor Augen ist, sondern er stehet das Herz an“ (s. 1. Sam. 16, 7), und Samuel musste an Saul denken, dessen königliche Gestalt den Mangel seines unköniglichen Herzens nicht ersetzen konnte. Der Achte unter den Söhnen Isais war David, derselbe war auf dem Felde bei den Herden, als Isai das feierliche Opfermahl in seinem Hause hielt, damit Samuel unter seinen Söhnen die Königsschau halten möchte. Diesen Achten haben weder der Vater noch die Brüder für wert gehalten, bei der großen Ehre, die dem Hause Isais zugedacht war, in Betracht kommen zu können, und siehe eben dieser Achte war es, den Jehova sich ausersehen kam. Zwar ist er ein Jüngling von keinem gemeinen Ansehen, er wird uns beschrieben „von blühender Gesichtsfarbe, von schönen Augen und guter Gestalt“ (s. 1. Sam. 1, 12); aber man mochte ihn im Hause für einen schönen Schäfer halten, der aber, sollte es sich um königliche Ehre und Würde handeln, auf keinen Fall mit den sieben älteren Brüdern in Betracht kommen dürfe. Und eben diesen Kleinsten unter den Söhnen Isais, den seine eigenen Hausgenossen übersehen und für unwert geachtet haben, eben diesen hat sich Jehova erkoren. Diesen salbt Samuel, nachdem er vom Felde hereingeholt ist, aus seinem Horn mit dem heiligen Öl. So begegnet uns also gleich an der Schwelle der Geschichte Davids der wichtige Gegensatz des Äußern und Innern. „Jehova stehet das Herz an“; also das Allerinnerste des Menschen, „in welchem ruhen die Ausgänge des Lebens“ (s. Sprüchw. 4, 23), hat sich Jehova ersehen als den Ort, wo das wahrhaft Königliche für Israel wohnt. Und indem Jehova einen Mann sucht mit diesem königlichen Herzen, dieser verborgenen Innenseite der königlichen Macht und Herrlichkeit, bezeichnet er im Voraus den David als den Mann nach dem Herzen Gottes (s. 1. Sam. 13, 14. Apostelg. 13, 22). So wie vom Könige das Allerinnerste, nämlich sein Herz, als das eigentlich Königliche bezeichnet wird, so wird die Beziehung Jehovas zu dem wahren Könige Israels gleichfalls auf das innerste Centrum des göttlichen Wesens und Lebens zurückgeführt. Der Mann, den Jehova sucht, muss sein dem Herzen Gottes gemäß und was dem göttlichen Herzen gemäß sein muss, ist vor Allem sein eigenes Herz. Ohne Zweifel ist es etwas besonders Großes und Tiefes, was mit diesem geheimnisvollen Bezug zwischen dem Herzen Gottes und dem Herzen eines Menschen ausgesagt sein will. Als dieser

Mann ist nun bezeichnet und geweiht David der Hirtenjüngling von Bethlehem. Wundern aber dürfen wir uns immer, dass die nächsten Angehörigen keine Ahnung haben von dem, was im Innern Davids angelegt ist, dass sein Vater und seine Brüder nicht mehr an ihm sehen, als was Andere auch sehen, seine Farbe und Gestalt, sein Herz aber noch niemals erkannt haben. Ja noch geheimnisvoller ist diese verborgene Herrlichkeit Davids: die Nachbarn und Mitbürger haben offenbar in David mehr Gaben und Vorzüge erkannt, als seine nächsten Hausgenossen, welche ihn von der hohen Ehre, die dem Hause Isais widerfahren soll, von vornherein ausschließen. Von der Volksstimme wird der jugendliche Sohn Isais von Bethlehem also beschrieben: „kundig des Saitenspieles und ein Held an Kraft und ein kriegerischer Mann, und verständig in der Rede und ein Mann von guter Gestalt und mit ihm ist Jehova“ (s. I Sam. 16, 18). Diese Beschreibung eines jugendlichen Hirten ist außerordentlich genug: Saitenspiel und verständige Rede verrät eine feinere Geistesbildung, dass diese aber Nichts gemein hat mit Weichlichkeit und Sentimentalität, ist durch den Ruhm seiner Kraft und seines kriegerischen Wesens ausgeschlossen, wie andererseits die Rauheit eines Kriegers durch jene Eigenschaften höherer Geisteskultur gemildert erscheinen. Auf eine ungewöhnliche Mischung geistiger und körperlicher Vorzüge, welche eine reiche und umfassende Anlage verrät, werden wir durch diese Schilderung von vornherein aufmerksam gemacht. Aber man bemerkte mehr außerhalb als innerhalb des Hauses, mehr in einer gewissen Ferne als in unmittelbarer Nähe erkannte man diese Vorzüge Davids. Zwar konnte es nicht fehlen, dass man auch im Hause einen Eindruck von der ungewöhnlichen Geistesart Davids erhielt, aber uns ist ein charakteristischer Zug des Familienurteils über ihn berichtet, welcher beweist, dass man seine ungewöhnliche Geistesart ganz falsch deutete. Eliab, sein ältester Bruder, fährt ihn zornig an, als David sich im israelitischen Feldlager umsieht und nach den Umständen des Heeres genau erkundigt und lässt sich also gegen ihn vernehmen: „wozu bist du herniedergekommen und wem hast du überlassen den Rest der Herden in der Wüste? Ich kenne deinen Übermut und deines Herzens Bosheit, denn nur den Krieg anzusehen bist du herabgekommen“ (s. 1. Sam. 17, 28). Man wusste also zu Hause recht wohl, dass der Geist Davids hinter den Schafherden auf etwas Höheres gerichtet war, aber man hielt dieses Trachten für schrankenlosen Übermut und für eine verkehrte Herzensrichtung, man hatte keinen Sinn dafür, dass das, worauf Davids hoher Geist gerichtet war, nicht sein eigenwilliges Belieben und Vor-

nehmen war, sondern seine innerste Natur und sein göttliches Recht. David weiß auch bereits, dass er gegen den Unverstand seines Hauses mit Worten Nichts ausrichten kann; mit kurzer Entgegnung weist er seinen Bruder ab und wendet sich weg von ihm (s. V. 29, 30). Er gehört zu den tiefen inhaltsreichen Naturen, die in ihrer engen Umgebung immer mit den schwersten Missverständnissen zu kämpfen haben, die aber eben deshalb berufen sind, den weiten Raum zu suchen, um zu entfalten was in ihnen ist, damit durch Taten verständlich werde, was sich durch Worte nicht deutlich machen lässt. Eliab, Davids ältester Bruder, nannte sein Herz ein böses. Lange nach Davids Tode gilt in dem davidischen Königshause die Reinheit und Recht-schaffenheit des davidischen Herzens als das höchste Vorbild (s. 1 Kön. 15, 3).

Das Herz Jehovas, welches nicht stehet auf das, was vor Augen ist, sondern in das Verborgene schauet, hat sich dieses in seinem Hause misskannte Herz des bethlehemitischen Jünglings als unsichtbaren Grund erwähnt, auf welchem er die königliche Macht und Herrlichkeit in Israel aufrichten will: „Samuel salbt David in der Mitte seiner Brüder und von dem Tage und hinfort kam der Geist Jehovas über David und Samuel ging seines Weges gen Rama“ (s. 1. Sam. 16, 13). In großer Stille und Verborgenheit geschah die Salbung Davids zum König Israels, und obwohl er dadurch Kraft des allmächtigen Willens von der Niedrigkeit seiner Schafherden zur höchsten Höhe berufen war, ändert sich in seiner äußeren Lage nicht das Mindeste. Samuel begibt sich an seinen Ort, David bleibt im Hause seines Vaters bei den Herden, als seine Brüder in den Krieg ziehen, bleibt er daheim, steht unter des Vaters Botmäßigkeit und muss sich von seinem Bruder schelten lassen. Nur eine Veränderung geschieht mit ihm, diese ist aber innerlich und verborgen, nämlich Jehovas Geist kommt über ihn. Die Salbung ist eben so wenig eine bloße Zeremonie, als eine Magie, sondern das Zeichen eines inneren geistigen Vorganges. So wie das Öl durch seine feine eindringende Kraft den Leib des Morgenländers erfrischt und belebt, so will der göttliche Geist den ganzen menschlichen Organismus des Gesalbten neu beleben, um ihn für das ihm übertragene Amt zu befähigen. Das Amt in Israel bezieht sich immer auf den. Umfang des ganzen Volkes. Nun wird zwar jeder rechte Israelit darauf angesehen, dass er an seinem Ort und an seinem Teil das Ganze seines Volkstums zu vertreten hat, aber das Amt verlangt, dass der Träger desselben überall gar keinen besonderen und einzelnen Ort inne habe, sondern sein Einzelleben in das gesamte Volksleben erweitere und auf-

hebe. Dazu ist der Einzelne als solcher nicht befähigt, dazu bedarf es einer außerordentlichen Kraft und Weihe. Diese kann nur von dem göttlichen Geiste ausgehen, denn der Geist ist eben die Macht, welche die Beschränktheit und Ausschließlichkeit des Fleisches überwindet. Das ist der Sinn der heiligen Salbung. Empfangen kann sie Niemand, als wer für ihre Bedeutung einen empfänglichen Willen, als wer entschlossen ist, diese Geisteskraft in sich aufzunehmen, um sein Einzelleben in das Gesamtbewusstsein zu erweitern und zu erhöhen. Und ist sie einmal empfangen, diese Geistesweihe, so will sie aufbewahrt und behütet werden. Saul hatte den erneuernden Geist bei der Salbung gleichfalls empfangen (s. 1. Sam. 10, 6. 9), aber er betrübte ihn durch seinen Eigenwillen, und an die Stelle des freudigen Geistes kam ein böser und finsterner Geist über ihn. Für einen israelitischen König genügt es nicht, wie Richard der Zweite die Lehre „von dem heiligen Balsam, den nicht eine Flut im wüsten Meere vom Haupte des gesalbten Fürsten wasche“, auswendig zu können, denn diese eingelernte Lehre schützt ihren geweihten Schüler nicht davor, dass er nicht im nächsten Augenblick zittere, wie ein gemeiner Knecht. Das Herz Davids, welches dem Herzen Jehovas gemäß erfunden ist, hat zunächst die Bedeutung, dass David den Sinn der Salbung vollkommen versteht und die Kraft des Geistes, welche die Salbung verleihen soll, mit vollen Zügen in sein innerstes Geistesleben aufnimmt. Nicht umsonst hat David in einem seiner tiefsten Lieder gesungen: „siehe, Jehova, an der Wahrheit in des Herzens Kammern hast du Wohlgefallen und im Verborgenen lehrest du auch Weisheit“ (s. Ps. 51, 8). Aber wir brauchen uns nicht zu bemühen, die damit ausgesagte Umwandlung, welche David selber später als eine neue Geburt uns bezeichnet (s. Ps. 2, 2), schon jetzt zu beschreiben; die ganze Geschichte Davids ist darauf angelegt, das tief Verborgene offenbar zu machen, wir werden also dem Gange der Tatsachen folgen, dann wird sich uns von selbst ergeben, was in ihm durch Gottes Geist gewirkt worden ist.

Den königlichen Beruf und den königlichen Geist hat David empfangen, in seiner äußeren Stellung bleibt Alles nach wie vor, weil er auf dem Wege der tatsächlichen Selbstbewährung den Besitz der königlichen Gewalt erringen soll. Das Nächste, was sich ereignet, ist die Versetzung Davids an den Hof Sauls, aber nicht in Folge seiner Salbung gelangt er in des Königs Nähe, sondern wegen seines Saitenspieles. Er sollte nämlich den trüben Geist des Königs Saul mit seinem Spiele bannen, und dass ihm dieses so wohl gelang, dass es ihm niemals fehlschlug und dass der finstere Monarch ein so großes

Gefallen fand an dem bethlehemitischen Jüngling, war offenbar nicht bloß die Wirkung seiner Kunstfertigkeit, sondern auch die Folge seines heiteren geistig kräftigen Wesens, sowie seines ganzen liebenswürdigen Verhaltens, welches im fremden Hause besser gewürdigt wurde, als im eigenen. Dieser erste Aufenthalt Davids an Sauls Hofe war eine ungestörte idyllische Episode seines Lebens, aber recht als eine wirkliche Ausnahme erscheint sie in diesem Epos der davidischen Geschichte und darum bricht sie auch plötzlich ab, wir wissen nicht wie, und das liebliche Idyll verwandelt sich unversehens in eine kriegerische Scene. Saul und sein Heer liegt im Eichgrunde zu Felde wider die Philister und die Brüder Davids sind im israelitischen Lager, David aber ist wiederum hinter den Herden seines Vaters, und nur um eines häuslichen Geschäftes willen entsendet ihn Isai in das Lager, gibt ihm aber damit Gelegenheit, zum ersten Mal den Krieg zu sehen. Und ist es nicht, als wenn der blanke Stahl mit des Kiesels scharfer Kante zusammentrifft? So sprühen hier die hellen Funken, wo man bisher nichts von Feuer ahnen konnte. David schaut und hört die Schmach, welche der Philisterriese dem Volke Israels und seinem Gotte antut, und er erlebt es, dass seinem ganzen Volk vor der schrecklichen Gestalt und der rohen Rede Goliats der Mut entfällt. Da erwacht in David der königliche Geist, der in seinem Innern seit der Salbung Wohnung genommen, er ist entschlossen, zu tun, was Keiner wagt, er will den Kampf mit dem Philister unternehmen; denn dass derselbe das Heer des lebendigen Gottes geschmäht, das ist ihm unerträglich, und in dem Namen dieses seines gelästerten Gottes hat er Kraft und Mut, die höhnende Herausforderung des Philisters aufzunehmen und sein Kampf mit dem Löwen und dem Bären, den er als Hirte bestanden und in welchem ihm Jehova sein Gott Sieg verliehen, ist ihm das Unterpfand, dass er auch diesen Unbeschnittenen erlegen werde (s. 1. Sam. 17, 34-37). Aber so wenig ist in der Geschichte Davids ein Sprung oder etwas Unvermitteltes, dass er diese seine erste und gefeiertste Heldentat ausführt grade so wie er stand und ging. Er verschmäht Sauls kriegerische Rüstung, er nimmt in seine Hand seinen Stab, in seine Hirtentasche tut er fünf glatte Steine vom Bach und seine andere Hand hält die Schleuder; so in seiner gewohnten Hirtenrüstung, mit dem Zeichen und Wappen seines geringen und verborgenen Ursprunges macht er sich auf, um den gewaltigen Thurm des philistrieschen Lagers zu erstürmen (s. V. 40). Natürlich ist er dem Philister eine lächerliche und verächtliche Erscheinung, denn derselbe sieht nur, was vor Augen ist, was aber inwendig unter dieser unkriegerischen Gestalt verbor-

gen war, dahin reichte eines Philisters Gedanke nicht; Israel jedoch vernimmt das feierliche Bekenntnis dieses Hirten: „ich komme im Namen Jehovas Zebaot, des Gottes der Heerschaaren Israels, den du gehöhnt hast und siehe, heutiges Tages soll alles Land inne werden, dass Israel einen Gott hat“ (s. V. 45-47), und das staunende Israel muss von der Ahnung ergriffen werden, dass in dem Munde und Herzen dieses Jünglings der Name Jehovas nicht ein leerer Schall ist, sondern eine noch nie erfahrene Macht. Des gewaltigen Philisters stolze Reden fielen zu Boden, und des unscheinbaren Davids Berufung auf Jehova bewies sich als Wahrheit durch die Tat.

So hat sich David zum ersten Mal bei seinem Volke eingeführt, nicht beruft er sich auf die von Gott empfangene Salbung, sondern mit einer unzweideutigen Tat beweist er, dass er der Salbung würdig ist, nicht ragt er hervor wie Saul vor allem Volk, als der Geringste erscheint er, als Hirte unter den bewaffneten Kriegern, aber er zeigt das Feuer eines Mutes, welches ein ganzes verzagtes Heer zu begeistern vermag, er weist hin auf das verborgene Geheimnis seines inneren Lebens; aber nicht anders nennt er den hohen, heiligen Namen, der sein ganzes Herz erfüllt, als indem er mit standhafter Tat die Wahrheit und Echtheit seines Glaubens vor den Augen der Welt offenbart.

Eine Heldentat wie diese wird an sich in jedem Volke die allgemeinste Begeisterung wach rufen, in Israel muss diese Begeisterung eben wegen des streng religiösen Charakters des davidischen Heroismus noch intensiver sein, als irgend wo sonst. Mit dem Namen Jehovas ist die gesamte geschichtliche Erinnerung dieses Volkes verknüpft, die Heiligkeit und Kraft dieses Namens ist der höchste und lebendigste Gedanke, welcher alle Glieder dieses Volkes von Jugend an durchdringt, und eben dieser Name ist Davids Parole gewesen auf dem glorreichen Kampfplatz, in der Kraft dieses Namens hat er den Philister erlegt. Was Wunder also, dass bei dem Heimzuge des israelitischen Heeres alle Städte des Landes in freudige Bewegung kommen und die Weiber in Wechselchören mit Pauken und Dreiangeln König Saul, vor Allem aber den Besieger Goliats besingen. Saul hat Tausend geschlagen, David aber Zehntausend (s. 1. Sam. 18, 6. 7). David war also plötzlich aus seiner Niedrigkeit und Verborgenheit hervorgezogen, nicht durch irgend einen Zufall, sondern durch seinen Mut und seinen Sieg, der Hirtenjüngling von Bethlehem war auf einmal der gefeierte Held des ganzen Volkes. Außerdem hat sich David durch den Sieg über den Philister laut

des öffentlichen königlichen Wortes Sauls bestimmte Rechte erworben, namentlich das Recht, des Königs Eidam zu werden (s. 1. Sam. 17, 25). Es waltet aber auch hier wieder jenes strenge Gesetz der Geschichte Davids, dass alle Fortschritte mit Mühe und Not errungen werden müssen. Das Einzige, was David sofort erreicht, ist dieses, dass er nicht mit seinen Brüdern nach Bethlehem zurückkehrt, sondern in des Königs Umgebung bleibt; alles Weitere aber wird vorenthalten, bis er es sich durch anderweitige Selbstbewährung erringt. David hat dieses Gesetz seines Lebens, diesen sich wiederholenden Gang von innen nach außen, und wiederum zurück von außen nach innen bereits vollkommen begriffen und in seinen Willen aufgenommen, er erwartet auch jetzt gar nichts Anderes und mit der liebenswürdigsten Unbefangenheit nimmt er die ihm auferlegte Entsagung als selbstverständlich hin und damit gewinnt er auf dem Wege der Freiwilligkeit aufs Neue, was ihm bereits von Rechts wegen zugesprochen war.

Das Erste, was David zufiel, war die Freundschaft Jonathans, desjenigen unter den Söhnen Sauls, der sich bereits bei verschiedenen Gelegenheiten auf die rühmlichste Weise hervorgetan und dem nach dem natürlichen Rechte das Königtum Sauls nicht entgehen konnte. Von diesem nun heißt es, dass er den David, als derselbe mit dem Haupte des Philisters vor dem Könige stand und in aller Bescheidenheit Auskunft gab über seine Abstammung, lieb gewann. Die heilige Schrift hat nie und nirgends etwas Sentimentales, sie ist durchweg in der strengen dorischen Tonart geschrieben, um so mehr fällt es daher ins Gewicht, wenn sie Gefühle ausspricht. Zu den wenigen Themen, über welche die Schrift in der Sprache des Gefühles sich vernehmen lässt, gehört die Freundschaft zwischen Jonathan und David. Mit den stärksten Ausdrücken wird Jonathans Liebe zu David beschrieben: „er hatte ihn lieb wie sein eigenes Herz“, heißt es gleich im Anfang der Erzählung zweimal hinter einander (s. 1. Sam. 18, 1. 3), nachher wird gesagt: „er hatte ihn lieb wie seine eigene Seele“ (s. 1. Sam. 20, 17), und ein anderes Mal: „Jonathan hatte großes Gefallen an David“ (s. 19, 1). Zum Zeichen und Unterpfand seiner großen Liebe gab der Königssohn dem Hirten seinen Mantel, sein Schwert, seinen Bogen und seinen Gürtel (s. 1. Sam. 18, 4), damit der ihm äußerlich Ungleiche hinfort erschiene als sein anderes Selbst. Diese Freundschaft wird nie durch irgend einen Misston gestört, sie überdauert den Tod Jonathans, welchen David vor allem Volk mit den Worten beklagt: „es ist mir weh um dich, mein Bruder Jonathan, lieblich bist du mir gewesen gar sehr, und deine Liebe war mir wunderbarer als Frauenliebe“ (s.

2. Sam. 1, 26), und den lahmen Sohn Jonathans stattete David aus mit Landgütern und nahm ihn um seines Vaters willen an seinen königlichen Tisch (s. 2. Sam. 9). Die starken und ungewöhnlichen Äußerungen der Liebe rechtfertigen sich hier vollkommen durch die Tatsachen. Das Liebesverhältnis zwischen Jonathan und David ist in Wahrheit eine Freundschaft ohne Gleichen. Fassen wir die natürliche Basis ins Auge, so ist hier ein Gegensatz auf Tod und Leben indiziert. Jonathans Anrecht auf die Krone Israels ruht auf seiner Geburt und durch seine Tapferkeit hat er sich längst die Liebe des ganzen Volkes erworben (s. 1. Sam. 14, 45). David der Emporkömmling ist weit mehr der natürliche Rivale des Thronerben, als des Thronbesitzers, denn in dem ganzen Benehmen Davids liegt nicht das Geringste, was auf einen gewaltsamen Thronwechsel von seiner Seite gedeutet werden konnte. Welch ein ungewöhnlicher Grad von Selbstverleugnung war schon erforderlich, wenn Jonathan diesen seine ganze Zukunft gefährdenden und durchkreuzenden Mann nur dulden sollte! Und er gewann ihn lieb, wie sein eigenes Herz und diese Liebe bewahrte er ihm, als David ins Elend gestoßen wurde, obwohl sich Jonathan eben während der Verfolgung, die über David kam, immer mehr überzeigte, eben dieser und kein Anderer sei der zukünftige König Israels (s. 1. Sam. 23, 17), und obwohl Jonathan den Zorn seines leidenschaftlichen Vaters um der Freundschaft Davids willen auf sich ladet und sogar sein Leben in Gefahr bringt (s. 1. Sam. 20, 30-33), sucht er David auf in der Wüste und hängt weinend an seinem Halse (s. 1. Sam. 20, 41)! In der Tat, eine solche Freundschaft, welcher keine von den gerühmten Freundschaften des griechischen Altertums von Ferne gleich kommt, kann nur wachsen und gedeihen auf einem Boden, auf dem die natürliche Selbstsucht ganz und gar ertötet ist, der von einer übernatürlichen Kraft befruchtet wird. Die Erzählung gibt auch darüber genügende Auskunft, sie bezeichnet den Bund zwischen Jonathan und David (s. 1. Sam. 18, 3) als einen Bund in Jehova und vor Jehova (s. 1. Sam. 20, 8. 23, 18. 20, 16. 17. 42. 23, 16) und weist mit diesem Namen hin auf einen Lebensquell, der vom Himmel stieß und alles Menschliche reinigt und heiligt. Es ist gewiss, Jonathan strahlt hier in dem Selbstlicht von unvergänglichem Glänze reiner Liebe, wie sie an Königshöfen nicht leicht zum zweiten Male gefunden wird, aber eben so wenig würde ein Anderer, als David, eine solche Liebe erweckt und befriedigt haben. Wir wundern uns, dass Jonathans Liebe seine ganze Gegenwart als die des natürlichen Thronerben zum Schweigen bringt, sollen wir uns weniger wundern, dass David seine gottverbürgte

Zukunft, welche ihre Strahlen bereits in die Gegenwart hineinleuchten lässt, dermaßen vergisst, dass er trotz der Freundschaft Jonathans sich ihm willig unterordnet (s. 1. Sam. 20, 7. 8)? Es ist dies nicht etwa eine künstliche Bescheidenheit, in welche sich David einstweilen einkleidet, so lange ihm noch keine Gewalt zu Diensten steht, sondern es ist diejenige Demut, welche die Kehrseite seines unbedingten Vertrauens ist, dass Jehova selber, der ihn von den Schafherden zum Thron berufen hat, ihn durch offenkundige Tatsachen in den Besitz seiner Würde einsetzen werde, ohne dass er nötig habe, irgend Etwas als einen Raub an sich zu nehmen, was ihm dermalen nach den bestehenden Verhältnissen noch nicht allgemeingültig zukam. Diesen völlig unbefangenen Charakter hat sein ganzes dermaliges Verhalten. Des Königs Eidam zu werden, das war Sauls feierliche Zusage für denjenigen, der den Kampf mit Goliath bestehen würde. Es fällt David nicht ein, den König an dieses ihm zugesprochene Recht zu erinnern. Saul selber aber schämt sich, sein Wort zu brechen, er macht Anstalt, dem David seine älteste Tochter zu geben, jedoch eigenmächtig stellt er eine Bedingung, welche noch dazu hinterlistig ist (s. 1. Sam. 18, 17). David findet sich nicht bloß in diese Falschheit des Königs ohne Widerstreben, sondern sagt zu Saul: „wer bin ich und was ist mein Leben und Geschlecht meines Vaters in Israel, dass ich des Königs Eidam werden soll?“ Gleich als hätte es niemals einen Goliath gegeben. Ja, selbst als Saul auch diese letzte Vereinbarung wiederum eigenmächtig änderte und seine älteste Tochter einem Andern gab, lässt sich David nicht aus seiner Fassung bringen. Und seine Geduld führt ihn endlich zum Ziel. Denn inzwischen hat Michal, eine andere Königstochter, den wunderbaren Hirtenknaben lieb gewonnen und Saul kann nicht umhin, ihm diese Tochter zuzusagen, freilich unter der tückischen Bedingung, dass er David aufs Neue eine Lebensgefahr mit den Philistern bestehen lässt. David, abermals auf sein Recht verzichtend und sich selbst lediglich nach seiner geringen Herkunft betrachtend, geht auf die gestellte Bedingung ein und nachdem er sie erfüllt, hält sich der König endlich für gebunden, sein einmal ehrlich und zweimal unredlich gegebenes Wort endlich zu erfüllen und Michals Liebe zu David befestigt sich (s. V. 20-28). Die Liebe Jonathans, die Liebe der Michal hat David sich erworben, er gewinnt aber auch die Liebe des ganzen Volkes, die Liebe von ganz Israel und Juda und zwar wiederum nicht durch Worte, sondern durch Taten und sein ganzes Benehmen (s. V. 5. 16). Das was das Volk in jenen bedrängten Zeiten vor Allem an einem Jüngling schätzen musste, war kriegerische Tüchtigkeit. Dass nun Da-

vid durch persönlichen Mut Alle übertraf, das hatte ganz Israel im Eichgrunde tatsächlich erfahren. Aber persönlicher Mut ist keineswegs das einzige Erfordernis für einen Heerführer, Umsicht und Ruhe ist für einen Solchen eben so notwendig. Saul konnte nicht umhin, David jetzt in gewissen Fällen mit der Führerschaft seiner Kriegsschaaren zu betrauen: teils zwang ihn dazu das Ansehen, welches David durch seine Heldentat sich erworben, teils auch die Bedrängnis von Seiten der Feinde, nebenbei aber hatte er auch noch dabei seine boshaften Absichten (s. V. 5. 13. 16. 17. 25. 30). Hier hatte nun David Gelegenheit, sich von einer neuen Seite zu zeigen und zwar Angesichts des ganzen Volkes. Wir haben von Anfang an gesehen, dass in David vereinigt ist, was sonst gewöhnlich sich auszuschließen pflegt. Dies zeigt sich jetzt aufs Neue. Was sich an David auf den ersten Blick kund gibt, das ist die Unmittelbarkeit, Ursprünglichkeit und Frische seines ganzen Wesens, davon sehr verschieden ist die beobachtende und sinnende Überlegung, die klare und nüchterne Verständigkeit; ferner kennen wir an David bereits seine Selbstverleugnung, Geduld und Ergebung, welche sich in zwingende Umstände fügt und schickt, etwas ganz Anderes ist die Geisteskraft, welche Umstände und Vorkommenheiten, Schwierigkeiten und Hindernisse übersieht, nicht von denselben sich leiten zu lassen, sondern sie zu beherrschen. In Bezug nun auf die ersten Proben, welche David als kriegsgerischer Führer ablegte, bemerkt die Erzählung dreimal, dass David sich „durch klägliches Verhalten“ auszeichnete und zwar vor allen Knechten Sauls (s. V. 5. 15. 30). Was der Hebräer mit kläglichem Handeln bezeichnet, das ist der praktische Verstand, der durch Einsicht in die Grundverhältnisse das Sein und Leben richtig behandelt. Wir sehen also hier einen ganz neuen David und wir begreifen, dass das Volk, welches den mutigen und fast tollkühnen Helden besungen, nun den umsichtigen und konsequent tatkräftigen Führer lieb gewinnt und seinen Namen, wie der Grundtext V. 30 sagt, teuer hält.

Und was endlich den König selbst anlangt, so erinnerte er sich von früher des wohltuenden Saitenspieles Davids und in dem Anfange des zweiten Aufenthaltes Davids in der königlichen Umgebung musste David täglich vor dem König spielen, um seinen trüben Geist zu erheitern.

Leicht könnte man nun auf den Gedanken kommen, dass David bei diesen günstigen Umständen und Verhältnissen, die alle mehr oder weniger durch sein eigenes Verdienst sich so erfreulich gestaltet hatten, von nun an eine

ebene und sichere Bahn vor sich haben müsste. Aber grade umgekehrt ist es: zwischen dem sonnigen Hügel, auf welchem David jetzt steht und dem hohen Gipfel, welchen zu besteigen er berufen ist, liegen tiefe schaurige Abgründe. An dem heiteren Himmel des davidischen Glückes entstand plötzlich eine kleine Wolke, sie verbreitete sich und ballte sich zu einem furchtbaren Wetter zusammen. Als die israelitischen Weiberchöre den David über Sau! erhoben, da entbrannte in Saul der Neid wider David und er sprach: „hinfort fehlt ihm nur noch das Königtum,“ und von diesem Tage an und hinfort sah Saul den David an mit scheelen Blicken (s. 1. Sam. 18, 8. 9). In rasender Eile wuchs dieser Neid in der verdüsterten Seele des Königs zu einer Feindschaft, welche zu tödlichen Angriffen führte (s. V. 10. 11. 19, 9. 10). An dem Ort, wo die höchste irdische Gewalt ihre Stäte hat, auf dem königlichen Stuhl steigern sich die Sünden in rascher Progression, besonders aber auf dem israelitischen Thron, der, weil er recht eigentlich auf die Einheit des göttlichen und menschlichen Willens gegründet war, den widergöttlichen Willen zur vollen Reife zu bringen geeignet war. Daraus erklärt es sich, dass während Saul sonst keinen böartigen Charakter zeigt, er gegen David eine eben so tief gewurzelte als raffinierte Bosheit offenbart. Es verdient aber diese Feindschaft Sauls gegen David ein eigenes Studium, denn sie weist in die untersten Tiefen der Menschheitsgeschichte und verkündet die Leiden Davids als die höchste und heilsamste Leistung, zu welcher der Mensch überall fähig ist.

Saul hat im eigenen Gewissen einen bestimmten Eindruck, dass er seine königliche Aufgabe nicht erfüllt habe und durch Samuels heiligen Ernst erschüttert, bekennt er sogar seine Sünde; aber es ist ihm offenbar bei diesem Bekenntnis nicht sowohl um Tilgung seiner Sünde zu tun, als vielmehr um Abwendung der üblen Folgen, welche er von seiner Sünde fürchtet; denn es liegt ihm Alles daran, dass Samuel ihn vor dem Volke wieder zu Ehren bringe. Samuel, obwohl er ihm mit Widerstreben nachgibt, hält sein Bußbekenntnis nicht für aufrichtig, und hat deswegen den König Saul von jenem Tage an nicht wieder gesehen (s. 1. Sam. 15, 24-35). Aus dem Vorgang dieses Tages entstand der Wurm, der an dem inneren Leben Sauls nagte. Was für ihn Samuels scharfes Wort gewesen, das wurde Davids Person und Erscheinung, sobald das Voll Davids Ruhm über den Sauls erhoben hatte. David hat dem Saul niemals eine Bußpredigt gehalten, hat ihm überall niemals Etwas vor die Füße gelegt, sein künftiges Königtum hat David in eine so tiefe Bescheidenheit gehüllt, dass das gegenwärtige Königtum Sauls auf

keine Weise durch diese Zukunft gestört wird, auch die Rücksicht auf seine Kinder konnte Saul keine Feindschaft gegen David einflößen, denn Jonathan war Davids brüderlicher Freund und Michas! sein Weib aus eigener freier Wahl. Aber nicht bloß konnte Saul sein gegenwärtiges Königtum so lange er lebte ohne alle Störung von Seiten Davids besitzen und genießen, die Gegenwart Davids ist ihm auf alle Weise förderlich, David ist in des Königs Diensten der Treueste und Geschickteste, Saul selbst muss es erkennen, dass Jehova mit David ist in Allem, was er in des Königs Angelegenheiten unternimmt (s. 1. Sam. 18, 12. 28); täglich konnte Saul erfahren, dass David sein guter Genius war, denn dieser allein war im Stande, seinen schlimmsten und unentfliehbarsten Feind, den unruhigen und bösen Geist, zu bannen. Und trotz allem war Saul der Feind Davids sein Leben lang; alle Wohltat Davids an Saul ist nicht im Stande, ihm seine Existenz erträglich zu machen, nicht dies oder jenes hasst er an David, sondern seine Existenz hasst er, denn sein Gewissen fürchtet diese Existenz und um so mehr, da er sich nicht verbergen kann, dass Jehova mit David ist (s. 1. Sam. 18, 12. 29). Das ist die eigentliche und wahre Gestalt der menschlichen Bosheit, die eigentliche böse Wurzel aller Sünde, nämlich das, was die Schrift die Feindschaft wider Gott nennt (s. Röm. 8, 7). Das gemeine Auge und Urteil vermag in den Erscheinungen der menschlichen Sünde diesen verborgensten Grund nie zu entdecken und darum ist es lehrreich, dass derselbe hier so recht bloß gelegt erscheint, obwohl auch hier nicht zu übersehen ist, dass die Bosheit des widergöttlichen Willens auch in Saul noch immer mit allerlei löblichen Gaben und Vorzügen umgeben bleibt. Ohne Zweifel hat es etwas sehr Niederschlagendes, dass die Sünde in der Gestalt der offenbaren Feindschaft wider Gott auftreten kann, und begreiflich ist es deshalb, dass man sich so lange als möglich gegen die Annahme einer solchen Tatsache sträubt; vielleicht dürfte sogar eine solche Annahme das menschliche Fassungsvermögen übersteigen, wenn nicht die Nötigung zu einer solchen Annahme überall durch die Nachweisung einer anderen Tatsache, welche jener das Gegengewicht hält, bedingt wäre. Nicht anders kann der Mensch Gott widerstreiten, als sich Gott in der Sphäre, welche dem Menschen zugänglich ist, offenbart und seinen Willen tatsächlich kund tut; die Feindschaft des Menschen gegen Gott, wo sie als eine überwiesene Tatsache angenommen werden soll, muss eine konkrete Gestalt haben, muss gegen einen in der menschlichen Sphäre vorhandenen und offenbaren Gotteswillen gerichtet sein. Die Offenbarung des göttlichen Willens setzt aber immer menschli-

che Organe voraus, welche allein den göttlichen Geist und Sinn innerhalb der Welt verständlich machen können, denn in keiner Kreatur ist das Bild Gottes angelegt, außer in dem Menschen allein. Die Zeichen und Worte Jehovas auf dem Berge Sinai sind, abgesehen von Mose keine Offenbarung für Israel. Jedoch ist die Möglichkeit der Feindschaft wider Gott keineswegs auf dasjenige Gebiet beschränkt, wo wir eine göttliche Offenbarung in spezifischem Sinne annehmen. So weit das Göttliche sich unter den Heiden offenbart, kann es auch hier Gegenstand des Widerstrebens sein. Wir werden nicht leugnen dürfen, dass sich in Vorrates ein Göttliches offenbart und werden demnach auch sagen müssen, die Verurteilung und Hinrichtung des Sokrates ist eine Feindschaft der Athener gegen Gott. Aber freilich am unverhohlensten muss diese finsterste Nachtseite der Menschheit da zum Vorschein kommen, wo das Angesicht Gottes sich am unverhülltesten offenbart, wo die Männer Gottes das Licht des göttlichen Willens für die jedesmalige Gegenwärt auf eine unzweideutige Weise leuchten lassen. Demnach sagen wir: Sauls Bosheit ist nicht vorhanden, überall nicht denkbar ohne Davids Unschuld. Könnte David nicht mit voller Wahrheit sagen: sie hassens mich mit Frevel und ohne Ursache (s. Ps. 25, 19. 35, 19. 38, 20), so wüssten wir nicht, dass Sauls Sünde Feindschaft wider Gott ist. Nicht bloß also erscheint das Böse hier nicht ohne das Gute, sondern es wird erst durch das Gute möglich, es verdankt dem Guten seine Existenz. Hier ist also die Grenze der trivialen Maxime, dass wo Feindschaft ist, auf beiden Seiten gefehlt sein müsse. Wir betreten hier den heiligen Boden, wo das Gute im reinen Lichte strahlt und während es für alles Gesunde und Lebendige belebend wirkt, in dem Abgestorbenen die Kräfte der Verwesung entwickelt. So stellt sich die Sache für den Anfang des Gegensatzes zwischen Saul und David, und der Fortgang ist dieser, dass während Saul seine Feindschaft freiaustoben lässt, David die ganze Last dieser Feindschaft auf sich nimmt, ohne den Stand seiner Reinheit und Unschuld zu verlassen, so dass das Böse, welches waltet und sich auswirkt, von dem Guten schließlich überwunden wird.

Diesen Sieg des alles Böse überwindenden Guten haben wir uns nunmehr aus den Haupttatsachen der nächstfolgenden Geschichte Davids zu veranschaulichen. Derjenige, welcher die höchste Gewalt in Händen hatte, verwandelte seine bisherige Gunst gegen David in tödliche Feindschaft und dieser eine Umstand verkehrt die gesamte glückliche Lage Davids in das volle Gegenteil. David besitzt die Liebe des ganzen Volkes, der Königssohn

ist sein Bruder und die Königstochter sein Weib, Samuel, der ihn gesalbt hat, ist der angesehenste Mann in ganz Israel; aber dies Alles schützt ihn nicht gegen den Zorn dessen, der mit königlicher Machtvollkommenheit über Land und Volk gebietet. Jonathan sucht den Grimm des Vaters so lange zu zügeln, als es irgend gehen will (s. 1. Sam. 19, 1-6), aber bald muss David weichen, Michal versteckt den Geliebten vor den Häschern des Vaters, aber weiteren Schutz kann sie nicht gewähren, als ihm zur Flucht behilflich zu sein (s. 19, 11-18); den Samuel sucht David auf, derselbe nimmt sich seiner an, aber tun kann er Nichts für ihn (s. V. 18). Und das Volk? Saul hat die königliche Gewalt in Händen und gebraucht sie nach dem ihm sein böser Geist eingibt. Als ihm durch den Edoniter Doeg verraten ist, dass die Priester zu Nob sich des flüchtigen David angenommen, lässt er durch diesen edomitischen Fremdling fünfundachtzig Priester Jehovas, an welche die israelitischen Trabanten Sauls die Hände nicht legen wollten, mit ihren Familien töten (s. I Sam. 22, 11 - 19). Als nun so die Ungerechtigkeit überhand nahm, da erkaltete die Liebe (s. Matth. 24, 12). Die Ungerechtigkeit kann sich nur vollenden, wenn bereits die Furcht ihre unheimliche Macht im Verborgenen ausgebreitet hat, und ist nun die Ungerechtigkeit auf diesem durch die heimliche Furcht geebneten Boden zum Ziele gekommen, so erhebt die vollendete Ungerechtigkeit die Furcht zu einer herrschenden Macht und diese Furcht verscheucht sodann die Liebe (vgl. 1 Joh. 4, 18). Auf diesem Wege wurde die Liebe Israels zu David kalt und ist es erst bis dahin gekommen, so ist es nicht weit ab vom Verrat!), die kalt gewordene Liebe ist der Übergang zur Feindschaft. Nicht bloß hat keine Stadt in Israel David Schutz gewährt, die Bewohner der Wüste Siph haben ihn sogar seinem Todfeinde verraten (s. 1. Sam. 23, 19. 26, 1. Psalm 54, 2), und selbst auf die Bürger von Kegila, welche David aus der Philister Gewalt befreit hatte, war für ihn kein Verlass (s. 1. Sam. 23, 12).

So erfuhr denn David die Einsamkeit und Verlassenheit, die er so oft in seinen Liedern beklagt, zum ersten Mal in der bittersten Weise. Nicht anders als ausgestoßen aus der Gemeinde seines Volkes konnte er innerhalb des israelitischen Landes nur in den Wohnstätten der Tiere des Feldes Bergung und Zuflucht finden. Sobald David über den vollen Ausbruch der wütigen Feindschaft Sauls Gewissheit hat, macht er sich auch über seine Lage keine Illusion mehr, er wagt den kühnen Versuch, bei dem Philisterkönig von Gath eine Zufluchtstätte zu gewinnen. Obwohl nun Achis von Gath zu einfältig zu sein scheint, um die mögliche Gefahr, welche mit Davids Anwe-

senheit im Philisterlande verbunden sei, zu durchschauen, so ist doch die Erlegung des philistrischen Riesen durch David noch zu frisch in der Erinnerung, als dass Davids Ankunft in Gath nicht Argwohn und Furcht erwecken sollte. Und David bleibt deshalb Nichts übrig, als sich durch Verstellung der augenblicklichen Gefahr zu entziehen, um demnächst sofort das Philisterland zu verlassen (s. 1. Sam. 21, 10-15). Er begibt sich sodann in die Wüste und verbirgt sich in der Höhle Adullam und so groß ist seine Unsicherheit, dass sich hier seine Brüder und Eltern bei ihm einfinden und David darauf Bedacht nehmen muss, seinen Vater und seine Mutter bei den Moabitern vor Saul in Sicherheit zu bringen (s. 1. Sam. 22, 1. 3. 4). Es scheint, dass auch David die Absicht hatte, in einer moabitischen Feste das Weitere abzuwarten, aber der Prophet Gad befahl ihm, nach dem Lande Juda zurückzukehren (s. V. 5), damit der erwählte und gesalbte König auch während seines Leidens sich dem Lande seiner künftigen Herrschaft nicht entziehe. Denn dieses Leiden gehört, wie wir bald sehen werden, wesentlich zu seiner völligen Einweihung in das königliche Amt über Israel und darf deshalb nicht mehr, als notwendig, den Augen des Volkes entrückt werden. Von jetzt an finden wir David eine Zeit lang in Wäldern, Wüsten, in Klüften und Felsgebirgen. Der Wald Haret (s. 22, 5), ein Berg in der Wüste und dem Dickicht von Siph) (s. 23, 14. 15), der Hügel Hagila (s. V. 19), die Wüste Maon (s. V. 24. 25), der Scheidefels (s. V. 28), die Wüste Engedi (s. 24, 2), der Steinbockfelsen (s. V. 3), vielleicht sogar die ferne Wüste Paran (s. 25, 1), das sind die wilden Residenzen, wo der künftige König Israels Hof halten muss. David ist allerdings nicht verweichlicht und die mit solchem unsteten Leben verbundenen äußeren Strapazen konnten ihm an sich nicht viel bedeuten; freilich hat er bei all seinem löwenmutigen Sinn ein sehr gefühlsvolles und weiches Herz; ihm ist weder rohe und stumpfe Unempfindlichkeit, noch flatterhafte, abenteuernde Leichtfertigkeit mitgegeben, so dass alle diese äußere Bedrängnis und Fährlichkeit überall nicht in ihn hätte eindringen können. Je weniger aber das bloß Äußerliche dieser Entbehrungen und Fährlichkeiten an sich den hohen Mut Davids erreichen konnte, desto tiefer wurde seine Seele von dem in denselben verborgenen Stachel verwundet. Dieser Stachel war die menschliche Bosheit und Falschheit, welche die Seele der über ihn hereingebrochenen Verfolgung war. Der heilige Zorn und der tiefe Schmerz über diese Offenbarung menschlicher Verderbtheit ergreift David so heftig und gewaltig, dass sein ganzes Gemütsleben in vollen Aufruhr gebracht und nur durch die höchste Kraft, welche in Israel vor-

handen war, nämlich die Religion, wieder gestillt werden konnte. Es ist zu vermuten, dass die erschütternde und aufregende Erfahrung, welche David in seinem Verhältnis zu Saul erlebte, Anlass und Ursache wurde, dass sein Saitenspiel von nun an einen anderen Charakter erhielt, indem sein reiches und tief aufgeregtes Gemütsleben nunmehr zu einer frisch sprudelnden Quelle geistlicher Lieder wurde. In den alten Überschriften der Psalmen, welche die neuere Kritik ohne genügende Gründe und vornämlich wegen Mangelhafter Einsicht in das Innere der davidischen Geschichte verdächtigt, führen die Spuren davidischer Lieder bis in die Zeit der ersten Verfolgung zurück (s. Ps. 59, 1 56, I. 57, I. 52, 1. 54, 2) und bestätigen jene Vermutung. Diese geistlichen Lieder, indem sie den Gang der äußeren Schicksale begleiten und eben aus den Hauptmomenten dieser äußeren Begebenheiten ihren Anlass erhalten, sind für die Geschichte Davids von der größten Wichtigkeit, denn sie enthüllen uns sein Inneres, welches wir ohne diese poetischen Selbstbekenntnisse niemals völlig durchschauen würden. Denn es ist wohl die Frage, ob das Wort Lessings: „das Leben eines Dichters sind seine Gedichte“, noch sonst irgendwo eine so strikte Anwendung findet, wie bei den Psalmen Davids, weil nämlich nicht leicht sonst das Lied ein so unmittelbares Produkt des Lebens ist, wie die Psalmen, welche so zu sagen mit den Wurzeln in dem geistigen und leiblichen Boden ihres Ursprunges festgewachsen sind.

Die Psalmen zeigen uns nun, wie tief das Leiden, vor Allem die boshafte Ursache desselben, die Seele Davids verwundet. So unmenschlich erscheint ihm der Hass seiner Dränger und Verfolger, dass es ihm ganz geläufig ist, die Feinde als gefährliche und wilde Tiere zu schildern.

Mitten unter Löwinen liege ich mit meiner Seele, Menschenkinder sind Flammen, ihre Zähne Spieße und Pfeile. Und ihre Zunge ein scharfes Schwert (s. Ps. 57, 5). Ihren Rachen sperren sie wider mich, wie ein zerreibender und brüllender Löwe (s. Ps. 22, 14). Auch in folgender Weise beschreibt er den ganz außerordentlichen Zustand, in welchen er durch sein Leiden versenkt worden: Des Todes Bande umfingen mich und die Ströme Belials überwältigten mich, Des Unterreiches Bande umgaben mich und des Todes Netze ereilten mich (s. Ps. 18, 5. 6). David scheut sich nicht, in seiner Verlassenheit und Hilflosigkeit mächtigen Feinden gegenüber seine Furcht und Angst unumwunden zu bekennen (s. Ps. 55, 5. 6), und dass der Held Israels solches Selbstgeständnis seinem Volke nicht vorenthalten hat, ist uns

einesteils ein Beweis, dass sein ungewöhnlicher Heroismus keine andere Basis hat, als die allgemein menschliche von Fleisch und Blut, andererseits eine Bürgschaft, dass wir uns auf seine Selbstaussagen gänzlich verlassen können. Noch ein anderer Teil dieser Selbstaussagen, welcher mit dem eben Erwähnten zusammenhängt, muss uns höchst merkwürdig und lehrreich sein. Es versteht sich nach allem Bisherigen von selbst, dass der gesunde und starke Organismus Davids von keinem Dinge weiter absteht, als von aller nervösen Reizbarkeit. Und doch spricht er eine Stärke, eine Tiefe und einen Umfang von körperlichen Gefühlen aus, wie wir solches nur in krankhaft gestörten Zuständen kennen. Es ist dies aber bei David lediglich Wirkung und Folge von dem mächtigen und tiefen Strome seines Seelenlebens. Weil seine Seele den ganzen Eindruck der menschlichen Verderbtheit, die volle Wirklichkeit seiner eigenen Not und Gefahr ohne Selbsttäuschung und frei von aller Stumpfheit und Unempfindlichkeit in sich aufnimmt, so wird auch der ganze leibliche Organismus von diesem gewaltigen Erdbeben einer starken Seele mit erschüttert. Das ist es, wenn David klagt:

Wie Wasser bin ich ausgeschüttet und zertrennet sind alle meine Gebeine, geworden ist mein Herz wie Wachs, zerschmolzen ist es mitten in meinem Leibe, Vertrocknet wie eine Scherbe ist meine Kraft und meine Zunge klebt an meinem Gaumen Und in den Staub des Todes legst du mich (s. Ps. 22, 15. 16).

Wo aber findet nun dieser Mann Trost und Stärke? Wohin soll sich David wenden, der von mächtigen Feinden Verfolgte, von seinen Freunden und Brüden: Verlassene, der aus der Menschengemeinschaft Verstoßene, der gleich dem Huhn auf den Bergen Gejagte (s. 1. Sam. 26, 20), der an Leib und Seel bis auf den Grund Erschütterte! Ja, hier zeigt sich nun wiederum und zwar auf eine noch verständlichere Weise, dass der Name Jehova für David das Realste aller Dinge und Wesen ist, dass es die Sprache der erfahrungsmäßigen Wahrheit ist, wenn er Jehova anruft: Mein Fels, meine Feste und mein Erretter, Mein Gott, mein Felsgrund, auf den ich mich stütze, Mein Schild, das Horn meiner Hülfe, meine Zuflucht (s. Ps. 18, 3). In dem Kampf mit dem Philister handelte es sich um einen Moment, hier ist eine Kette von Entbehnung, Verlassenheit, Gefahr und Not, welche sich durch Jahre hindurchzieht und deren Ende Niemand absehen sann, und Jedermann muss begreifen, dass wer in solcher sage Stand hält, einer übermenschlichen, einer göttlichen Kraft und Stärkung teilhaftig sein muss. In der Tat,

nichts Geringeres ist es, als eine neue Offenbarung Jehovas, welche sich in dem Leiden Davids enthüllt, und welche in den Liedern Davids, die sein Verhalten erklären, ausspricht: Vater und Mutter verlassen mich, aber Jehova nimmt mich an, so singt David Ps. 27, 10. In solchem Bewusstsein der Gemeinschaft mit Jehova ward es ihm möglich, umringt von Not und Gefahr, zu sprechen: Fest ist mein Herz, o Gott, fest ist mein Herz, Singen und spielen will ich; wache auf meine Seele, Wache auf Harfe und Psalter, erwecken will ich das Morgenrot (s. Ps. 57, 8. 9); In Freuden will ich mich legen und schlafen, Denn du allein, Jehova, lässt mich in Sicherheit wohnen (s. Ps. 4, 9); Jehova ist mein Licht und meine Hülfe, vor wem soll ich mich fürchten? Jehova ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen (s. Ps. 27, 1)? Jehova ist mein Hirte, mir wird Nichts mangeln; Auch wenn ich wandele im Thal des Todesschattens, fürchte ich nichts Böses (s. Ps. 23, I. 4). So und ähnlich lässt sich David vernehmen in einer Lage, die für die Gegenwart Nichts als Beschwerde hat und für die Zukunft keine Aussicht bietet, und wir müssen uns wohl überzeugen, dass das Vertrauen auf Jehova ein Hochleben sein muss in eminentem Sinn. Aber freilich erfahren wir auch, dass dieses Hochleben nicht ein Besitz ist, der ein für allemal gegeben wird, sondern auf stetigem Empfangen beruht und daher nur erworben wird durch stetiges äußeres und inneres Entwerden. Und von dieser Höhe aus gewinnt daher auch das Klagen und Zagen Davids erst sein rechtes Licht. Wir müssen deshalb auch noch einmal in diese Tiefe hinabsteigen, um die volle Übersicht über diese dunkle Periode der davidischen Geschichte zu erlangen.

Eben das unbedingte Vertrauen auf Jehova nötigte David, auf den allerletzten Grund seines Leidens zurück zu gehen, und eben dieses Eindringen auf den letzten Grund brachte ihm die allerschwerste Prüfung, nach deren Bestehen er selber erst den Sinn seines Leidens zu erfassen im Stande war. Wenn Jehova die letzte Zuflucht ist, während die ganze Welt weicht und wankt oder sich sogar feindlich empört, so ist Jehova auch die letzte Ursache von Allem, und demnach nicht Saul, nicht Doeg, nicht die Siphiten oder Philister die Urheber der Bedrängnis Davids, sondern Jehova ist die Ursache, und alle Feinde Davids Jehovas Werkzeuge.

Jehova selber hat also David verlassen und ihn dem Leiden übergeben, also den, welchen er zum König Israels gesalbt hat, legt er selber in des Todes Staub (s. Ps. 22, 16). Da David sich oft auf Jehovas Schutz berufen hatte, so

musste dieses auch Anderen einleuchten und diese machten nun den sehr scheinbaren Schluss, dass das Verhältnis zwischen Jehova und David aufgelöst sein müsste und geben deshalb dem David den höhnischen Rat: er möge hingehen und anderen Göttern dienen (s. 1. Sam. 26, 19). Hier lag der schärfste Stachel aller Leiden Davids. In dieses Rätsel musste er eindringen, wenn er zur vollen Ruhe und Klarheit gelangen wollte. Hat er etwa sich vergangen und muss nun büßen für seine Sünde? Notwendig musste diese Frage in David aufsteigen und dieser Frage musste er mit unverwandtem Blick ins Angesicht schauen. Das Verhältnis Davids zu seinem Jehova ist von dem der homerischen Helden zu ihren Schutzgöttern himmelweit verschieden. Wer dem davidischen Selbstbekenntnis in dem 139. Psalm nachdenkt, muss bald inne werden, dass die Wahrheit und Reinheit des religiösen Denkens und Lebens, wie es sich hier ausspricht, durch Nichts überboten werden kann. Hören wir, wie David hier sein Innerstes vor Jehova entfaltet: Jehova, du erforschest und erkennest mich, Du weißt mein Sitzen und Aufstehen, Du merkst mein Denken von ferne, Mein Gehen und Liegen hast du gesichtet, Und mit allen meinen Wegen bist du vertraut. - Wohin soll ich gehen vor deinem Geiste? Und wohin fliehen vor deinem Angesicht? Stiege ich auch zum Himmel, so bist du da; Bettete ich mich in der Hölle, siehe so bist du da; Nähme ich Flügel des Morgenrots Und wohnte an des Meeres Grenze, Auch dort würde deine Hand mich führen Und deine Rechte mich leiten. - Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz, Prüfe mich und erkenne meine Gedanken Und schaue, ob in mir sei ein Weg der Eitelkeit Und führe mich auf den Weg der Ewigkeit. David geht aber aus dieser Selbstprüfung vor Jehova rein hervor: nicht bloß weiß er, dass er denen, die ihn hassen und verfolgen, nur Gutes und Liebes erwiesen (s. Ps. 35, 12 -14), sondern auch vor dem heiligen Angesicht Jehovas hat er reine Hände und ist gerecht in seinem Wandel (s. Ps. 18, 21-23). Nun kam aber noch ein zwiefacher Umstand hinzu, der die Frage Davids noch quälender machte. Bedrängnis auserwählter Männer Gottes war allerdings in Israel nichts Neues, aber sie kam in der Regel von den Heiden, über David kommt sie aus der Mitte Israels selber; ferner wo die Auserwählten in große Verlegenheiten und Nöten gerieten, da hat Jehova sich ihrer alsbald mit seinem ausgereckten Arm angenommen, und deshalb thront er „über den Lobgesängen Israels“ (s. Ps. 22, 4); David aber wird von einer Bedrängnis in die andere gestürzt und niemals tut sich der Himmel über ihm auf, und doch ist er derjenige, auf welchen das ganze Volk als auf seinen königlichen Retter hinge-

wiesen ist. Wohin soll David sich wenden mit diesem quälendsten Rätsel seines Lebens? Er macht es mit dieser Not, wie mit all seinem anderen Herzensanliegen, er wendet sich unmittelbar an Jehova. Die Frage nach dem letzten Grunde seines Leidens hat in ihm lange gegärt und auf und niedergewogt, nachdem sie sich aber zur vollen Bestimmtheit abgeklärt, spricht David sich vor Jehova aus und zwar in unverhohlener Schärfe: „warum hast du mich verlassen?“ lautet Davids Klage und Frage an Jehova und mit den schmerzlichsten Zügen beschreibt er sodann vor Jehova den Zustand seiner gänzlichen Verlassenheit (s. Ps. 22, 2–19). Jedoch die Basis, auf welcher diese kühne Frage und Klage Davids ruht, ist die Anrufung: „mein Gott, mein Gott“, welche David vorausschickt. Mit dieser Anrufung bekennt er, dass wenn auch Jehova ihn verlassen habe, er seinerseits Jehova nicht verlassen habe und damit kündigt sich die Frage Davids sofort an als das Ringen des steghaften Glaubens mit Gott. Und deshalb bleibt auch die schmerzliche Frage nicht ohne tröstliche Antwort. Wenn die Frage aus dem tiefsten Grunde der Seele emporgestiegen, so senkt sich die göttliche Antwort still und verborgen wie nächtlicher Thau in des Herzens Tiefe und dieser göttlichen Antwort Frucht ist die fröhliche, weissagende Stimme des letzten Teiles des merkwürdigen 22. Psalmes (s. V. 23–31). Denn hier öffnet sich die fröhlichste Aussicht, die gedacht werden kann: nicht bloß sollen alle Nachkommen Jakobs überhaupt Jehova preisen (s. V. 24), sondern hervorgezogen werden eben die, welche sonst gleich David zurückstehen mussten, die Sanftmütigen (V. 26) und die im Staube Liegenden (P. 30); essen werden diese und satt werden; aber noch weiter schaut der plötzlich aufgeschlossene Blick des noch eben so tief gebeugten Dichters, alle Enden der Erde, alle Geschlechter der Völker sieht er innerlich umgewandelt, des lebendigen Gottes, den sie vergessen (s. Ps. 9, 18), gedenken sie wieder und zu Jehova bekehren sie sich (s. V. 28). Was zunächst ein neues Rätsel zu sein scheint, der überschwänglich fröhliche Schluss eines im tiefsten Klage-ton anhebenden Liedes, das ist in der Tat die wirkliche Lösung des ersten Rätsels. Die Verknüpfung von Anfang und Ende ist in den Worten:

„Erzählen will ich deinen Namen meinen Brüdern, Mitten in der Versammlung will ich dich preisen“ (s. V. 23). Und was ist das Neue, was David seinen Brüdern von dem Namen Jehovas zu sagen und zu rühmen hat? „Denn nicht verachtet und nicht verschmähet hat er das Elend eines Elenden, Und nicht hat er sein Angesicht vor ihm verborgen Und als er zu ihm rief, hat er gehöret“ (s. V. 28). Wer ist dieser Elende? Kein Anderer als der Dichter;

darum fährt er fort in eigenem Namen: „Von dir geht aus mein Lobpreis in großer Versammlung, Mein Gelübde will ich bezahlen in Gegenwart seiner Verehrer“ (s. V. 26).

Also wenn David dereinst in der großen Gemeinde seiner Brüder erzählt, wie Jehova ihn, den unschuldig Leidenden und Verlassenen, in seinem Elend nicht verschmäht, sondern sein Flehen erhört hat, so hat dieses eine erneuernde und belebende Wirkung auf das ganze Volk Israel und insbesondere werden alle Gedrückten und Leidenden im Volke dadurch emporgehoben, so dass der Gegensatz zwischen Glücklichen und Unglücklichen in die ursprüngliche Einheit ausgeglichen erscheint, und diese Vollendung des Volkes Gottes breitet sodann ihren göttlichen Segen aus auf alle Heiden bis an die Enden der Erde. Können wir nach dem Bisherigen noch unsicher sein, wie dieses zu verstehen ist? Der König Israels hat ja, wie wir gesehen, den Beruf, die Zerrissenheit in Israel wiederum zur ursprünglichen Einheit wieder herzustellen: das kann er aber nur so, dass er alle in Israel vorhandenen Störungen und Verderbtheiten innerlich in sich durchlebt und überwindet. Die schlimmste Störung und Verderbtheit nun ist die Bosheit Sauls, der anstatt seines königlichen Amtes zu pflegen, die Unschuld verfolgt und wider Jehova streitet; in diesem bösen Geschwür kam die Krankheit des ganzen Volkes zum Ausbruch und David ist es, der die ganze Bosheit Sauls über sich ergehen lässt, unschuldig leidet er sie, denn wäre er irgendwie schuldig, so würde er irgendwie auch unter seiner eigenen Verkehrtheit, und nicht die reine Bosheit leiden und indem er in seiner Unschuld beharrt, erleidet er die Bosheit bis zu Ende aus. Dieses Erleiden der Bosheit ist der Zustand der Gottverlassenheit, weil aber David in der Gottverlassenheit Gott nicht verlässt, so hat er Kraft, sein Leiden zu ertragen und damit die Bosheit vollständig innerlich zu überwinden und den tiefsten Schaden in Israel von innen her zu heilen. Für dieses innerliche königliche Werk ist David in das Leiden versenkt und weil er dasselbe in unwandelbarem Festhalten an Jehova vollbringt, so wird er auch, nachdem das Werk vollbracht, erhört und errettet. Und was ist dann noch übrig? Nichts Anderes, als dass David diese Geschichte der verborgenen und innerlichen Vollendung seines Königtums in der Gemeinde Israels berichtet, dieses verkündigende Wort muss sodann auch äußerlich das Königtum vollenden und seine Wirkung auch über die Heiden ausbreiten. Damit weiß nun David und wissen auch wir es, warum er von Gott verlassen worden ist.

Das, was David im 22. Psalm im Geiste vorgreifend schildert und weissagt, das wird uns in dem Lauf der geschichtlichen Tatsachen näher gebracht. Davids Brüder, welche sich bei ihm einfanden, als er in der Höhle Adullam war, scheinen sich wieder entfernt zu haben, denn wir lesen nachher Nichts von ihnen, aber andere Leute versammelten sich um David in der Höhle Adullam, um bei ihm zu bleiben. Es steht geschrieben: „und es sammelten sich zu ihm allerlei Leute, die in Bedrängnis und Schulden waren, sowie allerlei Leute, die erbitterten Herzens waren und er ward ihr Fürst und es waren bei ihm an vierhundert Mann“ (s. 1. Sam. 22,2). Es gibt heut zu Tage Manche, welche sich Saul weit eher unter den Propheten denken können, als den frommen König David unter bedrängten und erbitterten Proletariern, welche Jahre lang seine einzige Umgebung bilden und er selbst ihr Führer, so dass wir die wirklichen Anfänge seiner selbstständigen Führerschaft eben in der Verbindung mit diesem ausgestoßenen und verzweifelten Haufen des Volkes uns vorzustellen haben. Freilich ist es ein Missbrauch der Parallelisierung der Profangeschichte mit der heiligen, wenn man die Beschreibung des davidischen Haufens durch die Ähnlichkeit mit der römisch-aristokratischen Schilderung der catilinarischen Bande erläutern will. Wer mit solcher Vergleichung dem Verständnis der Geschichte Davids einen Dienst zu erweisen glaubt, der kann David eben so wenig begriffen haben, als derjenige, welcher ihn wegen mancher frommen Sätze in den Psalmen zu den Pietisten rechnet. Eher könnte man noch an den Prinzen Heinrich von Wales denken, der sich mit Gesindel herumtreibt, teils um das Volk kennen zu lernen, teils um durch den späteren Kontrast seiner fürstlichen Tugenden desto heller zu glänzen. Denn allerdings streifen die Besetzung von Kegila (s. 1. Sam. 23, 1-14) und der Ehrenhandel mit dem unfeinen Scheich Nabal, sowie der Zwischenakt mit der klugen Abigail (s. 1. Sam. 25), wie auch einzelne Wagstücke von Männern aus Davids Umgebung, welche offenbar in diese Zeit gehören (vgl. 2. Sam. 23, 13-17), und endlich die Beutezüge gegen die südlichen Grenzvölker (s. 1. Sam. 27, 8-12) nahe an das Abenteuerliche. Indessen, so lehrreich Vergleichen, richtig angebracht, sein mögen, schließlich bleibt doch immer das wahrhaft Ersprößliche, Davids Geschichte mit ihrem eigenen Maßstäbe zu messen.

Die Männer der Bedrängnis, die Männer der Schuldenlast, die Männer mit erbitterter Seele sind diejenigen, in welchen die Krankheit des Volksganzen, die durch Sauls Königtum so wenig die gehoffte Genesung gefunden, dass sie durch dasselbe nur noch verschlimmert worden war, sich personifiziert

hatte. Die Bitterkeit der Seele, welche zu der äußeren Not sich hinzugesellt, war ein scharfer Saft, der leicht zu einem tödlichen Gifte umschlagen konnte; allein in dieser Bitterkeit war immer noch eine Kraft, welche besser war, als Stumpfheit und Gleichgültigkeit, welche, richtig behandelt, wiederum in das Leben der Gesamtheit zurückgeleitet werden konnte. Solche kranke Glieder an dem Gesamtkörper des Volkes sind in der Regel so weit von der Höhe des Thrones verscheucht, dass die Herrschenden sich von dem äußeren und inneren Zustande derselben keinen rechten Begriff machen können, und die Hohen gar leicht in den Irrtum geraten, als ob die verbitterte Stimmung an sich schon nicht bloß unheilbar, sondern sogar ein tödlicher Stoff sei, der auf alle Weise ausgeschieden werden müsse. Das ist die Wirkung der Veräußerlichung des königlichen Amtes und wiederum die Ursache der unseligsten Verwirrungen, von denen die Geschichte erfüllt ist. Und eben darum ist dieser Charakter des davidischen Königtums, dass hier alles Äußerliche innerlich vermittelt und begründet werde, und demnach Herrschaft und Gewalt auf keinem andern Grunde ruhen, als dem der richtigen Erkenntnis und des gesunden Gefühls für das Gesamtleben des Volkes, für alle Zeiten so überaus lehrreich. Eben vermöge dieses Charakters seines Königtums ist es notwendig, dass David mit den Schäden und Gebrechen seines Volkes in unmittelbare Berührung kommt. Nun zeigt sich aber die Not der äußeren Lage und die Bitterkeit der Seele nur da in ihrer wahren Gestalt und in ihrer natürlichen Sprache, wo sie mit Sicherheit auf Sympathie rechnen darf, wo sie nicht durch den Abstand der äußeren Stellung in ihre geheimen Schlupfwinkel zurückgescheucht wird. David auf der Flucht vor König Saul, verlassen von seinen Freunden und Gönnern, nicht wissend, wo er sein Haupt hinlegen soll, David in der Höhle von Adullam ist so recht gezeichnet als derjenige, welcher von Allen am meisten unter dem Drucke der Zeiten zu leiden hat. Darum wird er in dieser Lage der natürliche Anziehungspunkt für Alles, was sich im Lande gedrückt und verlassen fühlt. Und David wird der Fürst dieser Gedrückten, dieser Elenden, dieser Verbitterten. Früher hat ihn Saul zum Fürsten über Tausende gesetzt (s. 1. Sam. 18, 13), jetzt wird David Fürst nicht auf des Königs Befehl, sondern durch inneres gegenseitiges Einverständnis. Jene Schaar erkennt in ihm den Fürsten des Leidens, Jeder merkt, dass David die Sprache seiner Not versteht, weil David mehr verloren als sie Alle, weil David tiefer fühlt und leidet, als sie Alle zusammen. Der Beweis dafür liegt in den Psalmen vor Augen: wenn David hier so oft der Armen und Elenden gedenkt und sich ihrer annimmt, so ist

das nicht die Sprache der Phantasie und der Reflexion, sondern die Sprache der Naturwahrheit, der wirklichen Erfahrung, welche er während seiner eigenen Not in dem vertrauten und nahen Umgang mit den Leidenden seines Volkes gemacht hat. Die fürstliche Überlegenheit, welche die Schaar der vierhundert Männer dem David willig zugesteht, hat aber ihren vornehmsten Grund darin, dass David eine Eigenschaft mit ihnen nicht teilt, nämlich die Verbitterung der Seele. David bekennt von seiner Seele:

„Wahrlich, geebnet und gestillt habe ich meine Seele, Wie ein entwöhntes Kind an seiner Mutter, So liegt entwöhnet an mir meine Seele“ (s. Ps. 131, 2). Die verbitterten Männer müssen es merken, dass Davids natürliche Gefühle und Empfindungen mindestens eben so stark und heftig sind, wie ihre eigenen, aber in ihm wohnt noch eine andere Macht, welche alles Ungestüm der leidenschaftlichen Seele zu stillen weiß, nicht indem sie die Seele stumpffinnig macht, sondern sie beherrschend in einen andern Zustand versetzt, der eben so naturgemäß und lieblich ist, wie das leidenschaftslose Ruhen eines entwöhnten Kindes an der Mutter Brust. Vor dieser fürstlichen Gewalt, die in der Seele Davids thronte, mussten die Verbitterten unwillkürlich ihre Kniee beugen; denn indem sie sich dem Eindruck dieser Gewalt hingaben, mussten sie eine heilige Kraft merken, welche ihre krankhafte und ohnmächtige Bitterkeit zu heilen und gesund zu machen vermochte.

Es konnte freilich Davids scharfem Blick schwerlich entgehen, dass er durch eine solche Verbindung mit den verlorenen und verbitterten Männern seine Sache in den Augen derer, welche blindlings an dem äußeren Bestände der Dinge und Verhältnisse haften, ohne in den Grund des Bösen und Guten einzudringen, nur verderben konnte. Die Stimme dieser Konservativen vernehmen wir aus dem Munde Nabals, des reichen Emirs auf dem Berge Carmel.

Dieser besitzt dreitausend Schafe und tausend Ziegen und ist ein sehr großer Mann (s. 1. Sam. 25, 2); er merkt Nichts von der allgemeinen Verwirrung und Not unter Sauls Regiment, und da sein Herz hart ist (s. V. 3), so fühlt er auch Nichts von der Not Anderer, er isst und trinkt, und an den Folgen eines seiner königlichen Gastmähler ist er gestorben (s. V. 36-38). Dieser Mann, als David ihn um das übliche Geschenk für den Schutz seiner Herden ansprechen lässt, antwortet: „wer ist David und wer ist der Sohn Isais? Heut zu Tage gibt es viele Knechte, die sich losreißen ein jeglicher von seinem Herrn. Und ich sollte mein Brod und mein Wasser und mein

Schlachtvieh, welches ich meinen Schafschерern geschlachtet, nehmen und sollte es Leuten geben, von denen ich nicht weiß, wo sie her sind“ (s. V. II)? Während den Feinden Israels das Lied über Davids Heldentat fortwährend in den Ohren gellt (s. 1. Sam. 21, II. 29, 5), weiß dieser Mann von David Nichts weiter, als dass er seinem Herrn entlaufen ist, und seine Schaar betrachtet er als einen Haufen von Vagabunden, er sieht bereits die sozialen Verhältnisse in Auflösung begriffen und David ist ihm der Rädelsführer dieser Revolution. Keine Frage, dass auch andere Inhaber von Besitz und Gewalt das Verhalten Davids ebenso betrachteten, und unter dem Einfluss dieser Anschauung in den höchsten Kreisen hielten natürlich die Meisten Davids Lage für eine hoffnungslose und verzweifelte. Aber nicht Alle denken so, es gibt in Israel eine unsichtbare Gemeinde, welche ihr Auge nicht abwendet von dem verfolgten David, welche hinter dem dichten Schleier seiner Schmach und Verlassenheit das Angesicht des Gesalbten nicht verkennt. Sogar ein Weib, und dazu das Weib jenes Thoren, des Nabal, die Abigail spricht in derselben Zeit, als ihn Nabal und seines Gleichen für verloren hielten, zu David: „gewiss wird Jehova meinem Herrn ein festes Haus bauen, denn die Kriege Jehovas führet mein Herr, und Böses wird nicht bei dir gefunden“ (s. I Sam. 25, 28). Was Jonathan bisher nicht ausgesprochen hatte, als er David in der äußersten Not findet, spricht er es unumwunden aus: „und nun, siehe, ich weiß es, König wirst du werden und aufgerichtet wird werden durch deine Hand Israels Königtum“ (s. 1. Sam. 24, 21). Von Amasai, der als ein Haupt von Dreißig aus Benjamin und Juda sich dem David nahte, heißt es: „der Geist bemächtigte sich seiner und er sprach: dein sind wir, David, und dir gehören wir an, Sohn Isaïs, Friede, Friede sei mit dir und Friede mit dem, der dir hilft, denn dir hilft dein Gott“ (s. 1 Chron. 12 (13), 18). Aus dieser begeisterten Begrüßung Amasais, der sich erst später zu David gesellte, ersehen wir, dass die dem David günstige Stimmung nicht abnahm, sondern wuchs. Daraus erklärt sich denn auch, dass die ihn umgebende Schaar sich im Laufe der Zeit auf sechshundert vermehrte (s. 1. Sam. 23, 13. 25, 13. 27, 27. 30, 9). Aber die proletarische Truppe wächst nicht bloß, sondern sie verwandelt sich auch unter Davids Händen in eine streitbare Kriegsschaar. David weiß den sich um ihn Sammelnden seinen Heldengeist einzuflößen, und die Großtaten, welche die Tradition von den streitbaren Männern Davids berichtet und welche ohne Zweifel vorzugsweise dieser Zeit angehören, erinnern mehr oder weniger an Davids ersten Waffengang (vgl. 2. Sam. 23, 8-34. 1 Chron. II, 10-12, 22). Als charakteristisch

wird hervorgehoben, dass die von Gad „das Ansehen hatten wie Löwen und schnell waren wie die Hindinnen auf den Bergen“ (s. 1 Chr. 12,8), und eben dieselben gingen durch die reißende Hochflut des Jordan (s. V. 15), sogar von den Benjaminiten, den nächsten Stammesvettern des Königs Saul, waren in dem Haufen Davids die geschicktesten Schleuderer (s. 1 Chron. 12, 2. vgl. Richt. 20, 16). Die wenigen zerstreuten Notizen, welche die Tradition über die Helden Davids aus dieser saulischen Zeit aufbewahrt,¹ überzeugen uns hinlänglich, dass dieses Wüsten- und Freibeuterleben, zu welchem David mit seinen Sechshundert gezwungen wurde, die hohe Kriegsschule für die spätere Armee seines Königreiches geworden ist. Das will ohne Zweifel die Chronik auch andeuten, wenn sie schreibt: das Lager Davids sei in der letzten Zeit vor dem Tode Sauls immer größer geworden und sei gewesen wie „das Lager Gottes“ (s. V. 22). Dieser Ausdruck ist nicht, wie Berthnau meint, eine nochmalige Umschreibung der eben schon ausgesagten Größe, sondern eine althergebrachte Bezeichnung Israels als der Heerschaar Jehovas auf Erden (s. 2. Mos. 12, 41. 7, 4. vgl. 1. Mos. 32, 3. 8. 11). Ist aber die davidische Schaar der Sechshundert ein Lager Gottes, so muss ihm nicht bloß die Streitbarkeit eignen, sondern auch die israelitische Gesinnung und wir werden annehmen müssen, dass David die Bitterkeit der Seelen bezähmt habe. Von David wissen wir, dass er in dieser schweren Zeit seine Seele vor Jehova gestillt und seine Hand in Gott gestärkt hat (s. 1. Sam. 23, 16). Wir werden aber nicht der Meinung sein, dass David seine Mannschaft etwa wie ein puritanisches Lager gehalten habe; nicht mit Singen und Beten und Predigen hat er diesen Grundstamm seines Heeres erzogen, sondern durch die heiligende Kraft seines eigenen Verhaltens.

Was war dem David näher gelegt, als sich mit seiner Mannschaft zu Sauls Feinden zu schlagen und mit ihrer Hülfe der verderblichen Herrschaft seines Todfeindes ein Ende zu machen? Oder auch in Israels Mitte die Fahne des offenen Ausstandes aufzupflanzen? Für Beides war es leicht, teils in Sauls Verwerfung durch Samuel, teils in seiner eigenen Salbung wie in seinen Verdiensten um das Volk stattliche Gründe aufzubringen. Aber sowohl das Eine wie das Andere ist Davids Seele so fremd, dass auch nicht einmal ein Gedanke daran in ihm aufkommt. Es ist ihm um Nichts zu tun, als seine eigene Existenz zu fristen. Im Vertrauen auf Jehova wendet er vorläufig auf diesen einen Zweck alle seine Aufmerksamkeit und Tätigkeit und es gelingt ihm auch während einer geraumen Zeit, deren Maß uns nicht aufbewahrt ist, den gefährlichen Nachstellungen Sauls, freilich oft nur mit genauer Not,

zu entrinnen. Weil aber Davids Gottvertrauen, so fest es ist, doch Nichts von Fatalismus an sich hat und darum alle mögliche Vorsicht und Selbsttätigkeit nicht bloß nicht ausschließt, sondern unbedingt fordert, so spricht David, nachdem er so eben der Übermacht Sauls entgangen ist, in seinem Herzen: „hinweggerafft werde ich nun werden eines Tages von der Hand Sauls, es ist für mich Nichts besser, als dass ich entkomme in das Land der Philister“ (s. 1. Sam. 27, 1). Der Philister Land lag innerhalb der israelitischen Grenzen, David konnte also dahin gehen, ohne der Mahnung des Propheten Gad untreu zu werden. Er erhält nun von dem Philisterkönig Achis die Erlaubnis, sich in Ziklag niederzulassen und hier hat er während eines Zeitraums von einem Jahr und vier Monaten seine letzte Zuflucht genommen, indem er diesen Aufenthalt benutzt, den sorglosen Philisterkönig hintergehend, Streifzüge gegen die Feinde Israels zum Besten seiner Stammgenossen mit seiner Mannschaft zu unternehmen (s. V. 7-12). An dem ganzen Verhalten Davids während dieser schwierigen Zeit sieht also Jeder von seinen Genossen, dass der, von dem sie Alle wussten, dass er am ärgsten von Israel misskannt und misshandelt werde, niemals ablässt von seinem Volke, und wenn sie fragten nach dem Geheimnis der Kraft, welche es ihm ermöglicht, alle Versuchungen, ein Volk, das ihn selbst von sich stößt, aufzugeben und zu vergessen, standhaft zu besiegen, so konnte es Keinem entgehen, dass David die Kraft und Stärke in seinem lebendigen Glauben an Jehova, dem Gott Israels, gefunden hat (s. 1. Sam. 30, 6). Und eben diese tatsächlichen Wahrnehmungen über Davids Tun und Lassen mussten auf die Gemüter Aller, die immerdar in gleicher Versuchung mit David standen, von der Einheit des Volkes, welches ihnen keine Freude, sondern nur Leidwesen bereitete, loszulassen, den heilsamsten Einfluss äußern. Vollendet wird dieser Einfluss, als David in zwei schweren Versuchungen, welche seine königliche Gesinnung auf die schärfste Probe stellten, nicht bloß vor den Augen seiner Männer bestand, sondern zugleich auch den Sinn seiner Besten durch sein Verhalten berichtigte und tief beschämte. Bei den Verfolgungen, welche immer gegen Davids Leben gerichtet waren, geriet Saul zweimal in Davids Hand, und jedes Mal forderte ihn seine Umgebung auf, die dargebotene Gelegenheit, sich seines Todfeindes zu entledigen, zu benutzen, und zwar, da sie wussten, dass David Alles von Jehovas Willen abhängig machte, verweisen sie ihn auf Jehovas Verheißung, die ihm das Königtum zugesagt und ihm nun seinen Verfolger in die Hand liefert (s. 1. Sam. 24, 5. 26, 8). O wie viele gekrönte Häupter haben fallen müssen um weit geringe-

rer und schlechterer Gründe und dennoch galt das Werk als wohlgetan. Danach aber wolle man bemessen den hohen und heiligen Sinn desjenigen, welcher bestimmt war, den himmlischen Glanz des Königtums so hell und fleckenlos leuchten zu lassen, als es überall durch einen Erdgeborenen möglich ist. Allerdings ergreift David die dargebotene Gelegenheit, aber nur, um von seinem Todfeinde das Zeugnis seiner eigenen Unschuld zu erzwingen und damit für alle Zeiten das echteste Siegel des göttlichen Charakters seiner Leiden zu überliefern. Das erste Mal schneidet David einen Zipfel von Sauls Rocke, das zweite Mal nahm David mit seinem Begleiter Abisai Sauls Speiß und Becher. Diese Zeichen brauchte David, um den erwünschten Beweis zu vollenden. Als David aber den Mantelzipfel abschnitt, da schlug ihm das Herz (s. 1. Sam. 24, 6. vgl. 2. Sam. 24, 10). Während die Begleiter Davids die Tötung Sauls als ein Gotteswerk betrachteten und sich in solchem Sinne aussprachen, wirb Davids Gewissen unruhig, als er um eines sehr reinen Zweckes willen dem Kleide des Gesalbten einen kleinen Schimpf antun muss! Dieser leise Zug, dieser stille Vorgang im Innern Davids wird für alle Zeiten ein unvergängliches Denkmal zarter und heiliger Gesinnung bleiben. Auf etwas Großes hat es David angelegt und er darf es hoffen, da er sich einer wahrhaft großartigen Gesinnung bewusst ist. Und seine Hoffnung hat ihn nicht getäuscht. Die tatsächlichen Beweise der fast übermenschlichen Reinheit und Selbstverleugnung Davids erwecken in Sauls düsterer Seele den letzten Funken seiner ursprünglich nicht gemeinen Natur. Das erste Mal begann Saul laut zu weinen und sprach zu David: „du bist gerechter denn ich, du hast mir Gutes getan und ich habe dir Böses vergolten“ (s. 1. Sam. 24, 17. 18), und das zweite Mal ließ sich Saul also vernehmen: „gesündigt habe ich, komme wieder, mein Sohn David, ich werde dir hinfort nichts Böses tun, sintemal meine Seele an diesem Tage teuer gewesen ist in deinen Augen, siehe, töricht habe ich gehandelt, und gar sehr habe ich gefehlt“; und mit dieser Weissagung entließ er David: „du mein Sohn David, ja du wirst handeln, ja du wirst es hinausführen“ (s. 1. Sam. 25, 21. 25).

Wenn auch nicht Alle in der kriegerischen und zornmutigen Schaar Davids im Stande waren, das Benehmen ihres Führers in diesen Prüfungsstunden und die innere Reinheit und Hoheit desselben zu verstehen, so war doch Niemand, der nicht aus der Wirkung, welche dieses Verhalten Davids auf das verfinsterte Gemüt Sauls hervorbrachte, einen erschütternden Eindruck von Davids Größe erhalten musste, zumal wenn er nun sah, dass Saul sein

reuiges Bekenntnis jedes Mal durch einen beschämten Abzug bestätigte (s. 1. Sam. 24, 23. 26, 25). Da die Männer Davids alle mehr oder weniger durch ihre Schicksale und ihre Gemütsstimmungen von der Einheit ihres Volkes sich losgelöst hatten und fortwährend in Gefahr standen, ihrem bitteren Unmut gänzlich zu verfallen, so hatten sie an diesem Verhalten Davids die beste Gelegenheit, tatsächlich zu erfahren, dass die wahrhaft königliche Gesinnung nichts Anderes war, als die in Gott ruhende und nimmer erschlaffende Energie des Volksbewusstseins und dass in solcher Gesinnung das unzweifelhafte Heilmittel gegen alle Schäden und Wunden Israels gegeben war. Durch solches Verhalten weiht David seine Mannschaft mit ihren Helden zu einem „Lager Gottes“, und damit erreicht er es, dass obwohl er sie auf dem Grunde des Gemeingefühl als „seine Brüder“ anredet, er sie doch auch in schwierigen Fällen immer zu beruhigen und ihren verkehrten Sinn zu beherrschen versteht (s. 1. Sam. 30, 6. 23. 24). . .

Obwohl Sauls Reue heftig genug, so hält sie doch nicht Stand, und wir sehen an seinem Beispiel recht deutlich, dass für die Verwaltung des Königtums nicht einzelne gute Regungen ausreichen, sondern dass es ankommt auf einen festen unerschütterlichen Grund beharrlicher Gesinnung. Diesen Grund in David zu legen und vor dem ganzen Volke zu offenbaren, dazu ist das Leiden Davids verordnet. Als daher die Bewährung der königlichen Gesinnung in dem standhaften Beharren Davids nach allen Seiten hin vollendet ist, hat sich Sauls Geschick erfüllt und er muss demjenigen, der sich vor allen Anderen tatsächlich der königlichen Krone würdig bewiesen, den Platz räumen. Auf dem Gebirge Gilboas fällt Saul in sein eigenes Schwert, nachdem er die Schlacht gegen die Philister verloren hat, und hinterlässt durch diesen letzten Act seines Lebens das Reich in einem Zustande, dass nur Einer, in welchem der königliche Sinn von Grund aus befestigt ist, der schweren Aufgabe gewachsen sein kann.

Dritter Vortrag- Das Königtum Davids in aufsteigender Linie.

Ungewöhnlich ist der Gang, geehrte Freunde, den der erwählte und gesalbte König Israels bis dahin genommen hat, aber vollkommen verständlich ist uns dieser Gang geworden, wenn wir festhalten, dass es sich um die Gestaltung und Aufrichtung des wahren Königtums in Israel handelt. Das Königtum, welches in Israel als das wahre gelten soll, muss notwendig, das hat sich uns aus der Betrachtung dieses Volkes ergeben, volkstümlich sein und zwar nicht in irgend einem oberflächlichen oder erkünstelten Sinn, sondern in dem Sinne schlichter und voller Wahrheit. David nun hat sich uns vor unseren Augen in den schwersten Prüfungen als denjenigen bewährt, der, während das ganze Volkstum sich aufzulösen droht durch äußere und innere Feinde, die Kraft des nationalen Gesamtbewusstseins in solcher Stärke und Reinheit in sich trägt und ausbildet, dass man ihm zutrauen darf, er werde von sich als einem unerschütterlichen und lebendigen Centrum aus das in sich zerfallene Volksganze wieder herstellen und zu einer neuen Stufe der Größe und Herrlichkeit erheben. Wir werden nun auch nicht überrascht sein, wenn die ersten Schritte, mit denen sich David auf der durch den Tod Sauls frei gewordenen Bahn dem ihm längst bestimmten und zugesprochenen Throne nähert, sehr verschieden sind von dem, was wir beim Wechsel königlicher Dynastien, zumal solcher, die bereits Jahre lang in tödlicher Fehde entzweit sind, sonst als das Gewöhnliche kennen. Dieser Wechsel pflegt nämlich überall ein blutiges Gewand zu tragen und man muss sich gewöhnen, sich über die blutige Katastrophe zu trösten, wenn nur die Schlechten den Besseren Platz machen. Freilich ist auch hier der Übergang nicht ohne blutige Spuren, und der Kontrast zwischen dem saulischen und davidischen Königtum ist so groß, dass Vieles könnte entschuldigt werden; aber Davids Hand hat sich überall rein gehalten und seine aufrichtigen Tränen beweisen dem ganzen Volk, dass auch sein Herz rein geblieben ist.

Als Saul starb, war David dreißig Jahre alt (s. 2. Sam. 5, 4). Wer wollte es ihm verdenken, wenn er jetzt, in der Vollkraft und Blüte der Jugend stehend, mit Hülfe seiner erprobten und ihm unbedingt ergebenen Schaar die Initiative ergriffen hätte, um sich in den Besitz des ihm zuerkannten Königtums über ganz Israel zu setzen? Was zu solchem Unternehmen an Feuer, Mut, Entschlossenheit und Tatkraft erforderlich war, dies Alles stand David reichlich zu Gebote. Wenn es nun dessen ungeachtet unterblieb, so stehen wir wieder vor jener heiligen Macht einer Gesinnung, deren alles Natürliche

und Leidenschaftliche überbietende und höheren Zwecken unterordnende Gewalt wir schon mehrfach in dem Leben des feurigen Jünglings erkannt und bewundert haben. Wer sollte es denken und doch ist es so, David beharrt auch nach Sauls Tode in seiner ehrfurchtsvollen Stellung zu Saul und zu seinem Hause, und was das Volk Israel anlangt, so tut er seinerseits eigentlich Nichts, um endlich sein göttliches Königsrecht in Vollzug zu setzen. Wir werden von vornherein uns der Vermutung nicht erwehren können, dass Beides mit einander zusammenhängt und das Eine wie das Andere in jenem strengen Gesetz begründet ist, welchem das davidische Königtum von allem Anfang her unterworfen ist. Die auch jetzt noch nicht ablassende Liebe und Fürsorge für Saul und sein Geschlecht erhebt den Beweis über alle Möglichkeit des Zweifels, dass David das tiefste Verderben, welches bisher in Israel ausgebrochen war und welches überall möglich war, den Missbrauch der königlichen Machtvollkommenheit zur Verfolgung und Vertilgung der Unschuld, innerlich vollständig überwunden hat. Saul wird von einem bösen Geist regiert und kann sich von dessen Herrschaft nicht mehr loswinden, und als König macht er Israel seinem bösen Willen dienstbar, so dass David nirgends in Israel Zuflucht findet; schlimmer kann sich die Bestimmung Israels nicht in ihr Gegenteil verkehren, höher kann die Bosheit sich nicht steigern. Wenn nun auch noch nach Sauls Tode, als die Machtverhältnisse ihren Schwerpunkt vertauscht hatten, in Davids Seele kein Rachedanke aufkommt, ja nicht einmal eine Bitterkeit in seiner Seele sich regt, sondern fortwährend Mitleid, Wehmut und Schonung für das verworfene und gefallene Königshaus in ihm lebendig ist, so muss es für alle Zeiten ausgemacht sein, dass David sich nicht durch das Böse hat überwinden lassen, sondern das Böse durch das Gute überwunden hat, dass Davids unüberwindliche Milde und Geduld sich als das Gegengift erwiesen wider das tödliche Verderben, das ganz Israel ergriffen. Und eben dieses ist der unzerstörbare unterste Grund, auf welchem Davids Königsthron ruhen soll, eben dieses ist die vollgültige Bürgschaft, dass David der rechte König, weil der wahre Heiland und Retter, Israels sein wird. Und eben weil die reine Unschuld, welche die giftigste Bosheit ins Meer der Vergessenheit versenkt, die Basis ist für das davidische Königtum, mithin diese Basis eine durch und durch sittliche ist, so kann der wirkliche Anfang dieses Königtums nicht durch die Initiative Davids, sondern nur durch die Initiative des Volkes beschafft werden, es muss mit der freiwilligen Anerkennung Israels ins

Leben treten. Wenn wir uns dieses recht merken, so werden wir Davids Tun und Lassen nach Sauls Tode verstehen.

Die Nachricht von Sauls Ende erhält David durch einen Amalekiter, der mit den königlichen Insignien im Lager Davids zu Ziklag eintrifft und um so mehr auf einen guten Botenlohn sich Rechnung macht, da er sich das Verdienst zuschreibt, ob fälschlich oder mit Grund ist nicht ganz deutlich, des bedrängten Königs letztes Ende herbeigeführt zu haben. Derselbe Bote bringt zugleich die Nachricht von dem Tode Jonathans und der großen Niederlage Israels. Die Wirkung dieser Nachricht im davidischen Lager offenbart uns aufs Neue, wer David ist und welchen Einfluss er auf seine Umgebung ausübt. Saul und sein Heer, welches von den Philistern geschlagen ist, ist ja eben diejenige Macht, von welcher wir zweimal ausdrücklich lesen, dass sie gegen David und seine kleine Schaar ausgerückt war (s. 1. Sam. 24, 3. 26, 2). Dass Saul in der letzten Zeit gegen Davids Leben nichts Besonderes unternommen, hat lediglich darin seinen Grund, dass der Philisterkönig Achis den Verstoßenen und Verfolgten in seinen Schutz genommen. Außerdem vergesse man nicht, dass David sowohl wie seine ganze Mannschaft um Sauls willen die Gemeinschaft ihres Volkes und ihrer Familien haben aufgeben und bei Fremden haben Gäste werden müssen, weshalb denn auch eine erbitterte Stimmung nur zu natürlich war. Endlich ist es ja bekannt, dass feindliche Parteien eines und desselben Volkes, wenn es erst zum Äußersten gekommen ist, heftiger gegen einander aufgeregt zu sein pflegen, wie internationale Feinde. Außer diesem aber übersehe man nicht den Zauber, welcher in dem Umstände enthalten war, dass die herrenlos gewordenen Insignien des saulischen Königtums dem David entgegen getragen werden. Das Alles erwogen betrachte man folgende Scene: „und David fasste seine Kleider und zerriss sie und gleichfalls alle Männer, welche bei ihm waren, und sie trauerten und weinten und fasteten bis zum Abend um Saul und um Jonathan seinen Sohn und um das Volk Jehovas und um das Heer Israels, dass sie gefallen waren durchs Schwert“ (s. 2. Sam. 1, 11. 12). Und was noch merkwürdiger ist, David traf Fürsorge, dass dieser Moment groß und allgemeiner Trauer um die erschlagenen Brüder nicht wie ein flüchtiger Durchgang vorübergehe, sondern durch ein bleibendes Denkmal in Israel fixiert werde. David dichtete einen Klaggesang über Saul und Jonathan und befahl den Seinen, diesen Klaggesang zu lernen, wie er denn aufgenommen wurde in das Volksbuch „vom Rechtschaffenen“ (s. V. 17. 18). Wie schon die Nebeneinanderstellung Sauls und Jonathans beweist, wird

hier von dem finsternen Schatten, der durch Sauls Königtum hindurchgeht, ganz und gar abgesehen, gefeiert wird er hier als tapferer Kriegsheld, der im Vergleich mit der vorausgehenden Zeit Israels Wohlstand gehoben hat (s. V. 24). So singt nicht ein Günstling oder Schmeichler am Hofe Sauls, sondern, man übersehe es nicht, so singt David, der Flüchtling, der von Saul auf den Tod gehasste und verfolgte Mann; so singt nicht Einer, der mit Sauls Ende den besten Teil seines Glückes verliert, sondern es ist die Klage Davids, für den der Tod Sauls die geöffnete Pforte ist für den Anfang der ihm längst verheißenen Macht und Ehre. In der Tat spricht David in diesem Liede so, als wenn Sauls Name für seine Vergangenheit keinerlei Bitterkeit und für seine Zukunft keine Hoffnung in sich schlosse^ so selbstlos, so völlig in den gegenwärtigen Moment versenkt, lässt er seine Klage ertönen. Das vermag Keiner, als wer sein individuelles Bewusstsein und Leben ganz rein in das allgemeine Bewusstsein und Leben aufgelöst hat, mit andern Worten, der die wahrhaft königliche Gesinnung in sich ausgebildet und vollendet hat. Und eben diese Macht einer solchen reinen und heiligen Selbstlosigkeit ist der Strom, welcher alle bitteren Tropfen in den Seelen der Männer Davids getilgt und verschlungen hat, so dass das trauernde Lager Davids in Ziklag sich nicht anders ausnimmt, als die andere Abteilung des auf dem Gebirge Gilboa geschlagenen Heeres, denn nicht ihre Feinde und Verfolger sehen sie in den Erschlagenen, sondern das Volk Jehovas, das Heer Israels (s. V. 12). Ja diese kleine ausgestoßene, verbannte Schaar der Sechshundert, dieses von dem Gesamtleibe abgehauene Glied im Lande der Philister ist das wahre Lager Gottes (s. 1 Chron. 12, 22), denn hier webt und waltet der Geist und die Kraft des Gesamtbewusstseins, die die schroffsten Gegensätze zur Einheit und Gesamtheit verbindet; der Klaggesang Davids um Saul und Jonathan in dem trauernden Lager zu Ziklag ist die Weihe der Vollendung, welche sich über die Bewährung seiner königlichen Gesinnung ergießt.

Mit der Gesinnung, welche sich in dem Klagelied Davids um Saul und Jonathan ausspricht, steht in vollem Einklang sein Benehmen gegen den amalekitischen Boten einerseits und die Bürger von Jabes andererseits. Weil jener Amalekiter selbst bekennt, dass er die letzte Hand an das Leben des Gesalbten gelegt, so muss er ohne Schonung sterben (s. 2. Sam. 1, 13 -16). Dagegen empfangen die Männer von Jabes, welche sich mit großer Bravour und Treue der Leichname Sauls und seiner Söhne bemächtigt hatten, um sie zu begraben (s. 1. Sam. 31, 11. 12), von David Lob und Segensgruß (s. 2. Sam. 2, 5 - 7). Wie nun aber David sich weiter gegen das saulische Haus

benimmt, das ist verflochten in seine politische Gesamtstellung, zu welcher er nach Sauls Tode übergeht.

Auf Jehovas Geheiß verlässt David nach der eingetretenen Veränderung der öffentlichen Lage die Philisterstadt und siedelt mit seiner Mannschaft über nach Hebron, einer weltberühmten Stadt in dem Stamme Juda, welchem David angehörte (s. 2. Sam. 2, 1 - 3). Mehr tut David für den Augenblick nicht, also nicht mehr und nicht weniger, als durch das Aufhören der Verfolgung unbedingt geboten war. Alles Weitere wartet er ab, weil sein Königtum auf freier Zustimmung des Volkes beruhen soll. Und da dieses Abwarten Davids nicht in einem Mangel an Entschlossenheit und Tatkraft begründet war, sondern in der wahren Eigentümlichkeit seiner Königswürde, so wird seine Hoffnung auch nicht getäuscht. Sobald David mit seinen Sechshundert in Hebron Wohnsitz genommen, versammeln sich seine Stammgenossen, die Männer von Juda, die er während seiner Leidenszeit mit einem Anteil von der den Feinden abgenommenen Beute bedacht hatte (s. 1. Sam. 30, 26-31), zu Hebron und machen David zum König über Juda, indem sie die Salbung Samuels wiederholen (s. 2. Sam. 2, 4). Was man jetzt vielfach als eine Schmälerung, ja als eine gottlose Antastung der Macht und des Rechtes der Krone betrachtet, das ist nach dem göttlichen Gesetz in Israel normal (s. 5. Mos. 17, 14. 15) und die Männer von Juda handeln in vollem Einklang mit diesem göttlichen Gesetze, wenn sie sich das Recht beilegen, den von Samuel erwählten und gesalbten König noch einmal zu weihen und damit als den Ihrigen anzuerkennen. Weshalb aber halten sich die übrigen Stämme zurück, da doch David über das ganze Haus Israel zum Könige berufen und diese seine Berufung hinlänglich bewährt hat, zumal auch von anderen Stämmen in seiner Schaar sich Repräsentanten finden (s. 1 Chron. 12)? Ewald mag wohl darin Recht haben, wenn er meint, die, wenn auch noch so lose Verbindung, in welche David in der Zeit seiner Notwehr sich mit den Philistern eingelassen, sei das Hindernis gewesen, dass nicht schon jetzt alle Stämme das Königtum Davids freudig anerkannten. Das Vorurteil gegen David wegen dieser ausländischen Verbindung mag in dieser Zeit noch um so stärker gewirkt haben, als nach Sauls Tode die Überlegenheit der Philister auf dem Lande noch beschwerlicher lastete, als früher (s. 1. Sam. 31, 7). Die Kehrseite dieser Zurückhaltung der übrigen Stämme von David ist eine gewisse Fortsetzung des saulischen Königtums. Der Schildhalter dieses Königtums ist der Feldhauptmann Sauls, Abner, welcher dem David schon früher gegenüber gestanden. Dieser erreicht es, dass nach fünf

Jahren Isboseth, ein schwächlicher Sohn Sauls, jenseits des Jordans zum König über ganz Israel ausgerufen wird (s. 2. Sam. 2, 8-10). Diesem Königtum Isboseths gegenüber erschien nun Davids Königtum in Hebron als Usurpation und Abner zog aus mit Heeresmacht gen Gibeon, um das Recht seines Königs geltend zu machen (s. V. 12). Da war denn David in die Notwendigkeit versetzt, sein göttliches Recht gegen seine Brüder verteidigen zu müssen. David selber enthielt sich des Kampfes und übergab die Führung seinem Feldherrn Joab, der, nachdem er Abner wieder über den Jordan zurückgeschlagen, siegreich nach Hebron heimkehrte (s. V. 13-32). Mehr aber noch als diese Niederlage Abners wirkte der innere Antagonismus zwischen den beiden Königshäusern: „David ging und nahm zu, das Haus Sauls ging und nahm ab“ (s. 2. Sam. 3,1). Immer mehr zeigte sich die innere Stärke Davids, und immer deutlicher offenbarte sich die innere Haltlosigkeit Isboseths. Dieser innere Erfolg Davids schlägt endlich durch, Abner, durch Isboseth beleidigt, geht zu David über und verspricht ihm die Zuwendung des ganzen Volkes und David vergisst auch hier die alte Fehde und nimmt Abner gastlich auf, und als Joab den Abner meuchlings tötet, um an ihm das Blut seines Bruders Asahel zu rächen, wird David in solche Betrübnis versetzt, dass alles Volk und auch die Anhänger Abners es merken mussten, dass Davids Friede mit Abner ehrlich gewesen und er keinen Teil an seinem Tode habe (s. 2. Sam. 3, 32-38). Es ist richtig, dass David, wenn er sich in dem Stand der Notwehr befand, die ihm verliehene Klugheit öfter zu List und Verstellung gebrauchte; sehr verkehrt aber wäre es, wenn man mit Ewald diese davidischen Kriegslisten mit strenger Miene moralisieren wollte. Auch in Bezug auf die Wahrheit gilt Christi Regel, dass man sich hüten solle, Mücken zu seihen und Kamele zu verschlucken. Es gibt Menschen, welche von oben bis unten in der Lüge stecken, die desungeachtet und vielleicht eben deswegen in der Kleinkramerei mit einzelnen Wahrheiten eine peinliche Skrupulosität sich zur Regel gemacht haben. Das Gegenteil dieser Heuchler ist David, er ist ein geschworener Feind aller Falschheit und Lüge, „die Lügner gedeihen nicht bei mir“ (s. Ps. 101, 7), ist sein Wahlspruch, bringen ihn aber seine Feinde in Verlegenheit und Not, da macht er sich aus einer nützlichen Unwahrheit kein Gewissen. Dass diese Listen nichts Anderes sind, als der leichte Staub, der bei seinem schweren Gange durch die Wüsten des Lebens seinen Füßen anklebt, das zeigt sich ganz deutlich dann, wenn, wie im erwähnten Fall, es ihm vollständig gelingt, bei seinem Volke auch die letzte Spur eines nahe liegenden Verdachtes zu vertilgen. Sein Volk

weiß stets, wie es mit ihm daran ist, denn zwischen ihm und seinem Volke gilt keine Diplomatie und keine Politik, sondern die ehrliche Sprache des treuen Herzens und des wahrhaften Mannes. David hatte Abner viel zu vergeben, aber die Klagen und Tränen Davids über den erschlagenen Abner beweisen dem ganzen Volk, dass, wollte man den Frieden Davids mit Abner eine Amnestie nennen, dieser Ausdruck, wenn er auch noch so voll und ehrlich genommen wird, bei weitem nicht an die Sache reichen würde. Wir werden bei allen Hauptaktionen Davids auf einen tief verborgenen Grund geführt, in welchem die herrschenden Triebe und Leidenschaften der menschlichen Natur ausgelöscht sind, dieser Grund ist die Tiefe und Weite seines königlichen Herzens, welches alle Zerklüftungen des Volkslebens immerdar zur lebendigen Einheit zusammenfasst. Das zeigt sich auch, als die beiden angesehenen Mörder Isboseths zu David kommen. Sie haben das letzte Hindernis der vollen Entfaltung der davidischen Königsmacht hinweggeschafft und glauben, gestützt auf menschliche Natur und Erfahrung, auf einen sehr willkommenen Empfang rechnen zu dürfen. David aber redet sie an: „böse Männer sind es, die einen gerechten Mann in seinem Hause auf seinem Lager töten, und nun sollte ich sein Blut nicht fordern von eurer Hand und euch nicht vertilgen von dem Erdboden“ (s. 2. Sam. 4, 11)?

Sieben Jahre und sechs Monate hat David in Hebron gewohnt, sich mit der Herrschaft über Juda begnügend und Sauls Haus mit Schonung und Langmut tragend. Inzwischen ist nun die Überzeugung von seinem göttlichen Anrecht an Israels Königskrone in dem ganzen Volk von Dan bis Beersaba zur vollen Reife und Kraft gediehen und nicht so bald ist Isboseth dahin, da macht sich diese Überzeugung mit solcher ursprünglichen Gewalt und Reinheit geltend, dass niemals und nirgends eine Königswahl gewesen ist, wie die zweite Erwählung Davids zu Hebron durch alle Stämme Israels. Jetzt wurde auf gegebenen Anlass plötzlich offenbar, was schon längst die Gemüter im Stillen bewegt hatte; das, was nur diejenigen, welche tiefer blickten, erkannten, wurde jetzt vor Aller Augen deutlich. Die Oberflächlichen entrinnen nie dem Schicksal, bei jeder neuen Wendung überrascht zu werden, und da die Überraschung ihren Leichtsinn selten so tief ergreift, dass sie nunmehr nachholen, was sie versäumt haben, so pflegen sie durch die Überraschung nur zu einer neuen Oberflächlichkeit überzugehen. Diese letzte Erfahrung gibt den Beweis, dass der Überblick einer abgeschlossenen Entwicklungsreihe an sich selbst noch keineswegs vor oberflächlichem Urteil sichert, dass mithin eine Geschichtsbetrachtung eben so leichtsinnig

verfahren kann, wie die Beobachtung der meisten gleichzeitig Lebenden. Es darf uns also eine Beruhigung sein, dass wir durch das, was im achten Jahre der Regierung Davids zu Hebron geschah, so wenig überrascht werden, dass wir es vielmehr schon längst erwartet haben, und wir werden aus diesem Grunde auch in der rechten Verfassung sein, jenen Vorgang nach seiner wahren Bedeutung zu verstehen und demnächst auch die weiteren Folgen zu begreifen.

Nach dem Tode Isboseths versammeln sich die Ältesten aller zwölf Stämme Israels zu Hebron, um David das israelitische Gesamtreich zu übertragen (s. 2. Sam. 5,1-3). Die Chronik zählt alle einzelnen Stämme namentlich auf und fügt noch hinzu die Zahl der Bewaffneten, welche die Stammesältesten begleiteten (s. 1 Chron. 12, 23-40). Da ohnehin bei den biblischen Geschichten in Folge des längst und allgemein verbreiteten Unglaubens der Zweifel immerfort in der Ecke lauert, um bei der ersten besten Gelegenheit hervorzuspringen, so wird die hier von der Chronik angegebene, obwohl genau detaillierte, Zahl von über dreihunderttausend Bewaffneten sehr leicht als eine unglaubliche beanstandet. Wem es aber gegeben ist, das Hochgefühl, welches ganz Israel bei der endlichen Gelangung Davids zu seinem Ziele durchdringen musste, zu verstehen, der wird sich über diese Hunderttausende nicht im Mindesten wundern. Denn wie wir es nicht anders erwarten können und wie es sich auch aus den näheren Angaben ergibt, um ein Volksfest im größten und edelsten Stil handelt es sich hier.

Also sprachen die Ältesten aller Stämme zu David in Hebron: „siehe, wir sind dein Gebein und dein Fleisch sind wir, auch gestern und ehegestern, als Sau! König war über uns, bist du es gewesen, der Israel ein- und ausgeführt hat, und gesprochen hat Jehova zu dir: du sollst weiden mein Volk Israel und du sollst Fürst sein über Israel“ (s. 2. Sam. 5, 1. 2). Achten wir zuvörderst auf das, was die feierliche Gesamterklärung der israelitischen Ältesten über Davids Vergangenheit aussagt. Jetzt wissen alle Ältesten Israels, was wir bisher nur aus dem Munde Einzelner, wie Jonathans, Abigails, Amasais und in hellen Augenblicken aus dem Munde Sauls vernommen haben, jetzt drücken alle Ältesten sich über die göttliche Berufung Davids zum Königtum über Israel so korrekt aus, als wären sie bei der Salbung Samuels zugegen gewesen. Wie konnte das, was jetzt so gemeinkundig ist, einst so verborgen sein? Oder wie konnte das, was Jahre lang verdeckt und wie verloren ist, jetzt plötzlich so ausgemacht und entscheidend werden? Es ist dies

weiter Nichts, als das Geheimnis aller wahren Entwicklung und Geschichte. Die göttliche Berufung Davids hatte zur Voraussetzung seine tatsächliche Selbstbewährung; deshalb hat die Kunde von dieser Berufung auch nur so weit Bedeutung, als diese Selbstbewährung erkannt und verstanden wird, und ohne dieses Verständnis ist jene Kunde eine unfruchtbare historische Notiz. Die Selbstbewährung Davids zu verstehen, das war früher nur verhältnismäßig Wenigen gelungen, die entweder vermöge ihres inneren Sinnes oder durch ihre äußere Lage vor Andern dazu befähigt waren, jetzt aber, nachdem diese Selbstbewährung völlig reif und vollendet vorliegt und zugleich jedes äußere Hindernis ihrer Anerkennung beseitigt ist, jetzt leuchtet dieses Verständnis plötzlich auf wie ein Blitzstrahl und was bisher Anstoß und Ärgernis gewesen war, Davids Schmach und Leiden, erscheint jetzt umgewandelt in eben so viele Beweistümer seiner königlichen Gesinnung. So müssen wir es verstehen, wenn die Ältesten zu David sagen, auch in den Tagen Sanis hast du Israel aus- und eingeführt. Selbst wenn sie mit diesen Worten nur auf das hindeuten wollten, was 1. Sam. 18, 5. 16 erzählt wird, so konnte ihnen diese ferne Vergangenheit Davids nur dann gegenwärtig und entscheidend sein, wenn ihnen seine Verbannung und Absonderung von Israel keinen Anstoß mehr darbot. Wahrscheinlich aber wollen die Ältesten mit jenen Worten noch mehr sagen und wir erinnern nur an das, was Abner schon vorlängst zu den Ältesten Israels gesprochen hat: „ihr seid schon seit gestern und ehegestern“, sagte Abner, „in dem Bestreben begriffen, David zu eurem König zu erhalten“ (s. 2. Sam. 3, 17). Wir werden schwerlich fehl greifen, wenn wir annehmen, das was einst Abigail zu David sprach, als er noch in der Wüste war: „du führest Jehovas Kriege“, sei jetzt auch den Ältesten Israels klar geworden, dass nämlich David auch damals, als er verstoßen und elend war, mitten in seinem Leide die wahre Führerschaft Israels ausgeübt und seine Schaar wirklich ein „Lager Gottes“ gewesen, dass endlich sein beschränktes und rein defensives Königtum zu Hebron bereits die richtige Leitung des ganzen Volkes, wenn auch nur im Geheimen, gewesen sei. Auf dieser Grundlage ihrer Anschauung von Davids Vergangenheit können sie nun sagen: „siehe, wir sind dein Gebein und dein Fleisch.“ Dies ist die Sprache des unmittelbaren Selbstbewusstseins der blutverwandtschaftlichen Einheit und Gemeinschaft. Ein sehr bedeutsames Zeichen! Die Israeliten waren ähnlich geartet, wie die Deutschen von Anfang bis heute. Ihr kräftiges Freiheitsbewusstsein forderte die Freilassung der natürlichen Unterschiedlichkeit und Mannigfaltigkeit. Diese Eigentümlichkeit ist in Israel

durch das Beibehalten der Stammeseinteilung sehr scharf ausgeprägt. Die Schattenseite dieser lebendigen Freiheit und selbstständigen Individualisierung ist die Schwierigkeit, die Einheit der Nation zur wirklichen Macht zu erheben. Bei denjenigen Nationen, in denen Freiheit und Selbstständigkeit ein weniger konstitutives Moment bilden, genügen Zweckbegriffe wie Machtentfaltung und Ruhmerwerbung, um die Einheit durch ein äußerliches Zentralisationsprinzip zu verwirklichen. In dem israelitischen Volke aber, wo jede irgendwie äußerlich vermittelte Einheit das ursprüngliche Freiheitsbewusstsein verletzt und daher auf die Dauer nicht haltbar ist, kann die Einheit nur auf dem Boden der realen Natureinheit, der einheitlichen Abstammung und der gemeinschaftlichen Geschichte gewonnen werden. So lange nun das ursprüngliche Volksbewusstsein in Israel noch ungeschwächt und ungebrochen waltet, finden wir die Gesamtheit ungeachtet aller individuellen Unterschiedlichkeit in allen Hauptaktionen mit der Kraft einer Einmütigkeit handeln, wie sie sonst nirgends in der Geschichte sich zeigt. Aber eben aus dem Grunde, weil diese Intensivität des Volksbewusstseins nicht mehr vorhanden ist, wird das Bedürfnis des Königtums empfunden. Soll nun aber das Königtum in Israel nicht ein äußerliches Zentralisationsprinzip werden, was in Israel nicht möglich ist, wie schon der saulische Versuch gezeigt hat, so muss sich das Königtum als die Neubelebung der ursprünglichen Kraft des Volksbewusstseins offenbaren, was eben nur so geschehen kann, dass in dem König die verloren gegangene Einheit des gesamten Volkslebens wieder zur Erscheinung kommt. Das ist es nun aber, was sich in dem ganzen bisherigen Verhalten Davids auf eine so unzweideutige Weise gezeigt hat, und was wir als in dem Widerscheine der davidischen Persönlichkeit an seiner Schaar der Sechshundert erkannt haben, ich erinnere nur an die Trauerfeier zu Ziklag und das nachherige Verhalten Davids zu Hebron gegen das Haus Saul und gegen Abner hat dieses aufs Neue vor aller Augen bestätigt. David hat sich als denjenigen Israeliten bewährt, der trotz der empfindlichsten und anhaltendsten Reizungen zum Gegensatz und zur Feindschaft unwandelbar an der israelitischen Volkseinheit festhält, in welchem die israelitische Volkseinheit, wie sie in den Tagen Moses und Josuas sich offenbart, eine den Tod und die Verwesung aller inzwischen eingetretenen Zertrennung des Volkslebens überwindende Auferstehung feiert. Israel erkennt in David jetzt seinen wahren und ächten König, weil es in ihm sich selbst wiedergefunden hat. Darum sagen die Ältesten aller Stämme in der ursprünglichsten Natursprache zu ihm: „wir sind dein Gebein und dein

Fleisch“; getilgt ist alle Gegensätzlichkeit der Stämme und Parteien, wir, obwohl in den Stammesverschiedenheiten beharrend, fühlen uns mit dir in der Einheit der gleichen Naturbasis.

Und David geht seinerseits auf diesen Sinn der israelitischen Ältesten vollständig ein und er schließt einen Bund mit ihnen vor Jehova (s. 2. Sam. 5, 3). Einen Bund kann er nämlich mit den Ältesten nicht schließen, wenn er sie nicht als selbstständig sich gegenüber anerkennt. Dieses Königtum, obwohl so sehr von Gottes Gnaden, wie kein zweites in der Welt, ist also nicht das Grab der nationalen Selbstständigkeit, sondern eine neue und feierliche Bestätigung dieser Selbstständigkeit. Die durch den Bund von David besiegelte Selbstständigkeit des Volkes kommt auch sofort zur Geltung, indem sich David zum dritten Mal von den Repräsentanten des Volkes salben lässt (s. V. 3). Israel findet seinen König, indem es in seinem König sich selbst wiederfindet, das ist der Nerv dieses unvergleichlichen Volksfestes zu Hebron, bei welchem David sein Königtum über ganz Israel antritt. Der schlichte Bericht des Chronisten gibt uns eine Anschauung von dieser Festlichkeit; nachdem er die Tausende aus allen Stämmen Israels aufgezählt, fährt er fort: „alle diese Kriegsmänner kamen in geordnetem Zuge nach Hebron mit dem festen Entschluss, David über ganz Israel zum König zu machen und auch das ganze übrige Israel war einmütigen Herzens, David zum Könige zu machen, und sie waren bei David drei Tage und aßen und tranken, denn ihre Brüder hatten ihnen Vorrat geschafft; und zwar führten die Nahen sowohl als die Fernen bis zu Isascher, Sebulon und Naphthali, ihnen Brod, Gebäck, Feigen, Rosinen, Wein und Öl, Rinder und Kleinvieh herbei mit Eseln, Kamelen, Maultieren und Ochsen, denn Freude war in Israel“ (s. 1 Chr. 12, 38-40). Das ganze Volk, nicht bloß die Hunderttausende, welche in Hebron anwesend sind, sondern auch Alle, die zu Hause bleiben, wählen einmütig und entschlossen David zum König. Hier ist in der Tat eine unzweifelhafte, unzweideutige Einmütigkeit des gesamten Volkswillens vorhanden, ein Ergebnis, welches alle künstliche Ursachen ausschließt, welches nur auf dem Boden einer Alles überwindenden geschichtlichen Tatsächlichkeit entstehen kann. „Denn Freude war in Israel“. Diese Freude offenbart sich nicht bloß darin, dass die Hunderttausende mit David drei Tage ein gemeinschaftliches Mahl halten, sondern noch weit mehr, und eben darauf weist der Text hin, darin, wie die reichen Vorräte für diese kolossalen Festmähler herbeigeschafft wurden. Das Volk wusste, dass David noch nicht in der Lage war, seine Hunderttausend bewirten zu können. Auch das

kam den übrigen Stämmen nicht in den Sinn, dem Stamm Juda, der sich bereits sieben Jahre des Königtums David erfreute, die Last dieser Bewirtung zuzumuten, sondern das war der einmütige Entschluss, der von Dan bis Beersaba gefasst wurde, Alle, welche Überfluss hatten, sollten ihre Schätze auftun und sollten, mochten sie nun an den Grenzen des Landes wohnen oder nahe bei Hebron zu Hause sein, ihre Vorräte nach Hebron liefern für das gemeinsame Fest des Königs und des Volkes. So geschah es, dass das ganze Volk bei diesen Freudenmählern wirklich erschien, wie es so oft genannt wird, als ein Haus, als eine Familie von Brüdern, aufgelöst und ausgeglichen waren alle Gegensätze zwischen den Stämmen, zwischen Reichen und Armen, zwischen den beiden Lagern, die sich Jahre lang in Waffen gegenüber gestanden. Dieses Fest war eine Erfüllung dessen, was David am Schluss des 22. Psalms als die Frucht seines unschuldigen Leidens weissagt hatte. „Freude ist in Israel“, denn Israel hat seinen König gefunden, weil es in seinem König sich selbst wieder gewonnen hat.

Durch Hoffen und Harren, durch Stillesein und Dulden hat David nunmehr das ersehnte Ziel erreicht; aber jetzt soll sich zeigen, dass all seine bisherige Zurückhaltung nicht Schlaffheit gewesen ist, sondern das kraftvolle Anziehen einer starken Bogensehne. Der dreimal gesalbte David, dessen Königtum auf dem Willen Gottes und auf dem Willen des Volkes ruht, ist der Mann der königlichen Initiative, welche beginnt, sobald die Festtafel von Hebron aufgehoben ist und ohne Abspannung anhält, bis er sein Zepter in die Hand seines Sohnes übergibt.

Mitten im Lande auf dem Berge Zion saß noch ein Rest der alten kanaanitischen Stämme, nämlich die Jebusiter. Eine größere Schmach gab es für Israel nicht, als dass die Aufgabe, welche dem Volk vor vierhundert Jahren gegeben war, das Land der Kanaaniter in Besitz zu nehmen, noch so wenig erfüllt war, dass der Jebusiterkönig die Burg in der Mitte des Landes inne hat und schon durch diese seine Existenz die Zerrissenheit und Ohnmacht Israels unwiderleglich dartut. Doch ist weder Einem der Richter noch dem König Saul diese Schmach an der Stirne Israels gebührend zu Herzen gegangen; es ist der erste königliche Entschluss Davids, diese brennende Schmach zu tilgen. Auf gen Zion, hin zum Berge der Jebusiter! so lautet Davids Parole, sobald der letzte Freudenlaut des Festes von Hebron verklungen ist, und „wer den ersten Jebusiter schlägt,“ fährt er fort, „der soll Haupt und Fürst sein“ (s. 1 Chron. 11, 6). Nicht leicht war dieses Unterneh-

men, denn so fest und trotzig saß der Jebusiter auf seiner Felsenburg, dass er sich vernehmen ließ: „die Blinden und Lahmen würden den Feind abtreiben“ (s. 2. Sam. 5, 6). Aber das ist der königliche Sinn Davids, dass er nicht nach der Schwierigkeit eines Unternehmens fragt, sondern nach seiner Notwendigkeit. Und David weiß es, dass er seiner eingeschulten und hart gewöhnten Kerntruppe Etwas zutrauen darf und Joab, der Ungestüme, lässt es sich auch nicht nehmen, der Erste zu sein auf der Jebusiterzinne und den Ehrenpreis zu gewinnen (s. 1 Chron. 11, 7). Aber eben so königlich, als dieses erste kühne Unternehmen Davids, ist sein sofort ausgeführter Entschluss, die eben eroberte Burg der Jebusiter zur königlichen Residenz zu erheben und sich auf dem Berge Zion von den Zedern des Libanon einen königlichen Palast zu bauen (s. 2. Sam. 5, 9. 11). Nicht bloß ist dieser Gedanke, wie der Verfolg ausgewiesen hat, geographisch richtig gewesen, er hat auch einen acht historischen Gehalt. Die Verwandlung der jebusitischen Burg in die Stadt Davids, diese Verwandlung der nationalen Schmach des Landes in die höchste Zierde und Herrlichkeit des Volkes ist das schönste tatsächliche Symbol der neuen königlichen Ära. Auf diesem wahrhaft königlichen Anfang des davidischen Waltens ruhte auch sofort der sichtbare Segen des Himmels.

Unsere Erzählung sagt: „und David ging und nahm zu und Jehova der Gott Zebaot war mit ihm; und David erkannte, dass Jehova ihn zum Könige über Israel bestätigte und dass er sein Königreich erhöhte um seines Volkes Israel willen“ (s. 2. Sam. 5, 10. 12).

Das Nächste, was nun für König David unumgänglich notwendig erscheinen musste, war die Dämpfung der Philister. Diese zähen Feinde wohnten innerhalb der israelitischen Grenzen und waren deshalb gefährlicher und lästiger, als alle übrigen, dazu kam, dass sie in den letzten Tagen Sauls mächtiger geworden waren, denn seit lange. Der Krieg Davids mit diesem Erbfeind war übrigens um so notwendiger, da die Philister, sobald sie die Thronbesteigung Davids hörten, zur Offensive übergingen, ohne Zweifel in der Voraussetzung, dass, da der Krieg zwischen ihnen und David doch nicht zu vermeiden, die Gelegenheit am günstigsten sei, solange David noch neu sei im Königtum. David schlug die Philister zweimal aufs Haupt (s. 2. Sam. 5, 17-25) und verbrannte ihre im Stich gelassenen Götzenbilder (s. 1 Chron. 14,12). Kurz, David erreichte es durch diese Siege, dass er, wie es der Bericht summarisch ausdrückt, „den Dienstvaum den Philistern aus der Hand

nahm“ (s. 2. Sam. 8, 1), also der schmachlichen Abhängigkeit, in welche Israel von Zeit zu Zeit den Philistern gegenüber geriet, gänzlich ein Ende zu machen.

Wäre David ein gewöhnlicher König, so hätte er nach diesen Siegen über Jebusiter und Philister, durch welche er Israels Machtstellung wesentlich verbesserte, ausruhen mögen. Aber so wenig denkt König David an Ausruhen, dass er diese Siege und Erfolge als die notwendigen Grundlagen ansieht, auf denen der eigentliche Bau seines königlichen Wirkens und Waltens sich erheben soll. Dieses königliche Wirken und Walten Davids ist nun weder durch Willkür noch durch Zufall bedingt, sondern hat einen sehr bestimmten und innerlich notwendigen Inhalt. Paulus sagt von dem König David, er sei bestimmt gewesen, den gesamten Willen Gottes auszuführen (s. Apostelg. 13, 22) und dieses Bewusstsein hat David selber über seine Bestimmung: „einstmals habe ich gesprochen“, sagt er Ps. 40, 8. 9, „siehe, ich komme, in der Buchrolle ist mir vorgeschrieben; zu tun deinen Willen, mein Gott, ist meine Freude, und dein Gesetz ist tief in meinem Innern“. Diese Worte Davids erinnern sehr stark an die Vorschrift des alten Königsgesetzes 5. Mos. 17, indessen wenn man nun meinte, durch die Vorhaltung eines gegebenen und fixierten göttlichen Willens werde das menschliche Tun und hier das königliche Wirken einen äußerlichen gesetzlichen Charakter oder Beigeschmack erhalten, so würde man sehr im Irrtum sein. Nicht erst der Apostel Paulus hat es gelehrt, dass das wahrhaft sittliche Wirken, die rechte Erfüllung des göttlichen Willens und Gesetzes nur aus dem innersten Gesamttriebe des Menschen hervorgehen könne, sondern diese Erkenntnis ist bereits eine alttestamentliche und speziell eine davidische. In demselben Atem, in welchem David von der geschriebenen Buchrolle redet, bezeugt er, dass das göttliche Gesetz in seinem Herzen ist. Und dass dieses Selbstzeugnis wahr ist, beweist sein gesamtes königliches Wirken, welches überall einen unverkennbar innerlichen und persönlichen Charakter hat. Wir haben uns überzeugt, dass die tiefe und feste Grundlage des davidischen Königtums die Bildung und Bewährung der königlichen Gesinnung Davids ist; und diesem Charakter genau entsprechend ist nun auch der ganze wundervolle Bau seines königlichen Wirkens.

Die früheste Charakteristik, welche von David vorliegt, schreibt ihm kriegerische und musikalische Anlage zu und es konnte uns nicht entgehen, dass damit von vornherein eine ungewöhnliche und viel versprechende Verbin-

derung geistiger Talente angedeutet ist. Es beweist nun den gesunden Kern der davidischen Persönlichkeit, dass diese beiden sich gegenseitig hebenden und verklärenden Anlagen, indem sie von der Macht der Gesinnung in Besitz genommen werden, mit und neben einander zur Vollendung fortgebildet werden. Die Signatur der innersten Gesinnung Davids ist Frömmigkeit, das zeigt sich in allen charakteristischen Äußerungen und konnte er auch nur als Solcher, in welchem das religiöse Leben persönliche Gestalt gewonnen, der rechte König des priesterlichen Volkes werden und bleiben. Die Frömmigkeit nun ist es, welche die natürlichen Anlagen Davids geweiht und geheiligt hat. Unmittelbar auf Jehova führt er all seine kriegerische Tüchtigkeit zurück, wenn er sagt: „Jehova lehret meine Hände streiten und dass meine Arme den ehernen Bogen spannen“ (s. Ps. 18, 35. 144, 1). Durch Jehova weiß er sich also aus einem Hirten der Heerde, der seine Schafe gegen das Getier des Feldes verteidigt, verwandelt in den Hirten des Volkes, der Israel schützt vor seinen Feinden und die Kriege Jehovas streitet (s. 1. Sam. 25, 28). Gleicherweise ist es nach seinem eigenen Bekenntnis Jehovas Geist, welcher sein Schäferspiel zu der Erhabenheit und Heiligkeit der Psalmen erhoben hat (s. 2. Sam. 23, 1. 2). Nach diesen beiden in der Natur Davids angelegten Seiten breitet sich seine Persönlichkeit aus und das ist das wahrhaft Königliche in seiner Regierung, dass er eben durch Kraft und Wirkung seiner Persönlichkeit dieselbe Zweiseitigkeit seinem Volke aufzuprägen vermag. Wir haben gesehen, dass David dadurch König von Israel geworden ist, dass er sein individuelles Bewusstsein in den Gesamtzustand seines Volkes erweiterte und vertiefte, dass ihm Alles, was das Volksleben bewegt und insbesondere auch das, was sich sonst dem fürstlichen Blick am meisten entzieht, heimisch und vertraut war und er, was in der Wirklichkeit des Volkslebens verrenkt und zerbrochen war, zunächst in seinem Innern wiederum in das Ganze einfügte. Diese Selbstversenkung Davids in die zerrissene Wirklichkeit seines Volkes, von welcher Geistesmacht sich jedes Glied des Volkes erfasst und getragen fühlen musste, verleiht ihm die persönliche Überlegenheit, mit welcher er das ganze Volk von innen zu beleben, zu begeistern und zu seiner eigenen lichten Höhe emporzuheben im Stande ist. Dieses Höchste, was überall ein Herrscher erreichen kann, ist nur dann erreichbar, wenn er die Einwirkung seines persönlichen Sinnes nicht durch Macht- und Kunstmittel, die ihm reichlich zu Gebote stehen, stört, sondern nur solche Mittel anwendet, welche mit der Reinheit der persönlichen Gesinnung in innerer Verwandtschaft stehen. So finden wir es bei David. Das

Hauptmittel, durch welches er seinen persönlichen Sinn in sein Volk verbreitet, ist die natürliche und unmittelbare Äußerung des Inneren, nämlich das Wort. Das Wort braucht David in seiner lautersten Kraft und Gestalt, das Wort, welches er mit sich selber und mit seinem Gott im tiefsten Inneren wechselt, dieses Wort macht er öffentlich ohne Vorbehalt und ohne Scheu. Wir werden noch einzelne Fälle namhaft zu machen haben, in denen sich diese gänzlich unverhohlene Wahrheit des davidischen Wortes auf eine wahrhaft weltgeschichtliche Weise zu erkennen gibt und Jedem mit völliger Sicherheit bemerklich macht. Darin liegt die unmittelbar anziehende Macht der Psalmen Davids; mittelst der Psalmen schaute das Volk in die innersten Tiefen und Regungen seines königlichen Herzens und darum ist es nicht zu verwundern, dass sich auf diesen geflügelten Worten der reinsten Geisteswahrheit der königliche Sinn bis in die Peripherie des ganzen Volkslebens verbreitete, so dass wir auf den Höhepunkten der davidischen Geschichte das gesamte Volk mit seinem Fürsten in so unmittelbarem und naturgemäßem Zusammenhang und Einklang finden, wie die Glieder eines Leibes mit ihrem Haupte. Wir wollen uns dieses, ehe wir das königliche Wirken Davids nach den beiden genannten Seiten weiter verfolgen, an einem Beispiele deutlich machen. In dem 101. Psalm, den selbst Ewald für davidisch hält, übergibt König David seinem Volke folgendes Regierungsprogramm: In Unschuld meines Herzens will ich wandeln im Innern meines Hauses, Heilloses soll nicht vor meine Augen kommen, Das Tun der Falschen hasse ich und mir soll es nicht ankleben; Das Herz des Betrügers soll von mir weichen, Den Bösen will ich nicht kennen; Wer im Geheimen verleumdet seinen Nächsten, den will ich vertilgen; Wer hohe Augen hat und gieriges Herz, den ertrag ich nicht, Meine Augen ruhen auf den Treuen des Landes, dass sie bei mir wohnen, Wer auf dem Wege der Rechtschaffenheit wandelt, der soll mir dienen, Nicht soll bleiben in meines Hauses Inneren, wer Betrug übet, Wer Lügen redet, soll nicht bestehen vor meinen Augen. Früh des Morgen vertilge ich alle Frevler des Landes, Um auszurotten aus Jehovas Stadt alle Übeltäter. Mit solchen dem ganzen Volk verkündeten Grundsätzen weihte David die Burg der Jebusiter zur Stadt Jehovas und heiligte sein Zedernhaus zum königlichen Palast und Jedermann in Israel konnte nun genau wissen, was er von dem gesalbten König auf Zion zu hoffen oder zu fürchten hatte. Betrachten wir nun zuvörderst die auswärtigen Verhältnisse, in denen sich die kriegerische Tapferkeit und Tüchtigkeit Davids und seines Volkes bewährte. Israel war nicht aufs Erobern angewiesen,

sondern auf friedliches Wohnen innerhalb seiner Grenzen. Aber da Israel ein Volk war, so konnte es auch seine friedliche Bestimmung, nur dann erreichen, wenn seine politische Selbstständigkeit gesichert und von außen nicht angetastet wurde; auch für das Volk Gottes, auch für das Priestervolk der Erde war ungehemmter Besitz seiner Selbstmacht eine Bedingung seiner Existenz. Nun war Israel noch niemals zum ungestörten Besitz seiner Selbstständigkeit gelangt, nicht bloß die Philister, sondern eine große Zahl von angrenzenden streitbaren Völkern machten sich die Mängel der israelitischen Verfassung zu Nutze und störten unaufhörlich den Frieden und den Besitz des Landes. Aus diesem Grunde konnte auch Niemand das wahre Königtum Israels antreten und verwalten, als wer sich als Kriegsheld bewährt hatte. Das gilt nun nicht bloß, wie wir öfter gesehen, von David persönlich, sondern er hatte sich auch in seinen sechshundert Helden und ihren Führern eine Schaar herangebildet, welche für die kriegerischen Aufgaben seines Königtums einen festen und zuverlässigen Stützpunkt abgab. Ohne Zweifel war die Kriegführung Davids gegen die Heiden, welche allenthalben von Sieg und von dem Segen Jehovas gekrönt wurde (s. 2. Sam. 8, 6. 14), und welche Israel zum ersten Mal völlige Sicherheit nach allen Seiten verschaffte, eine langwierige und gefährliche Arbeit, die einen großen Teil von Davids Regierungszeit ausgefüllt hat. Das israelitische Volk, obwohl an Tapferkeit keinem Volke nachstehend, ist aber im Bewusstsein höherer Güter auf Kriegeruhm weniger eifersüchtig, als andere Völker, und darum sind die Nachrichten über Davids Kriege nur eben ausreichend, um uns einen Begriff teils von der gemachten äußersten Kraftanstrengung, teils von dem allgemein glücklichen Erfolge zu geben.

Die Moabiter sind das erste Grenzvolk, welches den kriegerischen Arm Davids zu fühlen bekam (s. 2. Sam. 8, 2). Darauf kamen die Völker von Aram, die Syrer, welche in Hadadeser, König von Zoba, einen Mittelpunkt hatten, an die Reihe (s. 2. Sam. 8, 3-6). Diese Völker bilden nicht bloß einen zahlreichen Komplex, sondern sind durch ihre schwere Rüstung mit Streitwagen und Reisigen für Israel, welches im Vertrauen auf Jehova und seine eigene persönliche Tapferkeit in der Zeit Davids das Streitross verschmäh (s. Ps. 20, 8), besonders furchtbar. Schon Saul hatte mit diesen Völkern nicht ohne Erfolg angebunden (s. 1. Sam. 14, 47), nach der Erschlaffung dieses ersten Königs waren sie aber natürlich nur um so feindlicher und gefährlicher geworden. David besteht den Kampf gegen die große Zahl und die überlegene Ausrüstung, er macht sich Alles dienstbar bis an den Euphrat

und bringt die reiche Beute und die furchtbaren Waffen Arams nach Jerusalem (vgl. 1 Chr. 18, 4). Noch ausgedehnter und verwickelter ward das Kriegstheater bei einer späteren Gelegenheit. Nach dem Tode des Königs der Ammoniter, welcher David eine Wohltat erwiesen, vielleicht in der Zeit seiner Bedrängnis, sandte David Boten an den jungen König, den Sohn seines Wohltäters, mit friedlichen Aufträgen (s. 2. Sam. 10, 1. 2). Da auch die Ammoniter zu den nachbarlichen Erbfeinden Israels gehörten (s. Richt. 3, 13. 10, 7-9), so sehen wir aus diesem Beispiel, dass David sich bemühte, so viel an ihm war, mit den Nachbarn Friede zu halten. Aber seine Friedensbotschaft an Hanon den Ammoniter ward der Anlass des schwersten Krieges, den David zu bestehen gehabt. Ohne allen Grund vermuteten die Ammoniter in den Boten Davids feindliche Kundschafter und schickten die königlichen Gesandten mit Schimpf und Schande heim. Wo Geduld und Demut eine Tugend war, konnte David viel Unbill schweigend hinnehmen, aber weil seine Demut keine Schwäche war, so wusste er auch genau, wo das Dulden ein Ende hatte und wo das Handeln eintreten musste. In der Beschimpfung seiner Gesandtschaft sieht er eine ernsthafte Ehrenkränkung von Seiten der Ammoniter und diese, sobald sie den Ernst Davids merken, rüsten sich zum Kriege und wissen die Hülfe der mächtigen Syrer, welche sich inzwischen von ihrer Niederlage erholt haben, zu gewinnen. Gegen die vereinte Streitmacht von Ammon und Aram sandte David seine beiden Feldherren Joab und Abisai. Die drei Söhne seiner Schwester Zeruja, die beiden Genannten und der von Abner erschlagene Asahel haben sich nämlich von den Zeiten der Verfolgung an als tapfere Führer bewährt und obwohl sie wegen ihres Ungestüms dem König öfter lästig wurden (s. 1. Sam. 26, 8. 2. Sam. 3, 39. 16, 10. 19, 22), waren sie ihm doch wegen ihrer kriegerischen Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit unentbehrlich. Von Joab und Abisai wird aus dem ammonitisch-syrischen Kriege ein Zug berichtet, den wir uns merken müssen. Sie finden offenbar den Feind mächtiger, als sie sich gedacht haben, und eine nicht geringe Schwierigkeit tritt ihnen darin entgegen, dass der Feind sich in zwei Armeen teilt und Israels Heer einzuschließen droht. In dieser gefährlichen Lage ordnet Joab an, dass die auserlesene Mannschaft unter seiner Führung sich gegen die streitbareren Syrer stellen, das übrige Heer unter Abisai den Ammonitern Stand halten soll, und nach dieser Verabredung mit seinem Bruder sagt er die denkwürdigen Worte: „wohlan, so lass uns stark sein für unser Volk und für die Städte unseres Gottes, und Jehova wird tun, was gut ist in seinen Augen“ (s. 2. Sam. 10,

12). In der Stunde der Gefahr hören wir hier aus dem Munde des rauen Joab den Geist und die Sprache der davidischen Frömmigkeit, und es ist uns dieses Wort ein Beleg dafür, dass der tiefste Zug der Persönlichkeit Davids auch da verstanden und empfunden wird, wo man es durchaus nicht erwartet. Joab gewinnt übrigens den Sieg über die Syrer und demnächst auch Abisai über die Ammoniter; aber Hadadeser von Zoba, jetzt vor der Züchtigung wegen seines Abfalls in Furcht, wendet sich sogar nach Mesopotamien um Hülfe (s. 2. Sam. 10, 16). Diese ungewöhnliche Anstrengung der ohnehin durch ihre schwere Rüstung gefährlichen Syrer veranlasst David, selbst die Führung zu übernehmen und das ganze Israel zu den Waffen zu rufen, und es gelingt David abermals, die Macht der syrischen Wagen und Rosse zu brechen (vgl. 2. Sam. 10, 18. 1 Chron. 19, 18). Diese wenigen Tatsachen aus einer gewiss langwierigen Kriegsgeschichte werden genügen, um uns die folgenden zusammenfassenden Worte der Chronik: „und es ging aus der Name Davids in alle Lande und Jehova legte seine Schrecken auf alle Heiden“ (s. 1 Chron. 14, 12) vollkommen verständlich zu machen.

In den Tagen Davids ist Israel, wie nur jemals eine Nation, ein Volk in Waffen, aber eben dasselbe Israel ist zu gleicher Zeit die heilige und priesterliche Gemeinde Jehovas. Weil David ganz Israel in sich aufgenommen, so wird Israel im Ganzen und Großen der vervielfältigte David. Denn in David ist Kriegsmut und Frömmigkeit, Waffengeklirr und Psalmengesang in Eins verschmolzen. Grade so denkt sich David im begeisterten Augenblick sein ganzes Volk, er sagt zu Jehova: Ganz Edelmut ist dein Volk am Tage deiner Schlacht, Im heiligen Schmuck kommt aus dem Schoß des Morgens der Thau deiner Jugend (Ps. 110,3). Ganz Edelmut oder ganz Willigkeit denkt sich David sein Volk im Verhältnis zu seinem Gott, gehe es nun zum Kampf mit dem Feinde oder zum feierlichen Lobpreis Jehovas. Dass der Dienst Jehovas in Israel mit Bewusstsein und Nachdruck von Anfang her als ein freiwilliger aufgefasst wurde, haben wir schon früher gesehen. Von David wissen wir nun außerdem noch ausdrücklich, wie es auch nach seiner ganzen Persönlichkeit nicht anders zu erwarten steht, dass er bei allen Leistungen des Volks auf die Freiwilligkeit ein großes Gewicht legt (s. 1 Chron. 29, 14. 17). Er konnte nun auch mit Sicherheit darauf rechnen, dass seine eigene Frömmigkeit, wie er sie Angesichts seines Volkes in Wort und Tat bewies, einen innerlich bestimmenden und persönlich befreienden Eindruck machen musste. Denn seine Frömmigkeit war eine durchaus gesunde, kräftige und wahrhaft volkstümliche. Außerdem wusste er ja, dass der heilige Name Je-

hovas mit der Geschichte seines Volkes von Anfang an verwebt war und dass es nur darauf ankam, die Macht und Herrlichkeit dieses Namens lebendig und persönlich zu vergegenwärtigen, um in dem ganzen Volke das schlummernde Bewusstsein seiner heiligen Bestimmung wach zu rufen. So wird es uns denn begreiflich, wie David das ganze Volk zur Neubelebung des heiligen Dienstes auffordern kann und dass es nur des voranleuchtenden Beispieles und des aufmunternden Wortes des Königs bedarf, um ganz Israel als die heilige und feiernde Gemeinde Jehovas erscheinen zu lassen. Denn nicht um Erlernung und Einübung von heiligen Formen und Buchstaben handelt es sich, sondern um Darlegung und Ausübung dessen, was tief im israelitischen Volksbewusstsein angelegt und nun durch Davids königliche Gesinnung und Persönlichkeit lebendig angeregt worden war.

Die Chronik hat es auch nicht unterlassen, ausdrücklich zu bemerken, dass David nicht im Geiste königlicher Autokratie, sondern in dem Geiste persönlicher und brüderlicher Verständigung mit seinem ganzen Volke seinen Entschluss, den vernachlässigten Dienst Jehovas neu aufzurichten, zur Ausführung bringt. Das vornehmste Heiligtum Israels war bekanntlich die Lade mit den beiden Gesetzestafeln. Dass Saul nicht der rechte König Israels war, kam wohl in keinem Stück deutlicher zur Erscheinung, als dass die heilige Lade in der Zeit Sauls zu einem bloßen Privatheiligtum herabgesunken war. Sobald nun David auf dem Berge Zion den neuen und bleibenden Mittelpunkt seines Königtums und seines Volkes gefunden hat, ist seine erste Sorge, die heilige Lade an eben demselben Mittelpunkte des Reiches in ihr ursprüngliches Recht wieder einzusetzen. Zu dem Ende versammelt er die Hauptleute des ganzen Volkes und spricht zu dieser Repräsentation der nationalen Gesamtgemeinde: „Gefällt es euch und ist es von Jehova unserem Gotte, so lasst uns eilen und hinschicken zu unseren Brüdern, den Anderen in allen Landen Israels und namentlich zu den Priestern und Leviten in ihren Bezirken, auf dass sie sich zu uns versammeln, damit wir die Lade unseres Gottes zu uns holen, denn nicht haben wir nach ihr gefragt in den Tagen Sauls; und die ganze Versammlung bejahte, solches zu tun, denn es schien recht die Sache in den Augen des ganzen Volkes“ (s. 1 Chron. 13, 1-4). Nach dieser vorausgegangenen Verständigung versammelt David aus ganz Israel dreißigtausend Mann und bringt in zwei feierlichen Festzügen die heilige Lade zuerst aus dem Hause Abinadabs, sodann aus dem Hause Obed-Edoms nach dem Berge Zion (s. 2. Sam. 6). David tritt bei diesem feierlichen Anlass auf als König und Priester. Zu Hebron konnte er die Tau-

sende Israels nicht bewirten, jetzt lässt er es sich nicht nehmen, alles Volk, Männer und Weiber, mit königlicher Freigebigkeit zu versorgen (s. V. 19); und nach Verrichtung des Opfers entließ er das Volk mit dem priesterlichen Segen in dem Namen Jehovas der Heerschaaren (s. V. 18). Wie sehr aber David persönlich von dem Geist dieser heiligen Feier ergriffen war, davon erhielt das ganze Volk einen unmittelbaren Eindruck, indem David nicht in königlichem Gewände, sondern in dem einfachen levitischen Leibrock vor dem Lande Jehovas „mit aller Macht“ tanzte (s. V. 14). So fremdartig uns dieser Aufzug erscheinen mag, so verständlich musste derselbe in dem israelitischen Altertum erscheinen, da die gewöhnliche Bezeichnung der großen Jehova- und Volksfeste vom Umkreisen des Tanzes entlehnt ist, da die Reisenden Korte, Della Valle, Tournefort uns gottesdienstliche Tänze als orientalische Sitte beschreiben.

Ohne Zweifel hat das Volk in seinem natürlichen Instinkt seinen König in diesem jedenfalls ungewöhnlichen Aufzug begriffen, Israel hat aufs Neue gefühlt, „wir sind dein Fleisch und Gebein“, zwischen uns und dir ist keine Kluft' der König auf dem Thron schämt sich nicht, zu empfinden mit jedem Gliede seines Volkes, „und sein Herz erhebt sich nicht über seine Brüder“ (s. 1. Mos. 17, 20); und schwerlich wird der Volksgemeinde entgangen sein, dass diese natürliche Gemeinschaft des Königs mit seinem Volke auf seiner frommen Demut vor Jehova ruht. Jedoch die Königstochter Micha! ärgert sich an diesem Benehmen ihres königlichen Gemahls, sie sieht darin eine unkönigliche Gemeinheit und macht dem David Vorwürfe. Es dient aber dieser Umstand nur dazu, dass offenbar werde, David habe mit vollem Bewusstsein so gehandelt und nichts Anderes als seine heilige Ehrfurcht für Jehova habe ihn dazu bestimmt (s. V. 20-22). In diesem Bewusstsein seiner Demut vor Gott ist David auch völlig sicher, dass keine Gleichstellung mit seinem Volke seine königliche Würde beeinträchtigen kann, ja er überlässt sich ganz sorglos jedem natürlichen Gefühl, wohl wissend, dass er eben in solcher reinen Gesinnung eine Kraft besitzt, die Majestät seines Amtes weit sicherer zu bewahren und, wo es nötig ist, geltend zu machen, als wenn er auf irgend äußere und künstliche Weise seine königliche Würde zu isolieren suchen würde. Bei diesem Festzuge der heiligen Lade kam nun eine Eigentümlichkeit zu Tage, welche für die Zukunft des heiligen Dienstes wichtig wird und die uns den bedingenden Einfluss der davidischen Persönlichkeit auf das gesamte Volksleben recht veranschaulicht. Es wird erzählt, dass der Festzug begleitet wurde mit dem Spiel der verschiedensten musikalischen

Instrumente (s. V. 5. 15). Wer sieht nicht, dass die Lieblingskunst Davids von Jugend auf sich hier zur volksmäßigen Übung erweitert hat? Und dürfen wir zweifeln, dass David dafür gesorgt haben werde, dem Spiele der Instrumente begleitende Worte hinzuzufügen? Wird der musikliebende und liederreiche König, den wir bei diesem großen Akte in so gehobener Stimmung finden, es haben unterlassen können, aus dem Schatze seines Herzens der heiligen Gelegenheit angemessene Hochgesänge anzustimmen? In der Psalmensammlung finden wir unter Davids Namen zwei Lieder, welche sich auf den Einzug Jehovas und auf das Wohnen bei seinem Heiligtum beziehen, Ps. 24 und Ps. 15, und es ist eine sehr wahrscheinliche und unter den Auslegern verbreitete Annahme, dass sich diese Psalmen auf die feierliche Einholung der heiligen Lade Jehovas und deren Niederlassung auf dem Berge Zions beziehen.

Wer wird hinaufgehen auf Jehovas Berg?
Wer wird feststehen an der Stätte seiner Heiligkeit?
Der unschuldig ist an Händen und rein von Herzen;
Der seine Seele nicht erhebt zum Eitlen,
Und der nicht schwöret zum Truge.
Hebet ihr Thore eure Häupter empor,
Erhebet euch hoch, ihr Pforten der Urzeit,
Damit einziehe der König der Ehre.
Wer ist dieser König der Ehre?
Jehova stark und gewaltig,
Jehova der Held des Krieges.

Wer wird weilen in deinem Zelte, Jehova?
Wer wird wohnen auf dem Berge deiner Heiligkeit?
Der rechtschaffen wandelt und Gerechtigkeit übet,
Und redet Wahrheit mit seinem Herzen;
Der nicht verleumdet mit seiner Zunge
Und seinem Nächsten nichts Böses tut,
Und nicht Schmach bringt über seinen Genossen.

Es war aber dies nur ein Anfang des heiligen Spieles und Liedes, mit der Festgründung der heiligen Lade auf dem Berge Zion sollte dieser Anfang zu einer festen stehenden Ordnung werden. David hielt nicht bloß in seinem Hause Sänger und Sängerinnen (s. 2. Sam. 14, 35), sondern vor Allem sorgte er dafür, dass die Leviten das neu aufgerichtete Heiligtum und den nun-

mehr wiederum hergestellten regelmäßigen Dienst mit dem heiligen Spiele und Lieder verherrlichten (s. 1 Chron. 25). Der mosaische Gottesdienst war überwiegend symbolisch, David ist es, der das Liturgische hinzufügte und ihn dadurch neu belebte und vergeistigte. Hier erhielten nun die alten und neuen Lieder des Königs eine feste und würdige Stätte und senkten ihre wunderbare Kraft und Weihe in das ganze geistige Leben des Volkes ein. Nunmehr wurde David „der liebliche Sänger Israels“ (s. 2. Sam. 23, 1) in einem ganz neuen Sinn, und nachdem Israel das Singen von seinem Könige einmal gelernt hat, finden wir Sänger und Sängerinnen sowohl in den Zeiten der israelitischen Herrlichkeit als in denen der tiefsten Niedrigkeit (vgl. Predig. 2, 8. Esr. 2, 65. Neh. 2, 67. 73). Und ganz natürlich war es, dass indem David in seinem ganzen Volke den Gesanggeist erweckte, sein großes Beispiel auf begabte Naturen befruchtend wirken musste. Gleichwie Davids Tapferkeit ihm drei Heerführer erzog, so erweckte seine Psalmenpoesie unter den levitischen Sängern drei produktive Dichter, Assaph, Heman und Etan (s. 1 Chron. 15, 17. vgl. Ps. 50. 73-83. 88. 89).

Die tapferen Kriege gegen die Heiden und die heiligen Lieder auf dem Berge Zion, das sind die beiden Pole der Axe, um welche sich Israels Volksleben unter David bewegt. Ein Volk, gleich wahr und stark nach jeder der beiden Seiten dieses Gegensatzes, ist gewiss eine außerordentliche Erscheinung der Geschichte, Davids Geist aber ist es, der sein Volk beseelt und zu dieser Höhe erhoben hat.

Wäre es auch nicht ausdrücklich berichtet, wir hätten vollgenügenden Grund, vorauszusetzen, dass ein königliches Regiment, welches das gesamte Volksleben nach so entgegengesetzten Bahnen in Bewegung zu bringen vermag, auch auf der ebenen Heerstraße der Verwaltung der öffentlichen Dinge wird korrekt gewesen sein. Indessen unsere beiden Berichterstatter haben nicht verfehlt, über den Gesamtcharakter der laufenden Verwaltung Davids mit gleichlautenden Worten ein zusammenfassendes Urteil zu überliefern; der prägnante Satz lautet: „und es herrschte David über ganz Israel und David war begriffen in steter Übung von Recht und Gerechtigkeit für sein ganzes Volk“ (s. 2. Sam. 8, 15. 1 Chron. 18, 14). Da die Partizipialkonstruktion in dem Urtext offenbar absichtlich gewählt ist, so hat Luther dem Satze nicht Genüge getan, es ist von der Handhabung der Gerechtigkeit als von einer habituellen Eigenschaft die Rede. Dieses geschichtliche Urteil ist die summarische Bestätigung, dass David sein Regierungsgelübde, welches

er in dem 101. Psalm vor dem ganzen Volke abgelegt hat, mit seiner Tat erfüllt hat. David ist von der reinen Liebe zur Gerechtigkeit erfüllt, ja überschwänglich begeistert, das liegt in unzähligen authentischen Aussprüchen vor; er kennt aber außerdem die Schäden der Bedrückung und Ungerechtigkeit aus persönlicher Erfahrung und aus vertrautem Umgang mit den Gekränkten und Leidenden; sodann hat er einen scharfen Blick, dem im ganzen Lande, wie das kluge Weib von Tekoa sagt, Nichts entgeht (s. 2. Sam. 14, 20); und endlich betrachtet er sein Königtum nicht als etwas Selbstständiges, als eine Selbstherrlichkeit, um deren willen das Volk existiert, sondern umgekehrt ist nach alttestamentlicher Lehre das Königtum um des Volkes willen (s. 2. Sam. 5, 12. 1 Kön. 3, 8. 9). So geschieht denn das Große und Seltene, dass Davids Königtum ein heiliges Walten des Rechtes und der Gerechtigkeit ist für alle Stände und alle Glieder des gesamten Volkes.

Israel hat von Anfang an eine priesterliche Stellung unter den Völkern, es soll die Heiden aus der Weltferne wiederum zur Gottesgemeinschaft zurückführen. Auf dieser Bestimmung beruht sein Erstgeburtsrecht (s. 2. Mos. 4, 22) und sein oberhäuptlicher Rang unter den Völkern (s. 5. M. 28, 13). Darum übt dieses Volk zu allen Zeiten, wenn es seinem wahren Wesen entspricht, eine anziehende und gewinnende Macht aus über die Heiden (s. 5. Mos. 4, 6-8. 28, 9. 10). David nun ist sich dessen bewusst, dass das Volk Gottes nicht bloß aus dem Zustande der vorhandenen inneren und äußeren Zerrüttung befreit, sondern auch zu einer höheren Stufe seines ganzen Daseins erhoben werden wird, und eben deshalb ist er auch von der Überzeugung durchdrungen, dass dieses neue Leben des Gottesvolkes auf das Gewissen der Heiden, die Gott vergessen haben, eine bekehrende Wirkung ausüben muss (s. Ps. 18, 45. 46). Aus dieser lebendigen Überzeugung erklärt es sich auch, dass David in seinen Psalmen die Heiden und ihre Könige unmittelbar anredet, als wären sie gegenwärtig und müssten seine Sprache und seinen Geist verstehen. Wir wollen diese merkwürdige Erscheinung hier nicht weiter verfolgen, sondern uns nur merken, dass diese Hoffnung Davids nicht ohne Erfüllung geblieben ist. Die beiden heidnischen Könige Hiram von Tyrus und Toi von Hamat suchten eifrig Davids Freundschaft (s. 2. Sam. 5, 11. 8, 9-11). Es ist möglich, dass dieser Anschluss der beiden Könige an David nur äußerlich blieb und lediglich auf der Anerkennung der Machtverhältnisse beruhte, ohne mit Jehovas Verehrung Etwas gemein zu haben. Andere Heiden aber finden wir mit David in Verbindung, von denen wir dieses Letztere entweder mit Bestimmtheit voraussetzen dürfen, oder

auch ausdrücklich erfahren. Unter denen, die sich bereits in der Zeit der Verfolgung David angeschlossen, mithin unter der berühmten Heldenschaar, diesem Grundstamm der davidischen Armee, finden wir zwei Hetiter, also heidnische Kanaaniter, den Ahimelech (s. 1. Sam. 26, 6) und den Uria (s. 2. Sam. 23, 39. 1 Chron. 11, 41), von welchem Letzteren wir wissen, dass er später in Jerusalem vermählt und ansässig war (s. 2. Sam. 11), und außerdem wird in diesem Heldenverzeichnis ein Ammoniter (s. 2. Sam. 23, 37. 1 Chron. 11, 39) und ein Moabiter aufgeführt (s. 1 Chron. 11, 46). Von diesen vier alten Streitgenossen Davids ist es nun nicht gedenkbar, dass sie sollten Jahre lang in dem Lager Davids, welches das Lager Gottes war (s. 1 Chron. 12, 22), ihren Stand und ihre Würde gehabt haben, ohne dass sie zuvor ihre Götter verlassen und sich Jehova zugewendet hatten. Die beiden merkwürdigsten Fälle heidnischer Bekehrung bezeichnen aber die Namen Itai der Gathiter und Arafna der Jebusiter. Itai ist ein angesehener Philister von Gath, mit welcher Philisterstadt David frühzeitig Verbindungen hatte. Dieser siedelte mit seinem ganzen Anhang über nach Jerusalem und zwar zu einer Zeit, als David in größter Gefahr schwebte. David macht den philistischen Fremdling aufmerksam auf seine eigene höchst unsichere Lage und rät ihm, wieder umzukehren. Darauf entgegnet dieser Philister: „so wahr Jehova lebet und beim Leben meines Herrn, des Königs, an dem Orte, wo mein Herr, der König, sein wird, sei es zum Tode oder zum Leben, daselbst wird dein Knecht auch sein“ (s. 2. Sam. 15, 21). Dieser Heide bekennt sich also in einem Satze mit ausdrücklichen Worten zu Jehova und zu seinem Gesalbten, und da Itai sein Glaubensbekenntnis sofort mit Dransetzung seiner ganzen Existenz bekräftigt, trägt David kein Bedenken, ihm einen Teil seines Heeres anzuvertrauen (s. 2. Sam. 18, 2). Gleicherweise bekennt sich Arafna der Jebusiter zu Jehova und seinem König David (s. 2. Sam. 24, 23). Dieser Arafna wird an dem angeführten Orte König genannt, was nicht damit in Widerspruch steht, dass er nach 1 Chr. 21, 20 mit seinen vier Söhnen zur Zeit Davids auf seiner Tenne Weizen drosch. Die Nachricht I Chron. 4, 8: „und Joab lässt am Leben den Rest der Stadt“, darf weder der Deutung von Bertheau noch der Conjectur von Thenius preisgegeben werden; beide Gelehrte haben nicht beachtet, dass die Chronik offenbar andeuten will, es sei zur Zeit Davids, welche in der Geschichte Israels durchweg eine neue Ordnung begründet, von der mosaischen Vorschrift, alle Kanaaniter zu töten, Umgang genommen. So geschah es denn, dass es dem letzten Jebusiterkönig gestattet wurde, sich auf dem Berge Moria niederzulassen. Diese

Schonung wird durch das freiwillige Bekenntnis Arafnas zu Jehova und seinem Dienste auf das Schönste verherrlicht, und was Ps. 68,19 gepriesen wird: „selbst Widerspenstige dienen zum Wohnen des Gottes Jehova“, ist durch keine Tatsache so begründet, wie durch die Bekehrung des letzten Kanaaniterfürsten, der auf Moria dem Tempelberge ansässig war.

Israel führt Jehovas Kriege, Israel singt Jehovas Ruhm und Preis, Israel lebt unter dem Schutz und Schirm des für Alle gleichgewogenen Rechtes und die Könige der Heiden bekennen sich zu Jehovas Namen und ehren seinen Gesalbten. Das ist es, was König David nicht durch Zufall und Gunst der Umstände, sondern durch die Kraft seiner Gesinnung, durch die Wirkung seiner Tugenden erreicht hat. Ist das nicht die biblische Verwirklichung des himmlischen Königtums Jehovas? Ist damit nicht derjenige tatsächlich erwiesen, der den Willen Jehovas zu dem seinigen gemacht und die höchste Gewalt auf Erden zur Vollbringung der göttlichen Gedanken und Ratschlüsse über Israel und die Völker verwendet, der die königliche Machtvollkommenheit zur Erfüllung der göttlichen Verheißung für die Menschheit gebraucht? Ist nicht das göttliche Reich ein menschliches geworden und hat sich nicht der himmlische Thron auf den Berg Zion herniedergelassen? Allerdings ist das der tiefste Sinn von jedem Königtum unter den Völkern, denn überall wo das Königtum irgend naturgemäß entsteht und besteht, da beruht es auf dem Bewusstsein, dass das Volk in sich selber nicht mehr das Vermögen besitzt, die zu seiner Existenz notwendige Machteinheit hervorzubringen und für das jedesmalige Bedürfnis herzustellen, in welchem Bewusstsein sodann das Weitere gegeben ist, dass nur ein Solcher dieses Bedürfnis zu befriedigen im Stande sein wird, in welchem die ihrer selbst nicht mehr mächtige Volkseinheit auf eine ursprüngliche, also göttliche, Weise gesetzt ist. Man sieht leicht, dass diese Vorstellung auf das Höchste deutet, dessen überall die menschliche Persönlichkeit fähig ist, wir werden deshalb bei der menschlichen Unvollkommenheit von vornherein darauf gefasst sein müssen, dass wir uns mit vielen mangelhaften Realisierungen dieser höchsten Idee zu begnügen haben, ja auch das wird uns nicht unerwartet sein können, dass Nichts so sehr entstellt und missbraucht wird, wie diese göttliche Natur des Königtums. Eben deshalb ist aber dieses biblische Ideal des davidischen Königtums für alle Zeiten zur Norm und zum Korrektiv aufgestellt.

Wenn im Morgenlande zu Babel, Ninive, Schuschan und Persepolis, wenn später im Abendlande zu Rom die höchste Herrschermacht als Inkarnation der höchsten Gottheit gedacht und verehrt wurde, so ist dieses das Zerrbild jener Idee, denn das göttliche Attribut der Herrschaft ruht hier nicht auf Heiligkeit der Gesinnung, auf Einheit des menschlichen Willens mit dem göttlichen, sondern auf dem Besitz der Gewalt; die göttliche Hoheit wird nicht gewonnen und errungen durch tiefste Selbstentäußerung und schwers-ten Kampf des Geistes, sondern weggenommen und festgehalten wird sie als ein Raub mit dem Arm des Fleisches. Auf diesem Wege wird an dem höchsten Orte der Weltmacht die State bereitet, wo sich die letzte Bosheit der Weltgeschichte vollenden muss und wird. In diesem Lichte der Ge-
schichte des Weltreiches wird uns das davidische Königtum erst völlig ver-
ständlich. Der Weg, auf welchem Davids Königtum begründet und befestigt wird, ist ein so lichter, dass nicht bloß Israel, welches David auf diesem We-
ge mit seinen Augen begleitete, sondern alle nachfolgenden Zeiten und Völ-
ker die in jedem menschlichen Gewissen verzeichneten Fußstapfen des rei-
nen und heiligen Wandels, die unverfälschbaren und untrüglichen Spuren
der Gerechtigkeit, der Wahrheit, der Liebe und Treue, die ächten und wahren
Kennzeichen der nach Gottes Bilde geschaffenen Menschheit wieder er-
kennen können. Wir werden uns daher, sobald wir diesem leuchtenden Gan-
ge der Geschichte aufmerksam folgen, leicht überzeugen, dass in diesem
davidischen Königtum diejenige Stätte bereitet wird, an welcher die göttli-
che Gnade und Wahrheit ihr Werk für die Menschheit ausführen will. Das
Volk Israel hat eine Bestimmung für alle Völker und alle Zeiten, denn von
den Juden kommt das Heil und die Rettung (s. Joh. 4, 22), nur durch Israel
kann der durch die Sünde verloren gegangene Segen Gottes der Menschheit
wieder zugewendet werden. Israel konnte aber, in sich selber zerrissen und
zerklüftet, seine Bestimmung nicht erfüllen, es bedurfte des Königtums als
des zur Wiederherstellung seiner Einheit notwendigen Organs. Dieses Or-
gan ist nunmehr gefunden und aufgerichtet. Da nun Israel nur durch dieses
heilige Organ des Königtums zur einheitlichen Tätigkeit zusammengefasst
werden kann, so muss auch das Königtum wahren, solange Israels Bestim-
mung noch nicht erfüllt ist, das Königtum muh die Zeiten Israels begleiten,
und da die Zeiten Israels kein Ende nehmen (s. Sirach 37, 28), so muss Da-
vids Königtum eben so ewig sein, wie Israels Dasein.

Diese ewige Bedeutung des davidischen Königtums ist aber ein so wichti-
ges und wesentliches Moment, dass dieselbe durch eine förmliche und fei-

erliche Verheißung Jehovas verkündigt wird. Das Wort des Propheten Natan und die Danksagung Davids bezeichnen den Höhepunkt der davidischen Geschichte.

Als David in seinem Zedernhause auf dem Berge Zion saß und Jehova ihm Ruhe gegeben vor allen seinen Feinden, kam der Prophet Natan zu ihm und verkündigte ihm im Namen Jehovas Folgendes: „gleichwie jetzt das Volk eine feste State gefunden, von welcher es nicht mehr solle vertrieben werden, wie vor dem, so will Jehova dem David ein Haus gründen, denn,“ fährt Jehova fort, „deine Tage werden sich erfüllen und du wirst ruhen bei deinen Vätern, so will ich aufrichten deinen Samen nach dir, der von deinem Leibe kommt und will bestätigen sein Königtum; derselbe soll meinem Namen ein Haus bauen, und ich will bestätigen den Thron seines Königreichs ewiglich; ich will ihm Vater sein und er soll mein Sohn sein, und wenn er sich vergehen wird, so will ich züchtigen mit Menschenruten und mit Schlägen der Menschenkinder, und meine Gnade soll nicht von ihm weichen, wie ich sie genommen habe von Saul, den ich weggetan habe vor dir; und fest soll bleiben dein Haus und dein Königtum ewiglich vor meinem Angesicht, dein Thron soll beständig sein ewiglich“ (s. 2. Sam. 7, 1 - 16). Hätte dieses Gotteswort einen Inhalt, dem mit dem bisherigen Leben und Denken Davids kein aufweisbarer Zusammenhang innewohnte, David würde nicht gewusst haben, wie er sich dabei benehmen sollte; denn einem Manne von solcher gesunden Kraft und Selbstbewusstheit darf man nicht kommen mit einem sogenannten objektiven Worte, bei dem die Seele, wie sie meinen, sich verhalten soll, wie eine leere Schreibtafel. Die lebendige Erregtheit in der Danksagung Davids zeigt auch ganz deutlich, dass, wie überschwänglich ihm auch die göttliche Verkündigung erscheint, er ihren Inhalt selbsttätig und innerlich sich aneignet, indem er ihn mit seinem ganzen Sein und Denken verknüpft. Es bestätigt sich durch diese Danksagung aufs Neue, dass der Grund und Boden, auf dem allein die wahre Göttlichkeit und Ewigkeit des Königtums ruhen kann, die Reinheit und Heiligkeit eines demütigen Herzens ist, die innige und lebendige Demut der Danksagung Davids mag uns also als die sicherste Gewähr gelten, dass hier wirklich der Gipfel alles Königtumes thronet.

„Und es kam der König David und blieb vor dem Angesichte Jehovas“, fährt unsere Erzählung fort. Wir müssen uns daher denken, dass David seinen Palast verlässt und sich in das von ihm errichtete Zelt mit dem Heilig-

tum begibt. Hier am heiligen Ort spricht er sein bewegtes Dankgebet. „Wer bin ich und was ist mein Haus“, so beginnt König David, „Herr Jehova, dass du mich bis so weit geführt hast! Und ist dieses noch zu wenig in deinen Augen, Herr Jehova, und redest sogar über das Haus deines Knechtes für ferne Zeit, und zwar dieses nach der Weise der Menschen, Herr Jehova.“ Es ringen in diesen Anfangsworten die Gefühle der göttlichen Hoheit mit den Gefühlen der menschlichen Niedrigkeit, aber darin kommt dieser Gegensatz zur Ruhe, dass David in der Verheißung über die Ewigkeit seines Hauses und Reiches eine solche wohltuende Herablassung erkennt, als wäre Jehova ein Mensch, der Davids tiefsten Wunsch menschlich nachempfinden könnte, um ihm die höchste Befriedigung zu gewähren. So wenig ist ihm Jehovas Wort etwas schlechthin Transzendentes; im Gegenteil sagt David, es gibt in der gesamten Menschengesprache und Menschenweise schlechterdings Nichts, was sein innerstes Verlangen und Sehnen als ein so Homogenes und Entsprechendes aufzunehmen vermöchte. „Und was soll David noch weiter reden zu dir?“ fährt der König in seiner unnachahmlichen Kindlichkeit und Hoheit fort, „und du, Herr Jehova, kennst deinen Knecht. Um deines Wortes willen und nach deinem Herzen hast du alle diese Großheit bereitet, sie deinem Knechte zu verkündigen. Derohalben bist du groß, Gott Jehova, denn Keiner ist dir gleich und kein Gott ist außer dir, nach Allem, was wir vernommen haben mit unseren Ohren. Und gibt es wohl wie dein Volk, wie Israel, irgend ein Volk auf Erden, zu welchem Gott sich genaht hat, um es sich zu erlösen zum Volk und um es sich zu setzen zum Ruhm, und um demselben Großtaten und Wunder zu erweisen, indem du vertrieben hast vor deinem Volke, welches du aus Ägypten erlöset hast, Heiden und ihre Götter; und hast bestätigt dein Volk Israel zu deinem ewigen Volk; und du, Jehova, bist ihm sein Gott geworden. Und nun, Gott Jehova, das Wort, welches du geredet hast über deinen Knecht und sein Haus, bestätige es ewiglich und tue, wie du geredet hast, auf dass groß werde dein Name ewiglich, indem es heißen muss, Jehova Zebaoth ist Gott über Israel und das Haus deines Knechtes David ist festgegründet vor deinem Angesicht. Denn du, Jehova Zebaoth, Gott Israels, hast geöffnet das Ohr deines Knechtes, indem du sprichst, ein Haus will ich bauen; derohalben hat dein Knecht sein Herz gefunden, zu dir zu beten dieses Gebet. Und nun, Herr Jehova, du bist Gott und deine Worte sind Wahrheit, und geredet hast du über deinen Knecht solche Guttat, und nun so hebe an und segne das Haus deines Knechtes, damit es ewiglich sei vor deinem Angesicht, denn du, Herr

Jehova, hast es gesprochen und durch deinen Segen möge gesegnet sein das Haus deines Knechtes ewiglich“.

Wer spürt nicht in diesen Worten das vor kindlicher Freude zitternde Herz des großen Königs, dem nun nach unendlichem Leiden und Kämpfen von dem höchsten Verwalter der menschlichen Geschicke das lieblichste und herrlichste Loos zugesprochen wird, das überall nur von einer Menschenseele gefasst werden kann? Und dennoch, obwohl das Gebet Davids, wie es ja wohl auch ganz natürlich und notwendig ist von der über sein Haus und Königtum ausgesprochenen Verheißung ausgeht und darauf schließlich zurückkommt, dennoch vergisst David auch auf dieser göttlichen Höhe seines Königtums seines Volkes nicht; im Gegenteil, auch jetzt ist ihm Israel das Volk Jehovas Anfang und Ende, um dessen willen Alles ist und auch das Königtum, so dass schließlich doch Alles ausgeht zur Verherrlichung Jehovas inmitten seines ewigen Volkes.

Vierter Vortrag- Von Davids Fall bis zu seiner Vollendung und bis zu dem Sohne Davids.

Haben Sie mich auch im Verdacht gehabt, verehrte Zuhörer, dass ich am Schlusse des letzten Vortrages Ihnen Gebilde der Phantasie für Tatsachen der Geschichte vorgeführt habe? Übel nehmen könnte ich es Ihnen wenigstens nicht, denn durch Schuld der Theologen ist es geschehen und geschieht es noch fortwährend, dass die Geheimnisse der heiligen Schrift aus ihrem Zusammenhang gerissen und so in atomistischer Gestalt unter das Volk gebracht werden. Kein Wunder, dass das Heiligste dann profan erscheint und alles Große und Außerordentliche, sobald es biblisch ist, mit dem eingewurzelten Argwohn des Zweifels und Unglaubens aufgenommen wird. Nach der Disziplin der alten Mysterien war es den Eingeweihten streng verboten, irgend Etwas aus dem Bereich der Geheimnisse öffentlich zu machen. Diese Schranke existiert für unsere Geheimnisse nicht, im Gegenteil, was wir im Dunkeln und ins Ohr als leises Flüstern vernommen, das soll im Lichte und auf den Dächern geredet werden. Aber wie unsere Geheimnisse alle in geschichtlicher Wirklichkeit wurzeln, so wollen sie in diesem geschichtlichen Zusammenhange aufgefasst und mitgeteilt werden und wer sie nach diesem strengen Gesetze veröffentlicht, der gibt niemals Anlass zur Profanation, denn wer sich durch Spott an den richtig und rein vorgetragenen Heiligtümern der göttlichen Geschichte versündigt, der trägt jedes Mal den Stachel des richtenden Wortes im Gewissen. Aber freilich derjenige, der die biblischen Mysterien aus ihrer historischen Atmosphäre herausreißt und in einen logischen Äther versetzt und sie solchergestalt mitteilt, der profaniert sie und frevelt ärger, als wenn er die Satzung der eleusinischen Geheimnisse übertrat.

Ich bin mir nun zwar bewusst, es überall und auch bei der bisher vorgetragenen Geschichte Davids mit dieser Regel gewissenhaft zu nehmen, und glaube deshalb auch, dass wenn Einer meinem Gange aufmerksam gefolgt ist, er nicht so leicht dem Zweifel verfallen wird, ob wir uns hier nicht mehr mit einer dichtenden Sage, als mit wirklicher Geschichte beschäftigen. Indessen da der Unglaube an die geschichtliche Wahrheit der heiligen Bücher gegenwärtig so weit verbreitet und in den meisten Gemütern eine so tiefe Wurzel geschlagen hat, so ist es mir eine wahre Genugtuung, dass ich Sie heute von der Höhe, auf welcher uns Himmlisches und Irdisches, Göttliches und Menschliches in einander überzugehen schien, wieder herunterführen

muss und zwar in eine solche Tiefe hinab, dass es ein Jeder in seinem eigenen Busen recht sicher wird fühlen können, die uns in den heiligen Büchern überlieferte Geschichte Davids bewege sich nicht in dem Reiche idealisierender Phantasie und Sage, sondern recht eigentlich und buchstäblich auf dem Boden dieser unserer irdischen und menschlichen Wirklichkeit.

Nicht wenige kleinere Züge gibt es in der davidischen Geschichte, welche den irdischen Staub an den Füßen des großen Königs beweisen; ich umgehe sie, weil sie meistens nicht ohne eine gewisse Weitläufigkeit, die mit den Schranken dieser Vorträge nicht vereinbar ist, erörtert werden können. Aber ein paar Tatsachen dieser Art können nicht unbesprochen bleiben, da sie recht eigentlich an der Heerstraße der davidischen Begebenheiten als Denkmäler aufgerichtet sind. Die zweifelsüchtige Kritik hat es fast als einen ausgemachten Kanon hingestellt, dass die eine unserer beiden Quellen über Davids Geschichte, die Chronik, so eingerichtet sei, dass sie auf Verschönerung der israelitischen Königsgeschichten ausgehe, indem sie das Löbliche noch etwas zu vergrößern, das Schändliche dagegen entweder zu verfeinern oder zu verschweigen suche. Nun ist es richtig dass die Chronik, obwohl sie im Allgemeinen unter Berufung auf alte Urkunden (s. 1, 29, 29) über Davids Geschichte sehr ausführlich ist, den eigentlichen Sündenfall Davids samt Allem, was damit zusammen hängt, übergeht. Gewiss erfordert dieser Umstand eine Erklärung, und für Jemand, der mit den biblischen Urkunden nur eine oberflächliche Bekanntschaft hat, mag es recht annehmbar klingen, dass jene Schrift, welche den König David ganz besonders als Wiederhersteller des Cultus, als Ordner des levitischen und priesterlichen Dienstes feiert, es absichtlich darauf angelegt habe, jenen Makel von dem Namen des frommen Königs fern zu halten, ähnlich wie Eusebius von Caesarea, der Constantinus den Großen als den ersten kaiserlichen Beschützer der Kirche feiert, in seinem Leben des Constantin die Bluttaten dieses Kaisers verschwiegen hat. Mit dieser Annahme wäre dann überhaupt in Ansehung der Geschichte Davids eine idealisierende Richtung konstatiert und Scharfsinn und Phantasie mögen sich sodann daran versuchen, wie weit sie in dem vorhandenen Material der Überlieferung die Grenzen glaubwürdiger Geschichte einzuengen für nötig oder dienlich halten. Für unseren Zweck genügt es, zu konstatieren, dass dieser vermeintliche Grund jenes Stillschweigens, abgesehen von allem Anderen, durch zwei Tatsachen ausgeschlossen wird; die Chronik berichtet nicht bloß die Volkszählung Davids mit ihrer Rüge und Strafe, sondern führt diese Sünde des Königs auf eine Eingebung des Satans

zurück (s. 1. Chron. 21, 1); und zweitens ist es eben die Chronik, welche den Grund, weshalb David seinen sehnlichen Wunsch und frommen Plan, das Zelt Jehovas in ein Haus, in einen Tempel zu verwandeln, nicht ausführen darf, eben in seinem eigenen Verhalten findet. Zuvörderst berichtet die Chronik eine Rede Davids an den Sohn Salomon, in welcher David mitteilt: „es kam zu mir das Wort Jehovas also, Blut hast du in Fülle vergossen und große Kriege hast du geführt, nicht sollst du meinem Namen ein Haus bauen, denn viel Blut hast du vergossen zur Erde vor meinem Angesicht“ (s. 1, 22, 8); und aus diesem göttlichen Wort macht David nach der Chronik so wenig ein Geheimnis, dass er dasselbe in der Versammlung der israelitischen Repräsentanten wiederholt: „Gott hat mir gesagt, nicht sollst du meinem Namen ein Haus bauen, denn ein Mann der Kriege bist du und Blut hast du vergossen“ (s. 1, 28, 3). Wie, sind denn nicht die Kriege Davids die Kriege Jehovas und hat nicht Jehova selber die Hände Davids streiten gelehrt? Gewiss und ohne alle Frage hat auch die Chronik die Kriege Davids nur in diesem Sinn und aus diesem Grunde berichtet. Wenn nun desungeachtet das Blutvergießen nach dem angeführten Worte Jehovas den David hindert, den Tempel zu bauen, so wird angenommen, dass trotz der Gerechtigkeit und Notwendigkeit jener Kriege, und trotz der heiligen und reinen Gesinnung, mit welcher David diese Kriege führte, doch auch die menschliche Leidenschaft, der Zorn, diese innere unruhige Erregtheit, welche die Gerechtigkeit Gottes nicht vollbringt (s. Jakob. 1, 20), ihren Anteil an diesen Kriegen gehabt hat. Wer merkt hier nicht die Strenge jener Heiligkeit, von welcher David bekennt: „vor dir ist kein Lebendiger gerecht“ (Ps. 143,3)? Und eben dies ist nach jenem zweimal wiederholten Worte der Standpunkt der Chronik dem amtlichen und gefeierten Verhalten Davids gegenüber! Gewiss, hier ist Nichts von beschönigendem Bedecken und Verschweigen; hier zeigt sich eine Höhe und Strenge des Urteils, dass derjenige, der daneben auch noch jene kleinen Künste des Wegnehmens und Hinzufügens für möglich hält, wunderbar verwirrt sein muss. Und überall wird diese Annahme, so verbreitet sie auch ist, durch genaue Einsicht in die biblischen Geschichtsbücher Lügen gestraft. Die Entscheidung über die große Frage nach Wahrheit und Dichtung in den heiligen Büchern liegt der Hauptsache nach ganz wo anders, als wo sie meistens gesucht wird: die heilige Geschichte ist in einer Schrift verfasst, deren Charaktere durch das Uralphabet der Gewissenssprache für alle Zeiten zugleich gedeutet und bewahrt werden. Darauf fußend können und wollen wir auch den Gang unserer

Betrachtung ungestört fortsetzen, indem wir uns der Führung unserer biblischen Nachrichten unbedenklich überlassen, in der wohlbegründeten Voraussetzung, dass die Tatsachen in sich selber die Gewähr der historischen Richtigkeit tragen.

Zuvörderst müssen wir auf den Umstand wieder zurückgehen, dass es David ganz bestimmt untersagt wird, den Tempel zu bauen. David geht von dem Gedanken aus, dass es die Aufgabe des Königs von Israel sei, das Zelt Jehovas, welchem er auf dem Berge Zion eine feste Stätte gegeben, in ein festgegründetes Haus umzubauen. Das Zelt erinnert nämlich noch immer an die Zeit der Wanderung, in welcher Israel noch keine feste Stätte hatte und Jehova mit seinem Volke von einem Ort zum andern zog. David geht von der Voraussetzung aus, dass das Volk nach Besiegung der letzten Kanaaniter und der Heiden ringsum zur Ruhe gelangt sei und diese Voraussetzung wird ihm auch durch Jehovas Wort als richtig bestätigt (s. 2. Sam. 7, 10. 11). Ferner findet es David unangemessen, dass, während er selbst im Zedernhause wohne, die Lade Jehovas unter Zeltdecken ihre Stätte habe (s. 1. Sam. 7, 2). Der Gedanke Davids, dass es ein wesentliches Stück seines königlichen Berufes sei, dem Namen Jehovas ein festes Haus, einen Tempel zu bauen, ist auch dem Propheten Natan so einleuchtend, dass er diesen Gedanken sofort gut heißt. Derselbe Natan erhält aber gleich darauf in der folgenden Nacht die göttliche Weisung, dem David die Ausführung dieses Gedankens zu untersagen und zwar so, dass er an diese Versagung jene früher besprochene Verheißung von der ewigen Bedeutung des davidischen Königtums anknüpfen soll, indem er den Tempelbau als die Aufgabe des Sohnes und Nachfolgers Davids hinstellt. Es wird also einesteils festgehalten, dass der Tempelbau ein königliches Werk sei und nicht etwa ein priesterliches oder prophetisches, andernteils aber um so bestimmter eingeschärft, dass dem König David für dieses Werk kein Beruf zukomme. In demselben Moment also, in welchem das davidische Königtum zu seiner höchsten Höhe erhoben wird, erfährt der König David, dass seiner persönlichen Wahrung Etwas versagt bleibe, was recht eigentlich als das Vollendungswerk des Königtums betont und auch von ihm selber so fortwährend betrachtet wird. Wahrlich, das sieht nach Nichts weniger aus, als nach einer phantastischen oder idealistischen Glorifizierung der davidischen Persönlichkeit und Geschichte! Wer in Israel und wer, der seinem bisherigen Gange gefolgt ist, besitzt das Recht, an dem Königtum Davids Etwas zu vermissen und auf Grund eines solchen Mangels ihm Etwas abzusprechen, was zur Ausübung der königlichen Macht-

vollkommenheit in Israel gehört? Wahrlich, hier muss die heilige Strenge eines Geistes walten, der tiefer blickt, als Menschaugen zu dringen vermögen. Und offenbar ist es dieser Geist, vor dessen Majestät sich David beugt, indem er auch ohne die geringste Spur von gekränktem Gefühl seinem persönlichen Wunsche entsagt und sich der reinsten Freude über die seinem Hause und seinem Sohne erteilte Verheißung ohne Vorbehalt, wie wir gesehen haben, hingibt. Nicht Natan ist es, der seinem Hause eine ewige Zukunft eröffnet und seiner Person dagegen eine bestimmte zeitliche und sachliche Schranke setzt, sondern der höhere Geist ist es, der aus Natans Munde zu ihm redet. Darum ist auch Davids Entsagung eben so rein und groß, als seine Freude.

Diese Kehrseite jener fast übermenschlich erscheinenden Verherrlichung des davidischen Königtums, welche wir am Schlusse des dritten Vortrages betrachtet haben, ist gleichsam die Thür, durch welche wir zu dem Berichte über Davids Fall eingehen müssen.

In der Zeit des ammonitischen Krieges, als Joab mit dem ganzen israelitischen Heere die Feste Rabba belagerte, weilte David in Jerusalem und sah eines Abends von seinem Dache die Batseba, das Weib Urias des Hetiters, im Bade. Die ungemeine Schönheit der Batseba erregt in des Königs leicht empfänglicher und reizbarer Seele die Glut der unreinen Lust. Die Lust in eines Königs Herz ist die gefährlichste Feuersbrunst, denn Niemand sagt zum Könige: was tust du (s. Pred. 8, 4)? und ein Kenner alter und neuer Zeiten, wie Wenige, Berthold Niebühr, hat gesagt: „wo die Gewalt ist, da wird sie missbraucht, das bezeugt jedes Blatt der Geschichte.“ Wahrhaft niederbeugend ist es, dass auch König David, der starke Held, der so viele Versuchungen der mannigfachsten Art siegreich bestanden, jetzt dem Geschick menschlicher Schwachheit unterliegt. Der Anblick eines schönen Weibes bringt den vielerprobten Mann aus der Bahn der Tugend. David hatte Weiber und Kebsweiber, er folgte darin der morgenländischen Sitte, ohne dass er mit dieser seiner Vielweiberei, wie Natan ihm ausdrücklich versichert, Jehovas Gesetz und Ordnung übertrat (s. 2. Sam. 12, 8). Wie viel leichter war es David gemacht, Keuschheit zu bewahren und nicht zu sündigen, als Joseph! Joseph, der Jüngling, der mit Absicht gereizt wurde, widerstand und David, der Ehemann, der sich einem zufälligen Reize leicht entziehen konnte, kam zu Falle. Es muss also ja wohl die gewissenbestrickende Zaubermacht der königlichen Hoheit sein, welche in Verbindung mit

dem sinnlichen Reize David hier gefangen nimmt. Haben wir bisher in dem davidischen Königtum den Glanz der göttlichen Reinheit und Erhabenheit leuchten sehen, so erblicken wir nun an diesem Königtum den tiefen Schatten der Menschlichkeit.

Der Anblick der Schönheit veranlasst David zur Nachfrage und er erfährt: die Gesehene ist nicht ledig, sondern eines Mannes Weib und zwar Urias des Hetiters, der zu den alten Kampfgefährten Davids gehörte (s. 2. Sam. 23,39) und jetzt mit dem Heere vor der ammonitischen Festung lagerte, und außerdem als Proselyt eine besondere Rücksichtnahme verdiente. Ein einziger dieser drei Momente musste ausreichend sein, um David in seine Schranke zurückzuweisen und alle drei halten ihn nicht ab, dass er nicht mit Batseba die Ehe bricht (s. 2. Sam. 11, 4). Als nun Batseba dem David ihre Schwangerschaft anzeigt, lässt David den Uria aus dem Lager nach Hause kommen, um die Folge seiner Missetat mit dem ehrbaren Schleier des Ehebettes zuzudecken. Dann offenbaren sich uns die gefährlichen Kunststücke, welche Königen so leicht zu Gebote stehen und ihren Stand so versuchlich machen. Aber des Königs List wird zu Schanden an der strengen Disziplin des Kriegers. Obwohl der König den Uria eigens auffordert, sich in sein Haus zu begeben und ihn sogar durch Trunkenheit dazu zu reizen sucht (s. V. 13), so entfernt derselbe sich nicht aus der Nähe des Königs und schläft am königlichen Hofe mit den Knechten und als der König ihn darüber anredet, spricht dieser Hetiter: „die Lade und Israel und Juda wohnen in Zelten und Joab, mein Herr und meines Herrn Knechte lagern auf freiem Felde, und ich sollte in mein Haus gehen, zu essen und zu trinken und bei meinem Weibe zu liegen? Bei deinem Leben und deiner Seele, nimmermehr werde ich solches tun.“ Zu andern Zeiten hätte dem Könige David das Herz gelacht über ein solches Kriegerwort. Aber jetzt ist sein Herz verdüstert, Uria ärgert ihn mit seiner pedantischen Strenge und es taucht der finstere Gedanke in David auf, den wackeren Krieger zu beseitigen, damit er ihm überall nicht mehr im Wege stehe. Und auch für diese Missetat steht dem König ein Deckmantel leicht zu Gebote. Uria selbst überbringt an Joab den königlichen Befehl, dass der Hetiter beim nächsten Angriffe einem sicheren Tode ausgesetzt werden solle. Joab, im unbedingten Gehorsam gegen den König, führt den Befehl aus und obwohl bei diesem Anlass eine Menge Kriegsvolk unnütz geopfert wurde, so tröstet David sich selbst und seinen Heerführer über diesen Unfall in der heimlichen Freude, dass Uria hinweggerafft ist durch das Schwert der Ammoniter.

O wehe, in welche Finsternis ist Davids hohe und reine Seele versunken! Zu welcher furchtbaren Gewalt hat sich der leise Anfang einer Übertretung ausgebildet! In solchem Seelenzustande des Königs ist es nicht zu verwundern, dass er, sobald Batseba die Trauerzeit um ihren erschlagenen Mann hinter sich hat, dieselbe zu sich nimmt und der Zahl seiner Weiber hinzufügt. Damit ist David an das Ziel seiner Wünsche, die seit Monaten seine ganze Seele erfüllten, gelangt und Batseba gebiert ihm einen Sohn.

Das ist Davids Sündenfall. Freilich nichts Anderes, als was in den geheimen und offenkundigen Chroniken der königlichen Paläste alter und neuer Zeit unzählige Male verzeichnet steht. Doch von David hatten wir es nicht erwartet, und so oft wir auf seinen bisherigen Gang zurück schauen und dann seines mit Mord verbundenen Ehebruchs gedenken, ergreift uns im Namen der Menschheit tiefe Beschämung. Je mehr uns aber der Fall Davids demütigt, desto ergreifender und lehrreicher wird uns der Anblick seiner Buße und Bekehrung. Königlich hat David gesündigt und die allgemein menschliche Gebrechlichkeit und Verderbtheit in einem unvergesslichen Beispiel für alle Zeiten offenbar gemacht, aber eben so königlich ist auch seine Buße, welche er zu einem unvergänglichen Denkmal und allgemein gültigen Vorbilde für Hohe und Niedrige, wie sie von ihren Sünden frei werden sollen und können, aufgestellt hat. Wenn in den sündigen Monaten Davids alles göttliche Licht, welches seinen bisherigen Weg so wunderbar erleuchtet, erloschen scheint, so strahlt in seiner Bekehrung dieses Licht in einem ganz neuen Glänze und dieser neue göttliche Strahl leuchtet um so milder und kräftiger, als der Sündenfall Davids jeden Menschen, der im Fleische wohnt, in die Gleichheit mit diesem König Israels hineinzuziehen geeignet ist.

Nachdem der Bericht die unheilvolle Verkettung der Sünden Davids ohne jegliche Zwischenbemerkung vor Augen gestellt, fährt er fort: „und es war böse die Sache, welche David getan hatte, in den Augen Jehovas“ (s. V. 27). Und Natan, von Jehova gesandt, kommt zu David und legt ihm Folgendes vor: „es waren zwei Männer in einer Stadt, der Eine reich, der Andere arm. Der Reiche hatte Rinder und Schafe in großer Menge, der Arme hatte Nichts außer einem einzigen kleinen Schaf, welches er gekauft hatte, und er zog es auf und es wuchs heran bei ihm und mit seinen Söhnen zusammen, von seinem Bissen aß es und aus seinem Becher trank es und an seinem Busen schlief es, und es war ihm wie eine Tochter. Und es kam ein Reisender zu dem reichen Mann und derselbe schonte seine Schafe und seine Rinder,

dem Wanderer, der zu ihm gekommen war, anzurichten und er nahm das Schaf des armen Mannes und richtete es an für den, der zu ihm gekommen“ (s. 12,1-4). Obwohl nun David noch immer in der Finsternis seiner Sünde einhergeht, so erwacht doch bei dieser Erzählung die ganze Kraft seines königlichen Gerechtigkeitssinnes. Es entbrannte Davids Zorn wider den Mann gar sehr, und er sprach zu Natan: „so wahr Jehova lebt, ein Kind des Todes ist der Mann, der das getan, und das Schaf soll er vierfältig ersetzen, weil er solches getan und keine Schonung geübt hat.“ Darauf erwidert Natan: „du bist der Mann,“ so spricht Jehova, der Gott Israels, „ich habe dich gesalbt zum König über Israel und ich habe dich errettet aus der Hand Sauls, und habe dir gegeben das Haus deines Herrn und die Weiber deines Herrn an deinen Busen, und habe dir gegeben das Haus Israel und Juda und wenn es zu wenig, so will ich hinzutun noch dieses und jenes. Warum hast du verachtet das Wort Jehovas, zu tun, was böse ist in seinen Augen; Uria, den Hetiter, hast du erschlagen mit dem Schwert, und sein Weib hast du genommen dir zum Weibe und ihn hast du ermordet durch das Schwert der Söhne Ammons. Und nun soll nicht ablassen das Schwert von deinem Hause, darum weil du mich verachtet hast und hast genommen das Weib Urias, des Hetiters, dass sie dein Weib sei (s. V. 7-10).

David ist König und Natan ist Untertan, David hat die Gewalt und Natan ist ein wehrloser Mann. Natan hat „einen faulen Schaden angerührt, der kein Betasten verträgt“, er hat es getan ohne jegliche Schonung, ohne jegliche Rücksichtnahme auf die Majestät des königlichen Sünders. Wie Viele, die Gewalt besitzen, haben einen unbequemen Mahner bei Seite geschafft und um so ungestümer haben sie dies getan, als der Mahner in ihrem Gewissen ein Echo gefunden hatte. Noch einen anderen Weg gibt es, sich eines lästigen Bußpredigers zu entledigen, er sagt den weniger kräftigen Naturen zu: man gibt, was nicht zu leugnen steht, zu, sucht es aber mit allerlei Gründen zu entschuldigen. David betritt weder den einen noch den anderen Weg. Der zweite widerspricht seinem tief gewurzelten Gradsinn, der erstere, zu dem seine leicht erregbare Natur eher geneigt wäre, ist ihm dadurch verlegt, dass durch Natans Wort diejenige heilige Macht, welche, wie wir oft gesehen, alle seine geistigen und leiblichen Kräfte regierte, in seinem Herzen wiederum ihren Thron, von dem sie in der letzten Zeit entsetzt gewesen, eingenommen hat. Natan hat seinem Gewissen die Bedeutung des Namens Jehovas, welche ihm seit seinem Falle gänzlich verdunkelt ist, aus den Tatsachen seines Lebens wiederum hell und lebendig gemacht.

David entgegnet dem Natan Nichts als das kurze Wort: „gesündigt habe ich an Jehova“ (s. V. 13). Freilich hat auch Saul seine Sünde bekannt, sogar unter Tränen, und doch ist er auf seinem Sündenwege fortgegangen. Wie viele Tausende bekennen jedes Mal in der Beichte ihre Sünde und niemals erfolgt eine Bekehrung, sondern die letzte Beichte ist grade so fruchtlos, wie die erste. Das Aussprechen des Sündenbekenntnisses tut es also noch nicht, und auch die Tränen sind noch keine Früchte der Buße. Und doch legt Natan auf das kurze Wort Davids ein solches Gewicht, dass er ihm sofort erklärt: „auch Jehova hat deine Sünde vorübergehen lassen, du sollst nicht sterben.“ Natan hat nämlich gemerkt, dass das Wort Davids in seinem Munde volle Wahrheit ist, weil es aus dem Herzen kommt. Und Natan hat recht gesehen, davon hat sich sofort das Haus Davids überzeugt, demnächst das ganze Volk Israel, ja allen Zeiten und Völkern ist es auf unzweifelhafte Weise kund geworden. Die Sünde Davids tritt auf in nackter Naturwahrheit, aber eben so echt und unverfälscht ist die Gestalt und Farbe seiner Buße. Das heilige Wort Buße ist in jüngster Zeit so verzerrt und verkehrt worden, dass es fast einen verächtlichen Beigeschmack erhalten. Es ist für unsere durch und durch ungesunde Zeit eine sehr heilsame Medizin, die Buße des Königs David anzuschauen. Es ist ein erlauchtes und seltenes Beispiel der Geschichte, dass Kaiser Theodosius sich wegen seiner Rachetat an Thessalonich der ernsten Zucht des mailändischen Bischofs unterwirft; wir erfahren aber in diesem Falle nur, was Theodosius getan und gelassen hat, doch die Empfindungen und Gefühle seines Herzens liegen nicht vor. Anders ist es mit König David, er selber hat dafür gesorgt, dass wir in den Grund seines bußfertigen Herzens hinein schauen können, denn wenn wir es bisher noch nicht wüssten, so müssten wir es jetzt merken, dieser König ist recht beflissen, vor seinem Volke kein Geheimnis zu haben. Was verbirgt sich mehr den eigenen Augen, als die Sünde, und was wird sorgfältiger, ja mit einem angeborenen Instinct der Schlaueit und Verstellung vor den Augen Anderer verdeckt, als die eigene Sünde? Hat nun Jemand eine hervorragende Stellung, ist er vielleicht sogar Monarch, wie steigert sich diese Verstellungskunst, wie sehr weiß sie sich zu rechtfertigen und zu schmücken als pflichtmäßige Weisheit und notwendige Tugend, welche als schirmende Schutzwehr die unentbehrliche Autorität der amtlichen Würde behüten und erhalten müsse. Nichts von Allem diesen bei David, sondern das Gegenteil von diesem Allen. Sobald er seine Sünde erkannt hat, ist ihm Alles in der Welt gleichgültig, er hat nur ein einziges Bedürfnis, dieses heißt Gnade und Ver-

gebung bei Jehova, solange ihm seine Sünde vor Augen schwebt, ist ihm seine königliche Würde und Autorität zerbrochen, sie legt ihm keine Rücksicht auf, er weiß, dass Alles verloren ist und Alles nur wiederhergestellt werden kann, nicht durch menschliches Tun und Lassen, sondern allein durch Jehovas Gnade und Treue. Das ist der Charakter von Davids Buße.

Aber nicht als eine düstere Verzweiflung, nicht als ein wildes Ringen sollen wir uns Davids Buße denken. Schon der geschichtliche Bericht über Davids Leben gibt uns über die lichte Natur des davidischen Bußkampfes genügenden Aufschluss. Obwohl Natan auf Davids Bekenntnis Vergebung verkündigt hat, musste er doch die Drohung hinzufügen, „weil David durch seine Sünde die Feinde Jehovas zum Lästern veranlasst, so muss das Kind, das ihm von der Batseba geboren wird, sterben“ (s. V. 14). Das Kind wird sofort krank und am siebenten Tage stirbt es. Während der Krankheit des Kindes hat sich David von aller menschlichen Gemeinschaft ausgeschlossen, er fastet, liegt auf der Erde und lässt sich von seinen ältesten Dienern nicht zureden; sein Zustand und Verhalten ist so trostlos, dass als nun das Kind gestorben, die Diener nicht wagen, es zu melden, indem sie nicht wissen, was Schlimmes entstehen könnte. David aber, als er erfährt, dass das Kind gestorben, erhebt er sich von der Erde, wusch und salbte sich, wechselte seine Kleider und ging in das Haus Jehovas und betete an und kam zurück in sein Haus und tat Befehl und sie setzten ihm Brod vor und er aß. Als nun die Diener, welche offenbar so sehr an ein vertrautes Verhältnis zu ihrem königlichen Herrn gewöhnt waren, dass sie selbst unter so außerordentlichen Umständen sich frei äußerten; als sie also dem König über sein Verhalten ihre Verwunderung aussprachen, erwiderte David, so lange das Kind am Leben gewesen, habe er gehofft, vielleicht werde Jehova ihm gnädig sein und ihm das Kind erhalten; jetzt aber, da das Kind gestorben, sei die Sache entschieden, „ich kann es nicht wieder holen“, sagt David, „ich werde zu ihm gehen, der Knabe aber wird nicht zu mir zurückkehren“ (s. V. 15-23). Obwohl also Natan den Tod des Kindes vorausgesagt, lässt sich David nicht abhalten, Gott um des Knaben willen zu suchen und mit ganzem Ernst zu bitten. Dieses Suchen und Bitten konnte aber natürlich nur ruhen auf der Aneignung der von Natan verkündigten Vergebung; denn nur auf diesem Grunde des wiederhergestellten Verhältnisses zwischen Jehova und sich konnte er die Abwendung des ihm bestimmt angedrohten Sterbefalles hoffen, und konnte demnach nur unter dieser Voraussetzung sein einsames Fasten und Beten einen Sinn haben. Andererseits aber ließ sich das Gebet um das Le-

ben dieses Kindes gar nicht trennen von der sich immer erneuernden Erinnerung an die zwiefache Sünde und eine jede solche Erinnerung war das Aufreißen der tief geschlagenen Wunde des Gewissens. Wie kindlich und stark muss der Glaube sein, der den aufgehobenen Arm der strafenden Gerechtigkeit aufhalten will! Aber der Gegenstand, dessen sich dieser Glaube in reiner Menschlichkeit annimmt, ruft immer wieder die finsternen Zeiten der Sünde ins Gedächtnis zurück und diese Erinnerungen, diese Bilder wollen mit schrecklicher Gewalt den Sünder von der Nähe und Gegenwart seines Gottes, von dem Anrecht an Erbarmen und Gnade verscheuchen. Ein Ringen zwischen Sünde und Gnade, zwischen Furcht und Hoffnung, zwischen Zorn und Erbarmen, ein gewaltiges Ringen ohne Gleichen muss in Davids Seele gewesen sein. David ist durch viele Gefahren und Nöten hindurchgegangen, aber so erschütternd auch oft die Lage war, die spannenden Gegensätze waren doch irgendwie äußerlich begründet, jetzt ist aber der Krieg der feindlichen Gewalten, die um Sein und Nichtsein des menschlichen Wesens und Lebens streiten, nach innen verlegt. Daher ist auch der Zustand Davids dergestalt, dass seine alten Diener ihn gar nicht wieder kennen und das Äußerste befürchten. Dass ein Mönch acht Tage fastet und auf der Erde liegt, will nicht viel besagen, er kennt oder vergönnt sich überall nicht den freien Gebrauch des menschlichen Lebens, er hat seine Sinne abgestumpft und seine natürlichen Empfindungen so viel möglich ertötet. Aber David, eine der lebensvollsten, urkräftigsten und allseitigsten Naturen, die je und je die Menschheit erzeugt! Nur ein Orkan aller inneren Elemente, nur ein Erdbeben des ganzen Seelengrundes macht diese Erscheinung des in der Einsamkeit büßenden Davids verständlich.

Und wie genau entsprechen der Beschreibung, welche die Geschichtserzählung von dem Zustande Davids während der nächsten Tage nach Natans Botschaft macht, die Bußlieder Davids, welche das Psalmbuch enthält und unter denen sich eins findet, welches die alte Überlieferung in der Überschrift ausdrücklich auf die Versündigung mit der Batseba bezieht. In diesem Psalm, dem 51sten, lässt David sich über seine Sünde also vernehmen:

Sei mir gnädig, o Gott, nach deiner Güte,
Nach der Fülle deiner Barmherzigkeit tilge meine Übertretungen,
Wasche mich wohl von meiner Missetat
Und von meiner Sünde reinige mich,
Denn meine Übertretungen weiß ich,

Und meine Sünde ist immerdar vor mir;
An dir allein habe ich gesündigt,
Damit du groß bist in deinem Wort,
Rein, wenn du richtest.
Siehe, in Verschuldung bin ich erzeugt
Und in Sünde hat mich empfangen meine Mutter.
Entsündige mich mit Ysop, dass ich rein sei,
Wasche mich, dass ich weißer sei denn Schnee.

Nicht weniger als Macbeth und sein Weib fühlt David seine Unreinheit und eben so gewiss wie jenen ist es ihm, dass alle Fluten des Oceans ihn nicht weiß waschen können. Jenes blutbefleckte Königspaar aber, weil es kein anderes Reinigungsmittel kannte, als Wasser, musste verzweifeln, David aber weiß, dass Jehovas Gnade und Erbarmen ein himmlischer Quell der Reinigung ist wider alle Befleckung der Sünde, und darum treibt und drängt ihn jedes vernichtende Gefühl seiner Unreinheit, zu jenem heiligen Brunnen zu eilen und damit so lange anzuhalten, bis das Bewusstsein der göttlichen Gnade jede Anklage des Gewissens verstummen macht. So tief, so tödend ist das Bewusstsein der Sünde für David, dass ihm kein Zurückdrängen, kein Bedecken der Sünde genügt, nein vertilgt, ausgelöscht müssen sie werden, alle Übertretungen, und da, wo die Flecken haften, muss es nicht bloß wieder erträglich rein werden, weißer denn Schnee muss es werden, wenn das schreiende Bedürfnis des Gewissens befriedigt werden soll. Und weil David in dem Zustande seiner tiefsten Niedergeschlagenheit diesen hohen Glaubensmut besitzt, dass Jehovas Gnade das, was blutrot ist, schneeweiß machen kann (s. Jes. 1,18), so kann er auch in seiner einsamen und freudeleeren Bußkammer den Gedanken einer wiederkehrenden Freude fassen und einen Zustand hoffen, der die gegenwärtige traurigste Erfahrung seines Lebens zur Grundlage habend, ihn über seine bisherige Stellung emporhebt und ihm Etwas verleiht, was er vor seiner Sünde nicht besaß. Wie herrlich und wunderbar gemischt ist die traurige Gegenwart und diese Hoffnung der Zukunft in folgenden Worten: Lasse mich hören Freude und Wonne,

Mögen jubeln die Gebeine, welche du geschlagen hast;
Verbirg dein Angesicht vor meiner Sünde,
Und alle meine Verschuldungen vertilge;
Ein reines Herz schaff' mir, o Gott,
Und erneure in mir den gewissen Geist;

Verwirf mich nicht vor deinem Angesicht,
Und den Geist deiner Heiligkeit nimm nicht weg von mir.
Lasse mir wiederkehren Freude über deine Hülfe,
Und der freudige Geist sei meine Stütze.
Ich will lehren die Übertreter deine Wege
Und die Sünder sollen sich zu dir bekehren -
Öffne meine Lippen, o Herr,
Und mein Mund soll dein Lob verkündigen.

O wahrlich nur für den sinnlichen Menschen ist die büßende genussleere Einsamkeit Davids schrecklich, für den geistigen Menschen ist sie das gewisseste Heiligtum; denn das muss Jeder fühlen: alle Erhabenheit und Herrlichkeit aller Heiligtümer ist nur so weit wahr und rein, als sie auf der gediegenen Unterlage dieser Bußgesinnung ruht, ohne diese Grundlage ist aller Gottesdienst eitel und Lüge. Und wie herrlich und überschwänglich hat sich die Hoffnung Davids, dass er die Übertreter lehren und bekehren wolle, bestätigt! Für alle Zeiten sind seine Bußpsalmen die Sprossen der Himmelsleiter, auf denen die aufrichtigen Seelen aus der Höllenangst zu Gott emporsteigen; diese Psalmen sind die Grundtöne, in denen bis auf den heutigen Tag die Bußfertigen aller Orten für ihre wahrsten und tiefsten Gefühle den reinen und unübertroffenen Ausdruck finden. Dass die einsame Buße Davids nicht eine düstere Verschlossenheit der Seele ist, sondern vielmehr der lebensvolle Tiefpunkt des schuldbewussten und gnadesuchenden Gemütes, haben wir bereits aus Davids eigenen Worten erkannt. Wir werden uns daher auch nicht wundern, wenn wir sehen, dass David am Schlusse seines tiefsten Bußpsalmes sein Herz bis zu einer Fürbitte für Zion erweitert. Begnadige Zion mit deiner Gunst, Baue die Mauern Jerusalems.

Natan hatte David das ernste Wort vorgehalten: „du hast den Feinden Jehovas Anlass zur Lästerung gegeben“. David hatte gesündigt als König und darum mussten die Folgen seiner Sünde auch sein Reich und sein Volk treffen. In diesem Bewusstsein ist es, dass David, indem er für sich um Gnade fleht, auch Zion und Jerusalem mit einschließen muss; denn durch des Königs Sünde ist die Heiligkeit der Königsstadt verletzt, erst wenn Jehova mit seiner Huld Zion und Jerusalem wieder anblickt, wird der heilige Dienst in Jerusalem wieder rein und gesegnet sein.

In einem anderen Bußpsalm, der auch von Solchen, welche auf die Überschriften wenig Gewicht legen, dem David zugeschrieben und auf seine

Seelenstimmung nach Natans Bußpredigt bezogen wird, spricht sich schon eine gehobenere und freudigere Gemütsverfassung aus. Es ist der 32. Psalm, der folgendermaßen anhebt:

Heil dem, welchem die Übertretung vergeben ist,
Dem die Sünde bedeckt ist.
Heil dem Menschen, dem Jehova die Schuld nicht anrechnet,
Und in seinem Geiste ist kein Trug.

Hier ist die Gewissheit der Vergebung nicht bloß schon vorhanden, sondern es hat sich die persönliche Erfahrung der Sündenvergebung bereits zu der Überzeugung von einer allgemeinen und großen Wohltat erhoben. Dabei ist wichtig und lehrreich, zu beachten, dass David als ein wesentliches Merkmal dieser Erfahrung die Freiheit von aller inneren Selbsttäuschung ausspricht; und also derjenige, welcher über diesen Punkt keine Selbstgewissheit besitzt, nach Davids Zeugnis auch seiner Sündenvergebung unmöglich sicher sein kann. Wer mit seinem eigenen inneren Seelenleben vertraut ist, muss bestätigen, dass dies völlig richtig ist, und wird aus eigener Erfahrung bezeugen können, dass David aus dem Feuer der Buße völlig geläutert muss hervorgegangen sein. Außerdem zeigt sich hier noch ein Anderes, was wiederum von der Seelenkunde aller Zeiten bestätigt wird und die Normalität der davidischen Erfahrungen von einer neuen Seite beweist. Jetzt, nachdem David die Gewissheit der Sündenvergebung bereits genießt, auf dieser sicheren Höhe angelangt, hat er sowohl die Fähigkeit als auch das Bedürfnis, in seinen früheren finsternen Zustand zurückzuschauen. Er sagt:

Als ich mich schweigend hielt, vergingen mir meine Gebeine, Weil ich stöhnte den ganzen Tag; Denn Tag und Nacht lag schwer auf mir deine Hand, Verwandelt war mein Saft in Gluten des Sommers. Der Schluss dieses Psalms lautet: Freuet euch Jehovas und jubelt ihr Gerechten, Und singet ihr Alle, die ihr aufrichtigen Herzens seid. Dieser Schluss zeigt deutlich, dass Davids Stimmung, aus der finsternen Tiefe der letzten Erfahrungen emporgehoben, zu ihrer gewohnten freudigen Kraft und Heiterkeit zurückgekehrt ist.

Freilich hat David den äußeren Gegenstand seines Bittens und Flehens nicht erreicht. Das Kind der Sünde bleibt, wie Natan vorhergesagt, ungeachtet Davids Fasten und Beten dem Tode geweiht. Wir könnten uns leicht vorstellen, dass David, da er mit seiner Seele so sehr an dem Leben dieses Kindes

hing, die Erhörung dieser seiner Bitte als ein Zeichen für die gnädige Annahme seines Gebetes um Gnade und Vergebung angesehen habe. Dass das nicht der Fall ist, ersehen wir schon aus dem Berichte unseres Geschichtsbuches, denn hier erfahren wir, dass er, nachdem er den Tod des Kindes gehört, die Bußgestalt ablegt und sich in das Heiligtum Jehovas begibt. Es ist dieser Umstand aber insofern wichtig, als wir nun um so mehr genötigt sind, die Gewissheit Davids über seine Sündenvergebung als eine rein innerliche und geistige zu denken. Oder sollen wir denken, dass er sich lediglich auf Natans Aussage: „Jehova hat deine Sünde vorübergehen lassen,“ gestützt hat? Aber wo hat denn das Ringen nach Vergebung, wie es uns im 51. Psalm vorliegt, seine Zeit und seine State gehabt? Dass er Natans Wort mit tiefer Bewegung gehört und aufgenommen hat, daran ist kein Zweifel; indessen David weiß, dass es sich um die allereigenste und allerinnerste Angelegenheit handelt, und wie kann in solchem Fall das Wort eines Anderen, und wenn er auch ein Prophet ist, genügen, so lange für dieses Wort nicht ein inneres Zeugnis vorhanden ist? Kann denn Natan sich nicht jetzt eben so gut täuschen, wie er sich früher geirrt hat, als er Davids Entschluss, einen Tempel zu bauen, gut hieß? Das erkannte also David als das Ziel, welches er erreichen musste, Natans Absolution sich so anzueignen, dass der äußeren Gottesstimme eine innere Gottesstimme antwortete. Und das muss David erreicht haben, er muss mit zweifelloser Selbstgewissheit erfahren haben, dass die mächtigste Stimme, die in ihm war, die rügende, verklagende, zermalmende Gewissensstimme von einer noch mächtigeren Stimme, der Versicherung der göttlichen Gnade, zum völligen Schweigen und Verstummen gebracht wurde, so dass er seine Sünde ruhig anschauen konnte, ohne dass sie ihn zu verdammen vermochte. Ich glaube, wir haben ein tatsächliches historisches Zeugnis dafür, dass es nach vollbrachter Buße in Davids Innerem grade so und nicht anders bestellt war. Die obige Erzählung fährt, nachdem sie die Äußerung Davids über den Tod des Kindes berichtet hat, folgendermaßen fort: „und David tröstete die Batseba, sein Weib, und kam zu ihr und schlief bei ihr und sie gebar einen Sohn und er nannte seinen Namen Salomo und Jehova hatte ihn lieb, und er tat ihn unter die Hand Natans des Propheten und derselbe nannte ihn Jedidja, d. h. Jehovas Geliebten, um Jehovas willen (s. 2. Sam. 12, 24. 25). Was sagen unsere modernen Eiferer in Ehesachen dazu? Was geht hier vor? Müssen sie nicht sagen: es ist die Fortsetzung des Ehebruchs, es ist der tägliche und lebenslängliche Ehebruch unter dem Deckmantel einer Scheinehe? Freilich müssen sie das sa-

gen, sintemal ihre ganze Weisheit der Buchstabe des geschriebenen Gesetzes ist. Das göttliche Gesetz forderte den Tod Davids und der Batseba (s. 3. Mos. 20, 10). Freilich hat Natan dem David auf sein Bekenntnis gesagt: du sollst nicht sterben; aber wie kann ein Wort Gottes gegen das andere sein? Oder wird die gesetzliche Strafe durch das Bekenntnis des Verbrechens aufgehoben? Und wo ist denn die Amnestie für die Batseba verkündigt? Indessen wenn sie nun auch Beide am Leben bleiben dürfen, was jene Buchstabenbeiferer niemals verstehen noch erklären können, wo ist denn die Befugnis, dass sie sogar wieder zusammenkommen dürfen? Und doch empfängt die Ehe Davids mit der Batseba ein dreifaches Siegel göttlicher Bestätigung. Von dem Sohne dieser Ehe heißt es: Jehova liebte ihn. Natan, der strenge Prophet, nahm ihn in seine Obhut und gibt ihm einen göttlichen Namen und endlich wird unter allen Söhnen Davids dieser Salomo zu seinem Nachfolger gewählt und ihm wird die große Verheißung für das davidische Haus von Gott bestätigt. Wir werden hier inne, dass bereits unter dem alten Bunde nicht bloß neben der Autorität des Buchstabens die Macht des Geistes vorhanden ist, sondern auch die Geistesmacht die Geltung des Buchstabens überbietet; wie es denn freilich jedem Schriftgelehrten bekannt sein sollte, dass die Männer Gottes zu allen Zeiten das Verhältnis zwischen Geist und Buchstaben, welches Paulus am klarsten ausgesprochen hat, verstanden und auch besonders dann, wenn es sich in dem Reiche Gottes um neue Ansätze handelte, geltend gemacht haben. Ja so ist es, aus dem Geiste, der ihm seine Sündenvergebung versiegelt, handelt hier David und darum ist was er tut, wohlgetan, obwohl es keinen Buchstaben für sich hat, sondern sogar gegen den Buchstaben des Gesetzes ist. David weiß es gewiss, dass seine Sünde wirklich vergeben, bedeckt und vertilgt ist, er ist seiner selbst sicher, dass das Verhältnis zur Batseba nunmehr auf dieser Grundlage ruht und daher Nichts mehr gemein hat mit ehebrecherischer Lust. Diese Selbstgewissheit, diese Erfahrung einer neuen Geistesmacht ist die Sanktion seiner Ehe mit der Batseba. Es ist demnach diese Ehe das tatsächliche Denkmal der vollkommenen Wahrheit der Buße Davids, sowie seines wirklichen Sieges über seine Sünde.

Ein König, der so wie David in seiner Buße sein innerstes Herz vor dem ganzen Volke ausgeschüttet, der jedes Gewissen getroffen und jedes Gemüt gerührt, der Niemandem einen Zweifel übrig gelassen, als ob in diesem Herzen noch irgend Etwas hinterstellig sein könne, ein solcher König hat in der Tat das Herz seines Volkes in der Hand, ein solcher König vermag sein

Volk von innen heraus zu bestimmen und zu leiten. Wir werden diesen innerlich bestimmenden Einfluss des Königs David auf sein Volk noch mehrfach wahrnehmen, und besonders in dem letzten Akte seines Regiments, denn Davids Tag geht zu Ende in dem schönsten Abendrot einer seltenen Harmonie zwischen König und Volk. Indessen beweisen die nächsten Ereignisse sehr augenscheinlich, dass wir hier nicht mit idealisierenden Sagen zu tun haben, sondern mit Tatsachen und Verhältnissen, wie sie bei der menschlichen Verderbtheit in Zeiten großer Krisen, zu denen die davidische ohne Zweifel gehört, immerdar entstehen.

Auf eine vielleicht beispiellose Weise hat David die Spuren seiner Sünde innerhalb des Bereiches seines individuellen Lebens durch die Wahrheit und den Ernst seiner Buße getilgt und kein Zweifel ist, dass das leuchtende Beispiel eines bußfertigen Königs auf viele Sünder heilsam gewirkt hat. Aber es steht nicht in Davids Macht, dass das Vorbild seiner Buße eben so kräftig wirke, als die Verführung seiner Sünde. Der Zunder der Sünde liegt in der menschlichen Natur, wie sie dermalen ist, allenthalben ausgebreitet und jede Sünde, die geschieht und gesehen wird, ist ein zündender Funke, und jedes Mal ist die Frage, ob eine Macht vorhanden ist, den Brand im Entstehen zu löschen, sonst bricht das Feuer nächstens in Flammen aus. David musste es erleben, dass seine Doppelsünde in seinem eigenen Hause sich fortpflanzte und steigerte, aus der Blutschande Ammons, des Sohnes Davids, erzeugt sich der Brudermord Absaloms, eines anderen Sohnes Davids (s. 2. Sam. 13). Diese bittere Quelle des sündlichen Unheils wird im Laufe von einigen Jahren zu einem Strom des Verderbens, der das ganze Land überflutete und sogar Davids Königtum und Leben in Gefahr brachte.

Als das Haus Davids durch Amnon und Absalom mit Schande und Blut verunreinigt worden war, trat eine tiefe Erschütterung ein: „die Söhne des Königs erhoben ihre Stimme und weinten, und auch der König und alle seine Knechte brachen aus in sehr großes Weinen“ (s. 2. Sam. 13, 16). Absalom, derjenige von den beiden Schuldigen, welcher noch übrig war, musste den Zorn des königlichen Vaters fühlen, er entflieht auf drei Jahre nach Gesur und vergebens suchte David seiner habhaft zu werden. Auf des einflussreichen Joabs Zureden gestattete danach David die Rückkehr Absaloms nach Jerusalem, aber erst nach zwei Jahren erreichte es Absalom, und zwar wiederum durch Vermittlung Joabs, des Königs Angesicht zu sehen. David mochte es dem blutbesteckten Sohne als Entschuldigung hingehen lassen,

dass er nur deshalb den Bruder erschlagen, weil er seine Schwester geschändet und außerdem mochte er der Meinung sein, dass eine fünfjährige Bußzeit den Sünder, von dem, wie sich später zeigt, sein väterliches Herz nicht lassen konnte, zur Selbstbesinnung gebracht habe. Nachdem Absalom sich vor dem König zur Erde geworfen, gab ihm David den Versöhnungskuss (s. 2. Sam. 14, 33). Aber Absaloms Buße ist nicht aufrichtig und darum kann er auch an des Vaters Vergebung keinen rechten 'Glauben haben. Er zieht es vor, die nun einmal vorhandene Kluft des gestörten Verhältnisses bodenlos zu machen. Absalom war der schönste Mann in ganz Israel (s. 2. Sam. 14, 25), außerdem hatte er ein sehr einschmeichelndes und gewinnendes Wesen (s. 2. Sam. 15, 1-5). Mit diesen seinen Gaben legte er es darauf an, das Volk dem David abspenstig zu machen, denn ohne Zweifel hatte er bereits bemerkt, dass der Vater nicht ihn, den Weiteren, sondern Salomo, den Jüngeren, zum Nachfolger ausersehen hatte. Und wirklich gelang es Absalom, das Herz der Männer Israels zu stehlen (s. 2. Sam. 15, 6). Darauf bauend benutzt Absalom eine heuchlerische List und erhob zu Hebron die Fahne des offenen Aufruhrs, der in der Tat so stark sich anließ, dass David sich in Jerusalem nicht sicher hielt (s. V. 7-14). Diese Wendung muss uns billigerweise überraschen; wir fragen: wie ist es möglich, dass das Volk seinem Könige, dem es mit ganzer Seele anhing, untreu wird! Wie ist es möglich, dass David, dessen Auge so wachsam und dessen Arm so kräftig ist, dieser heillosen Verwirrung nicht zuvorkommt? Was das Letztere betrifft, so erklärt Ewalds triftige Bemerkung, dass David noch keine Polizei gekannt habe, allerdings Etwas, aber nicht Alles. Ich glaube, wir müssen hinzunehmen, dass wenn auch David, wie anzunehmen, die Keime und Anfänge der Unzufriedenheit nicht entgingen, derselbe der Meinung wird gewesen sein, dass ein solches Geschwür vielleicht am besten zu heilen sei, wenn man es reif werden laste. Ein König, der sich bewusst war, Grund und Macht seiner Krone immerdar bei sich zu haben, ist nicht ängstlich wegen etwaiger Störungen von innen oder außen, er weiß, so wie er das Königtum trotz der größten Hindernisse durch sich selbst erworben hat, dass er dasselbe allen Zufällen und Anfällen gegenüber auf dieselbe Weise zu jeder Zeit behaupten könne und werde. Was aber den allgemeinen Abfall des Volkes von David anlangt, so liegt, dünkt mich, die Annahme nahe genug, dass die strenge und allseitige Gerechtigkeit, welche David handhabt, in einem Volke, das in früheren Zeiten an große Zuchtlosigkeit gewöhnt war, eine vorübergehende Unzufriedenheit, zumal wenn dieselbe, wie es hier der Fall war, aufgesta-

chelt wurde, erregen konnte. Wir dürfen wohl sagen, gleichwie David von Jehova abfällt, um sich desto fester und inniger mit ihm zu verbinden, so ist auch Israel von David abgefallen, um sich, wie sich namentlich am Schlusse unserer Geschichte ergeben wird, desto hingebender mit seinem König zusammenzuschließen. Das Vorspiel dieser schließlichen Läuterung des Verhältnisses zwischen König und Volk schauen wir sofort in dem Verhalten der getreuen Schaar, die auch jetzt bei der allgemeinen Auflösung standhaft bei David aushält. Mit dieser Schaar der Getreuen vereinigte sich eben jetzt in der Zeit der höchsten Gefahr und Not Davids, wie ich schon früher erwähnt, unter der Führung Itais eine große Menge heidnischer Philister, gleichsam als Ersatz für das abtrünnige Israel. Ein bedeutsames Zeichen für die alle Gegensätze überwindende Macht der Persönlichkeit des israelitischen Königs mitten in seinem Leiden. Und in der Tat erscheint David bei seiner Flucht von Jerusalem nicht sowohl als König unter seinen Untertanen, sondern vielmehr als Vater in der Mitte seiner Kinder; seine innigsten und tiefsten Gefühle teilen sich seiner ganzen Umgebung mit und es ist, als ob diese nächste Umgebung Davids in aller Weise wieder gut machen wollte, was die Menge des Volkes in diesen Tagen an seinem Könige sündigte. Davids Stimmung ist eine ungemein wehmütige, sie spricht sich deutlich aus in den Worten, die er an den Priester Zadok richtet: „führe die Lade Gottes wiederum in die Stadt zurück,“ sagt David auf seiner Flucht, „wenn ich Gnade finde in den Augen Jehovas, so wird er mich zurückführen und mich die Lade in seiner Wohnung schauen lassen; wenn er aber sagt: ich habe kein Gefallen an dir, siehe hier bin ich, er tue an mir, was gut ist in seinen Augen“ (s. 2. Sam. 15, 25. 26). Es ist ganz unverkennbar, bei dieser schrecklichen Wendung wird die tiefe Gewissenswunde Davids noch einmal wieder aufgerissen, die Worte Natans, „das Schwert wird hinfort nicht weichen von deinem Hause“, tönen abermals mit furchtbarem Widerhall in seiner Seele. Nur durch neues Ringen mit der göttlichen Gnade, nur durch demütige Ergebung in Jehovas gerechte Züchtigung kann er es erreichen, dass er wohlbehalten durch dieses Thal des Todesschattens hinüber gelangt. Wie tief und stark seine Ergebung ist, das erprobt sich an seinem Verhalten gegen Simei, einem Mann aus dem Hause Sauls, der die schmäbliche Flucht Davids benutzt, in der Nähe von Jerusalem seinen ganzen wilden Grimm mit bitteren Worten, ja mit Steinen und Erdklößen an dem Feinde seines Hauses auszulassen (s. 2. Sam. 16, 5 - 13). Abiscii wollte diesem vor Wut unsinnigen Lästler den Garaus machen, aber der König wehrt ihm mit den

Worten: „Jehova hat es ihn geheißten, fluche David, und wer darf sagen: warum tust du also? Vielleicht wird Jehova mein Elend ansehen und wird mir Gutes tun für den Fluch des heutigen Tages“ (s. V. 10. 12). Man sieht aus diesen Äußerungen ganz deutlich, dass es keineswegs das äußere Leiden allein ist, was David niederbeugt, er erkennt in dem äußeren Geschick, das ihm von seinem Sohne bereitet wird, die gewaltige Hand seines heiligen Gottes. Und wie es überall seine Weise ist, dass er vor seinem Volke kein Hehl hat mit seinen innersten Gedanken, so auch hier; er mutet es seinen Getreuen zu, dass sie nicht bloß mit ihm seine äußere Lage, sondern auch seines verwundeten Gewissens Schmerzen teilen sollen. Freilich ist dieses sehr das Gegenteil von der gewöhnlichen Vorsicht und Klugheit königlicher Herren, aber der Wahrheitssinn Davids erheischt von ihm diese rückhaltlose Offenheit und dann muss jeder andere Gedanke schwinden, zwischen ihm und seinem Volke muss volle Wahrheit und Aufrichtigkeit walten, dieser Punkt ist für David so zart, wie das Auge, das kein Stäubchen verträgt. Dadurch eben erreicht es nun auch David, dass die ganze ihn begleitende Schaar in die volle Mitempfindung seiner gesamten äußeren und inneren Lage hineingezogen wird. „David ging über den Bach Kidron und sodann den Ölberg hinan und er weinte, und sein Haupt war verhüllet und er ging barfuß und alles Volk, das mit ihm war, hatte sein Haupt verhüllet und gingen hinan und weinten“ (s. 2. Sam. 15, 23. 30). Denke aber nur Niemand, dass ein solcher innerlich geschlagener Haufe seine Sache bereits verloren gibt und schon vor der Schlacht besiegt ist! Eben deshalb, weil der gemeinsame Schmerz auf der tiefsten Wahrheit beruht und nicht bloß in der äußeren Lage der Dinge begründet ist, so finden wir, dass David in derselben Zeit Nichts übersieht, was seine Gefahr und Not von ihm erheischt. Während David vor seinen Getreuen sein innerstes Herz ausschüttet und sein verwundetes Gewissen nicht verhehlt, trifft er Anstalt, die Empörer zu überlisten (s. V. 27. 28. 32-37), welcher Anschlag auch vollkommen gelingt (s. 2. Sam. 17). Und als David jenseits des Jordans angelangt ist, bietet er dem Aufruhr die Stirn und lässt es auf eine Feldschlacht mit dem Rebellenheer ankommen. Es ist seine Absicht, selber den Oberbefehl zu übernehmen, aber das um sein Leben aufs Äußerste besorgte Volk lässt es ihm nicht zu, er übergibt sodann, der Volksstimme, wie er ausdrücklich bekennt, nachgebend, die Führung seinen drei Feldherren und die einzige Weisung, die er ihnen vor den Ohren des ganzen Volkes erteilt, ist die Stimme seines väterlichen Herzens: „fahret mir säuberlich mit dem Knaben Absalom“ (s. 2.

Sam. 18,2-5). In dem Walde Ephraim kam es zu einer mörderischen Schlacht, die Rebellen werden geschlagen und Joab, der kaltblütige Politiker, nicht achtend des Königs väterliche Warnung, ersticht den verräterischen Absalom, den er einst begünstigt hatte. Davids Freude über den Sieg vermag gar nicht aufzukommen vor dem Schmerz über seinen Sohn, er zieht sich zurück auf das Obergemach, weinet und ruft mit lauter Stimme: „mein Sohn Absalom, mein Sohn, mein Sohn Absalom, wäre ich doch gestorben an deiner Statt, Absalom, mein Sohn, mein Sohn“; David verhüllt sein Angesicht und immer aufs Neue lässt er mit lauter Stimme seine Klage ertönen (s. 1. Sam. 19, 1 - 5. nach Luther 2. Sam. 18, 33. 19, 1-4). Wir sehen hier wieder aufs Neue, David ist immer zuerst Mensch, dann König, seine reine und volle Menschheit ist die Basis und das Werkzeug seines Königtums, diejenige politische Theorie und Praxis, welcher jede beliebige Verkümmern der menschlichen Persönlichkeit um des Königtums willen wenig oder nichts bedeutet, ist ihm vollständig fremd. Es kann nicht fehlen, dass er durch ein solches Verhalten zuweilen auf kurze Zeit sein Volk irre macht, schließlich aber erreicht er doch durch ein so rein menschliches Bezeigen, welches zuletzt doch immer jedem Gemüt und Gewissen verständlich werden muss, dass er sich zu seinem Volke eines Verhältnisses erfreut, wie es kein König weder vor ihm noch nach ihm aufzuweisen hat. Allerdings ist das Heer, welches aus der Schlacht heimkehrt und mit Dransetzung von Gut und Blut dem flüchtigen Könige sein Reich wieder gewonnen hat, über den maßlosen Kummer Davids aufs Höchste betroffen und Joab, der sich ohne Zweifel bewusst war, nach richtiger Auffassung der öffentlichen Lage gehandelt zu haben, nimmt sich die Freiheit, den König mit einem ernsten Worte an seine Regentenpflicht zu erinnern (s. 2. Sam. 19, 5-7). Und David ist kein starrsinniger Mann, jedes berechtigte Wort und kommt es auch von dem, der ihm im Augenblick der Verhassteste ist, findet bei ihm offenes Ohr und bereiten Willen. David zeigt sich auf Joabs Zureden dem Volk und nun entsteht ein Wetteifer unter den Stämmen, den flüchtigen König heimzuholen, und nachdem nun auch noch ein kleiner Nachtrab der großen Verschwörung unter der Führung eines Benjaminers durch Joab geschlagen ist, war das Königtum Davids wiederum in seine Macht und Ordnung eingesetzt (s. 2. Sam. 20, 23 - 26) und in Davids Seele ist Nichts von Bitterkeit und Misstrauen gegen sein Volk zurückgeblieben.

Da es uns nicht auf die Vollzähligkeit aller Einzelheiten ankommt, sondern auf die Anschauung des Gesamtbildes der davidischen Persönlichkeit, so

wollen wir uns jetzt der Betrachtung des Schlusses der davidischen Geschichte zuwenden. Der Schluss ist die scharfe Probe für das individuelle wie für das amtliche Leben und schon Mancher, der sonst brav geschienen, hat diese Probe nicht bestanden; David geht sowohl nach seiner Persönlichkeit wie nach seinem Königtum aus dieser Probe als echtes und geläutertes Gold hervor.

David erreichte ein Alter von siebenzig Jahren (s. 2. Sam. 5, 4. 1. Chron. 29, 27), grade das Maß, welches nach dem Liede Moses dem Menschenleben für gewöhnlich gesetzt ist (s. Ps. 90, 10). Äußeres Leiden und innerer Kummer, welches Beides in vollem Maße über dieses Leben ausgeschüttet war, hat aber Davids Körper heftig angegriffen und er kann im Alter nicht mehr warm werden (s. 1. Kön. 1,1). David hat deshalb das unmittelbare Bewusstsein, dass des Lebens Kraft und Wärme zu Ende ist, er gehöret aber nicht zu den Unglücklichen, welche, je mehr sie merken, dass das Leben ihnen entrinnt, es desto leidenschaftlicher umklammern. Davids Alter wird zweimal als ein Gesättigtsein bezeichnet, „er war satt von Leben, Reichtum und Ehre“ (s. 1. Chron. 23, 1. 29, 28). Von Allem, was die Welt bietet, hat er genossen und nun ist er befriedigt, wissend, dass die Welt ihm Nichts mehr zu geben hat; das Gastmahl des Lebens hat er genossen, er ist bereit, aufzustehen und davon zu gehen. Sättigung ist etwas Anderes, als Überdruß; satt zwar ist David vom Leben, aber von diesem Überdruß, der, nachdem er sich am Leben übernommen, es widerwillig verachtet und schmäht, weiß er Nichts. Den kalten und welken Leib Davids beseelt ein Feuer des Geistes, welcher, so wie er bereits in den Tagen der Jugend die ewigen Güter des Lebens sich erwählte, nicht minder in den Tagen des Greisenalters das, was in der Welt das Bleibende ist, mit der ganzen Glut einer ewigen Liebe umfaßt. Ein schönes Denkmal dieses nicht alternden und ermattenden Geistes unseres Königs ist das kleine Lied, welches unter der Bezeichnung „Letzte Worte Davids“ uns überliefert ist (s. 2. Sam. 23, 1-7). Hier heißt es:

Hochspruch Davids des Sohnes Isaïs,
Hochspruch des Mannes, der hoch gestellt,
Der Gesalbte des Gottes Jakobs,
Der holdselige Sänger Israels.
Der Geist Jehovas redet durch mich
Und sein Wort ist auf meiner Zunge.
Wenn Einer herrscht über Menschen gerecht,

Wenn Einer herrscht in Gottesfurcht,
So ist es wie Licht am Morgen, wenn aufsteigt die Sonne,
Am Morgen ohne Wolken;
Vom Sonnenglanz und vom Regen ergrünet die Erde
Ist nicht also mein Haus bei Gott?
Denn einen Bund der Ewigkeit hat er mir gestiftet,
Versehen ist es mit Allem und behütet;
Denn was mein Heil ist und mein Wohlgefallen,
Lässt er es nicht sprossen?
Und heillosen wie gemiedener Dornstrauch sind jene Alle,
Denn nicht mit der Hand fasst man sie;
Und Einer, der ihnen nahet,
Hüllt sich in Eisen und Lanzenholz,
Verbrannt mit Feuer werden sie und hin sind sie.

Als Saitenspieler trat uns der bethlehemitische Hirtenjüngling zuerst entgegen, als der gefeierte Sänger Israels, verabschiedet er sich von uns. Welch ein wildes, schauerliches, prachtvolles Hochgebirge liegt zwischen diesen beiden weit getrennten stillen Endpunkten! Und doch spricht das Feuer der Jugend, und doch schwingt sich der Flügelschlag, der lebendigsten Phantasie, und doch pulsiert die volle Lebenskraft des Gedankens in dem Schwannengesang des greisen, Königs! Ist das die Kunst und Kraft seiner dichterischen Naturgabe? Als Goethe alt geworden und das Leben um ihn her rau und unbehaglich war, da flüchtete er sich in den Liebesgarten des fernen Hafis. Nicht also David. Gegenstand seines letzten Liedes ist das Nächste und Unmittelbare, das wirkliche volle Leben, sein eigener nun vollendeter Beruf. Das ist nicht mehr die bloße Natur, sondern die Gabe der Natur verklärt durch die Kraft des ewigen Geistes. Das milde Abendrot eines guten Gewissens bestrahlet alle Höhen und Tiefen seines vielbewegten Lebens; in solcher Überschau erscheint ihm als der einzige würdige Gegenstand seines Liedes das eigentliche Geschäft seines Lebens, der Beruf des gerechten Herrschers unter den Menschen; über dieses höchste und herrlichste Werk der Menschheit verbreitet er in der ungeschwächten Kraft seiner jugendlichen Kunst die frischeste und lieblichste Farbenpracht. Nur dann konnte David es wagen, am Abend seines Lebens seinen königlichen Beruf vor den Ohren seines Volkes so volltönig zu preisen, nur dann konnte dieses Lied die Ehre erhalten, als letztes feierliches Wort des königlichen Sängers in den heiligen Urkunden Israels aufbewahrt zu werden, wenn nicht bloß sein

eigenes Gewissen ihm das Zeugnis seines gerechten Regimentes erteilte, sondern das Volk auch dieses Zeugnis aus eigener Anschauung und Erfahrung bekräftigte. Und was beweist bündiger, dass David bis in seine letzten Tage hinein das Zepter der Gerechtigkeit mit kräftiger Hand geführt hat, als das stammende Wort am Schlusse seines Liedes, welches die Bösen verzehrt, wie das Feuer die Dornen? So wie er von Anfang an gegen Ungerechtigkeit und Falschheit gekämpft, so bleibt sein Bogen straff gespannt, solange es noch Heillose gibt unter den Menschenkindern.

Wir haben auch tatsächliche Beweise dafür, dass, obwohl David in der letzten Zeit unter den Beschwerden des Alters zu leiden hatte, er sein Königtum mit voller Kraft verwaltete. So weit er entfernt war, sein Königtum als einen Raub zu hüten, so fremd es ihm war, auf seinem königlichen Stuhl „sein Herz zu erheben über seine Brüder“, so willig und neidlos er die Selbstständigkeit seines Volkes und die Persönlichkeit jedes Einzelnen im Volke gelten und walten ließ, so wenig er jemals verschmähte, guten Rat von seinem Volke und von Einzelnen anzunehmen, er ist und bleibt doch bei alledem der König bis zu Ende. Selbst Batseba, selbst Natan wagen nicht anders dem vom Alter gebeugten David zu nahen, als mit Motten und Gebärden der tiefsten Ehrerbietigkeit (s. 1. Kön. 1, 11-31). Und ein festes Wort Davids genügte, um die Usurpation des älteren Sohnes Adonia, zu dem sich selbst der gewaltige Joab gesellt, mit einem Schlage in Nichts aufzulösen (s. 1. Kön. 1, 7. 41-49).

Lassen Sie uns nun betrachten, wie David das Reich seinem Sohne Salomo übergeben hat. Zuvörderst ist zu beachten, dass David den ganzen Haushalt des Königreiches wohlgeordnet hinterlässt. Eine vornehmste Sorge wandte David auf Herstellung und Besserung des Gottesdienstes. Nicht bloß ordnete er die gottesdienstliche Liturgie, eine vollständige Neuerung, sondern auch den levitischen und priesterlichen Dienst brachte er in eine bestimmte Verfassung (s. 1. Chron. 23-26). Damit hing nun auch zusammen seine Fürsorge für den künftigen Tempelbau. Nichts lag ihm eigentlich so am Herzen, wie die Erbauung des Hauses Jehovas. Im 132. Psalm heißt es: Geschworen hat David dem Jehova, Ein Gelübde hat er getan dem Starken Jakobs: Nicht gehen will ich in das Zelt meines Hauses, Nicht steigen auf das Bett meines Lagers, Nicht geben will ich Schlaf meinen Augen, Noch Schlummer meinen Wimpern, Bis ich finde eine Stätte für Jehova, Eine Wohnung für den Starken Jakobs. Obwohl ihm nun untersagt war, selbst

den Bau des Tempels zu beginnen und dieses Werk ausdrücklich seinem Sohne vorbehalten blieb, so kann es David nicht unterlassen, diesen Bau der Zukunft auf alle Weise vorzubereiten. Wie nahe lag es David, als ihm sein liebster Wunsch versagt worden war, sich nun auch um diese Sache nicht weiter zu bekümmern! Und hätte irgendwie an seinem Plane, Jehova einen Tempel zu bauen, Eitelkeit oder Werkheiligkeit einen Anteil gehabt, gewiss hätte David nach dem Worte Natans sich widerwillig von dieser Sache abgewandt. Aber es ist der willige und freudige Geist, welcher David regiert und dieser treibt ihn, Alles zu tun, was zur Vorbereitung des künftigen Werkes dienlich sein kann. David bestimmte nicht bloß den Ort für den künftigen Tempelbau, sondern schaffte Material allerlei Art für dieses Unternehmen herbei (s. 1. Chron. 22. 28, II -19. 29, 2). Meistens aber haben Männer, die für außerordentliche Werke Begabung empfangen, für das Ordentliche und Gewöhnliche keinen rechten Sinn und Geschick. So ist es nicht mit David bestellt; bei ihm ist, wie es auch immer sein soll, die Sorge für das Große und die Treue im Kleinen Eins und dasselbe. Dass seine Bemühung um den Gottesdienst und den Tempelbau seine Fürsorge für eine stehende und wohlgeordnete Verfassung seines Volkes nicht ausschließt (s. 1. Chron. 27, 1-24), werden wir freilich von unserem Heldenkönig nicht anders erwarten. Aber wir erfahren außerdem auch, dass David einen reichen Schatz hinterlässt unter den Händen eines eigenen Schatzmeisters (s. 1. Chron. 27, 25. 29, 3. 4), dass er seine Domänen in guter Ordnung hielt und für seine Prinzen einen Hofmeister bestellte (s. 1. Chron. 27, 26-32).

Die ganze Kraft und Fülle des königlichen Herzens spricht sich aber am denkwürdigsten aus in den Reden und Ermahnungen, welche der König unmittelbar vor seinem Tode an seinen Sohn Salomo und an die Ältesten in Israel richtet. Die Chronik vornämlich hat uns diese Reden aufbewahrt und da sie einen unverkennbar davidischen Charakter haben, so ist nicht zu zweifeln, dass die Chronik sie aus ihren Urkunden über Davids Geschichte (s. 1. Chron. 29, 29) entnommen hat. Betrachten wir zuvörderst die zusammenfassende Ermahnung, welche nach den Büchern der Könige David kurz vor seinem Tode an Salomo richtete. „Und es neigten sich die Tage Davids zum Sterben,“ heißt es 1. Kön. 2, 1-3, „und er tat Befehl an Salomo seinen Sohn und sprach: ich gehe den Weg der ganzen Welt, so sei stark und sei ein Mann, und warte auf die Hut Jehovas deines Gottes, dass du wandelst in allen seinen Wegen, dass du haltest seine Satzungen, Gebote, Rechte und Befehle, wie es geschrieben steht im Gesetze Moses, damit du verständig sei-

est in Allem, was du tust, und allenthalben, wohin du dich wendest“. David weiß es, dass Unmännlichkeit auf dem königlichen Thron ein Laster ist, darum ermahnt der starke König seinen Sohn, vor Allem stark und mannhaft zu sein. Sodann, obwohl er nicht zweifelt, dass der reiche Segen, den Jehova seinem Sohne und seinem Hause verheißen hat, sich erfüllen werde, ist er weit entfernt, sich bei solcher Aussicht zu beruhigen, ihm steht es fest, dass der Segen Gottes immerdar von dem Gehorsam des Menschen bedingt ist, und dass das Königtum von dieser strengen Ordnung nicht absolviert; und darum schärft er seinem Sohne mit allem Ernst eben dasselbe Gesetz ein, welches er als die Richtschnur des israelitischen Königtums für alle Zeiten erkannt hat. Eben dieser Gehorsam gegen das göttliche Gebot, sagt David, das ist die wahre Klugheit in allen Werken und an allen Orten. Nach der Chronik hat David eines Tages Salomo rufen lassen und ihm Befehl getan über die Erbauung des Tempels; und nachdem er ihm den Zusammenhang dieser Angelegenheit auseinandergesetzt und ihm dieses Werk vor allen anderen ans Herz gelegt, ermahnt er ihn: „sei stark und kräftig, fürchte dich nicht und erschrecke nicht, erhebe dich, führe es aus und Jehova sei mit dir“ (s. 1. Chron. 22,13.16). Aber wie ein Strom stieß die Rede Davids, als er seinen letzten Reichstag hielt und vor den Obersten und Hauptleuten des ganzen Volkes wie vor seinem Sohne Salomo zum letzten Mal was vornämlich sein Herz bewegte kund tat.

Die Chronik bemerkt, dass David diese letzte Rede vor der großen israelitischen Volksversammlung „stehend auf seinen Füßen“ gehalten hat (s. 1. Chron. 28, 2). David war bereits vor Alter schwach geworden, während der großen Bewegung, die Adonias Usurpationsversuch vernichtete und Salomos Thronbesteigung einleitete, lag David auf seinem Lager (s. 1. Kön. 1, 47). Jetzt aber in der letzten Reichsversammlung rafft David alle seine Lebenskraft zusammen, nicht sitzend auf dem Thron, sondern auf dem gleichen Erdboden will er seine letzte Ansprache halten. Dem entspricht auch seine Anrede: „höret mich an, meine Brüder und mein Volk,“ so beginnt der König. So wie er seine Waffengenossen als Brüder anredete, als sein Königtum noch verborgen war, so ist auch jetzt, nachdem sein Königtum vor ganz Israel und vor den Heiden offenbar geworden und vollendet ist, seine Sprache die gleiche geblieben. „Sein Herz hat sich nicht erhoben über seine Brüder.“ Nachdem der König die große Angelegenheit des Tempelbaues der Versammlung dargelegt, fährt er fort: „und nun vor den Augen des ganzen Israel, der Gemeinde Jehovas und vor den Ohren unseres Gottes: haltet und

erforschet alle Gebote Jehovas, unseres Gottes, auf dass ihr besitzet das gute Land und es vererbet auf eure Söhne nach auch bis in Ewigkeit, und du Salomo, mein Sohn, erkenne den Gott deines Vaters und diene ihm von ganzem Herzen und mit williger Seele, denn alle Herzen erforschet Jehova und jedes Gedankengebilde verstehtet er, wenn du ihn suchest, so wird er sich von dir finden lassen, und wenn du ihn verlässt, so wird er dich verabscheuen auf immer; schaue nun, denn Jehova hat dich erwählet, ein Haus zu bauen zum Heiligtum, sei stark, führe es aus (s. 28, 6 - 10); sei stark und kräftig, fürchte dich nicht und erschrecke nicht“ (s. V. 20). Wie das ganze Leben und auch der heilige Ernst dieser Worte erwarten lässt, so kann es nicht die Meinung Davids sein, dass der äußere Tempelbau an sich etwas Großes sei, dieser Tempelbau hat dann nur für ihn einen Sinn, wenn das ganze Volk an dem Werke und Zwecke dieses Baues sich innerlich beteiligt. Und darauf hinzuwirken ist die eigentliche Absicht der Reichsversammlung und der Worte Davids.

Nachdem er der ganzen Gemeinde vorgelegt, was er selber aus seinem Vermögen für den Tempelbau niedergelegt, „weil er Freude habe an dem Hause seines Gottes“, fordert er Jeden auf, der sich freiwillig entschließen könne, seine Hand zu füllen am heutigen Tage für Jehova, seinem Beispiele nachzufolgen (s. 1. Chron. 29, 1-5). Ohne dass David nötig hat, daran zu erinnern, musste es die Gemeinde Israels merken, dass der König den Wunsch hege, es möchte sich jetzt in Gemäßheit der veränderten Lage in größerem Stile wiederholen, was einst in der Wüste zur Herstellung des ersten Heiligtums durch die freudige Opferwilligkeit Israels geschehen war (s. 2. Mos. 25, 1-8. 26, 5-29). Und das leuchtende Vorbild des Königs weckt in den Obersten des Volkes den Edelmut dieser altisraelitischen Bereitwilligkeit, für das Heiligtum Jehovas das Beste, was vorhanden ist, mit Freuden darzugeben (s. V. 6-8). Diese Tatsache der freiwilligen reichen Darbringungen von Seiten der Ersten im Volke macht diesen Reichstag, zu einem wahren Hochfest, welches über den Schluss des davidischen Königtums eine unvergleichliche Glorie verbreitet.

Denn hierin zeigt sich tatsächlich, dass der liebste Herzenswunsch des Königs auch in den Herzen der höchsten Würdenträger lebendig ist. Es wird nicht nötig sein, der eben so ergreifenden als schlichten Erzählung der Chronik Etwas hinzuzufügen. Die Chronik fährt folgendermaßen fort: „Und es freute sich das Volk über die Willigkeit der Obersten, dass sie von gan-

zem Herzen sich dem Jehova freiwillig dargeboten, und auch David der König freute sich mit großer Freude. Und David preiste Jehova vor den Augen der ganzen Gemeinde und David sprach: „gelobet seist du, Jehova, Gott Israels unseres Vaters von Ewigkeit zu Ewigkeit; dein ist die Größe und die Starke und der Ruhm und die Herrlichkeit und die Ehre, denn dein ist Alles im Himmel und auf Erden; dein ist das Königreich, Jehova, und du erhebst dich über Alles zum Haupte. Und Reichtum und Ehre kommt von deinem Angesicht, und du bist der Herrscher über Alles, und in deiner Hand ist Kraft und Stärke, und in deiner Hand ist es, groß und stark zu machen einen Jeden. Und nun, unser Gott, wir sind dankend vor dir und preisen den Namen deines Ruhmes. Denn was bin ich und was ist mein Volk, dass wir Kraft haben zu solcher Freiwilligkeit? Denn von dir ist Alles und aus deiner Hand geben wir es dir. Denn Pilgrimme sind wir vor deinem Angesicht und Beisaßen waren alle unsere Väter, wie ein Schatten gehen unsere Tage über die Erde und keine Hoffnung - Jehova, unser Gott, dieser ganze Haufe, den wir aufgerichtet, dir ein Haus zu bauen für den Namen deiner Heiligkeit, von deiner Hand ist es und dir gehört es Alles. Und ich weiß, mein Gott, dass du prüfest das Herz und hast Wohlgefallen an Rechtschaffenheit, ich habe in Aufrichtigkeit meines Herzens dieses Alles freiwillig gegeben, und nun dein Volk, das sich hier findet, mit Freuden habe ich gesehen, wie es freiwillig dir gibt. Jehova, Gott Abrahams, Isaaks und Israels unserer Väter, behüte dieses ewiglich, nämlich solches Dichten und Trachten des Herzens deines Volkes und mache fest ihr Herz gegen dich; und meinem Sohne Salomo gib ein völliges Herz, zu halten deine Gebote, Befehle und Satzungen, dass er tue dieses Alles und baue das Haus, das ich vorbereitet habe. Und David sprach zu der ganzen Gemeinde: preiset doch Jehova, euren Gott, und die ganze Gemeinde preiste Jehova den Gott ihrer Väter, und sie verneigten sich und beteten an vor Jehova und vor dem König; und sie schlachteten Jehova Opfer und brachten Brandopfer für Jehova am Morgen nach demselbigen Tage, tausend Rinder, tausend Widder und tausend Schafe mit den Trankopfern und Dankopfern in Menge für das ganze Israel. Und sie aßen und tranken vor dem Angesicht Jehovas an demselbigen Tage mit großer Freude und machten zum König zum zweiten Mal (s. 1. Kön. 1) den Salomo, den Sohn Davids, und salbten ihn dem Jehova zum Fürsten und den Zadok zum Priester“ (s. 1. Chron. 29, 9-21).

„Und David entschlief mit seinen Vätern und ward begraben in der Stadt Davids“ (s. 1. Kön. 2, 10).

Wenn schon Friedrich Barbarossas kaiserliche Persönlichkeit und Wal- tung sich dem deutschen Gedächtnis so tief eingepägt hat, dass bei jeder ver- hängnisvollen Wendung der deutschen Geschichte dieses Bild der Vergan- genheit aufgerufen wird, wie viel mehr musste es dem israelitischen Volke mit seinem König David so ergehen? Ein König, welcher so unter und mit seinem Volke gelebt hat, wie David, dessen Tag nach manchen Stürmen so rein und wolkenlos untergegangen ist, wie Davids, ein solcher König kann dem Gedächtnis und Herzen seines Volkes niemals wieder entschwinden. Als das Volk von Samuel einen König bat, folgte es nur einem blinden In- stinkt, David hat seinem Volke durch die Tat ein für allemal deutlich ge- macht, was das Königtum Israels ist, er hat als König dem Volke einen neu- en Geist eingebläst und danach Israel auf eine höhere Stufe des Daseins er- hoben und somit diejenige Form und Gestalt der Verfassung geschaffen, welche für die Vollendung des Ganzen in Ansehung Israels sowohl wie in Rücksicht auf die Heiden das notwendige Organ sein wird. David ist das geheiligte Vorbild, nach welchem alle späteren Könige Israels beurteilt und abgeschätzt werden; je nachdem sie dem Vater David gefolgt sind oder nicht, galten sie für gut oder böse. Und je mehr sich das Königtum und das davidische Haus verderbte, desto stärker erwachte die Sehnsucht nach Da- vid. Einzelne Prophetenstimmen scheinen die Hoffnung der völligen Wie- derherstellung Israels sogar an die Wiederkunft Davids selber zu knüpfen. „Danach,“ schreibt Hosea, „werden die Söhne Israels sich bekehren und werden suchen Jehova ihren Gott und David ihren König“ (s. Hos. 3, 5). Ebenso sagt Jeremia von der Vollendung Israels: „und sie werden dienen Je- hova ihrem Gott und David ihrem König, den ich (Jehova) ihnen erwecken werde (s. 30, 9). Beim Ezechiel spricht Jehova also: „ich Jehova will ihnen Gott sein und mein Knecht David Fürst in ihrer Mitte“ (s. 34, 24); „und mein Knecht David wird König sein über sie und der einzige Hirte für sie Al- le, und David, mein Knecht, wird ihnen Fürst sein ewiglich“ (s. Ez. 37. 24. 25). Die Entstehung dieser Vorstellung von einem dereinstigen und Alles abschließenden Wiederkommen Davids ist nicht schwer zu verstehen. Durch seine schöpferische Persönlichkeit und Geschichte ist Davids Name mit dem Königtum Israels so verwachsen, dass es begreiflich erscheinen muss, wenn israelitische Männer den König der vollendenden Zukunft mit keinem andern Namen zu bezeichnen wissen. Die gewöhnliche Vorstellung von der Zukunft des israelitischen Reiches ist jedoch eine etwas andere, sie schließt sich an das Wort Natans von dem ewigen Königtum des davi- di-

schen Hauses. Auf Grund dieses Wortes bildet sich in Israel der Gedanke aus, dass der Alles vollendende König Israels der wahre Sohn Davids sein werde. Auf den Sohn Davids lautete Natans Verheißung, der werde eben das vollenden, was dem Vater versagt sei, der werde das Haus Jehovas bauen, was David immer als das höchste und abschließende Werk seines königlichen Amtes vorschwebte. Nun hatte David viele Söhne und Mehrere unter ihnen führten sich recht unköniglich auf, Salomo aber, der Sohn der Batseba, war der Auserwählte. Dieser führt nun auch wirklich das von David ersehnte Werk, den Bau des Tempels, aus, aber danach weicht er von den Wegen Jehovas ab und es wird offenbar, dass er nicht der Vollender des israelitischen Königtums sein kann, dass er also noch nicht der Idee des wahren Sohnes Davids, welcher berufen ist, auszuführen, was dem Vater nicht möglich, entspricht. Und die weitere Geschichte des davidischen Hauses ändert darin so wenig, dass sie die Aussicht auf die Zukunft nur immer mehr verfinstert. Es gibt einzelne Könige der davidischen Dynastie, welche dem Ahnherrn nachzufolgen sich beeifern, aber ohne einen offenbaren Mangel ist auch Keiner von diesen geblieben; die meisten Davididen entarteten aber je länger desto mehr von dem Geiste und Wesen des großen Königs, so dass auch das davidische Königshaus von dem Geschick der allgemeinen menschlichen Verderbtheit keine Ausnahme macht. Jedoch ein Unterschied bleibt. Das Volk Israel ist von Anfang an gegründet und gestiftet, um dem Strom des allgemeinen Verderbens einen Damm entgegenzustellen; das eben ist der göttliche Gedanke und Ratschluss innerhalb der Weltgeschichte; daher diesen göttlichen Gedanken hinweggedacht, wird alle Geschichte sinn- und ziellos, höchstens ein Progress in intinituis, ein Fortschreiten ins Unbestimmte, bei dem man sich nur beruhigen kann, solange man mit seiner eigenen Bestimmung keinen vollen Ernst macht. Dass aber dieser Gottesgedanke, diese heilige Bestimmung Israels sich behauptet, ergibt sich daraus, dass die allgemeine menschliche Verderbtheit, dieses Grundhemmnis aller geschichtlichen Bewegung, in Israel eingelassen wird und sich eben hier vollendet, ohne dass das endliche Ziel des Gottesvolkes dadurch unsicher und zweifelhaft wird. Ist Israel aber in sich selbst verderbt, also in seinem Volkstum zerrüttet und aufgelöst, so kann es sein Ziel nur erreichen, wenn sein Volkstum wieder hergestellt wird, was, wie wir gesehen, nur durch den wahren König geschehen kann. Deshalb ist seit Davids Tagen die Zukunft Israels bedingt durch das Königtum, welches eben das Königtum des davidischen Hauses ist. Wenn nun also, wie bemerkt, das allgemeine

Verderben sich auch des davidischen Hauses bemächtigt, so kann die Zukunft dieses Hauses, mithin die Zukunft Israels, mithin der Gedanke und das Ziel aller Menschheitsgeschichte nur dadurch gesichert sein, dass die Macht des allgemeinen Verderbens eben auf dem Grund und Boden des davidischen Hauses gebrochen und überwunden wird, was offenbar nur so geschehen kann, dass die Macht des Geistes, gestützt auf sich selber, alle natürlichen und notwendigen Folgen und Wirkungen des allgemeinen Verderbens außer Kraft setzt und vernichtet. Und das eben ist die alttestamentliche Hoffnung für die Zukunft des davidischen Hauses. Diese Hoffnung ist nicht eine fleischliche, sondern eine heilige; darum wird, sintemal die rechte Gesinnung aus dem davidischen Hause immer mehr verschwindet, die gesamte Äußerlichkeit dieses Hauses, seine königliche Macht und Herrlichkeit, seine Vergangenheit und Gegenwart völlig preisgegeben: der prachtvolle Baum des davidischen Königreichs ist abgehauen und Nichts ist mehr übrig, als die im Erdboden verborgene Wurzel, welche daher auch nicht anders benannt werden kann, als mit dem bescheidenen Namen Isais, des Hirten von Bethlehem, der sich vom Königtum noch Nichts träumen ließ (s. Jes. 11, 10). Aber auch die ganze königliche Gewalt und Herrlichkeit auf der Davidsburg Zion ist wiederum zurückgeführt auf ihren ersten unscheinbaren Ausgangspunkt, nämlich zu dem Herdenturm bei Bethlehem, von welchem aus David seines Vaters Schafe hütete und schützte, ehe Samuel mit seinem Ölhorn nach Bethlehem kam (s. Micha 4, 8. 5, 1). Sowie wir als die vornehmste Eigentümlichkeit des davidischen Königtums dieses erkannt haben, dass dieser königliche Thron sich erbaut auf der Grundlage der königlichen Gesinnung und Persönlichkeit, die sich in den größten Versuchungen vor den Augen des ganzen Volkes bewährt, so soll das davidische Königtum, das bedeutet offenbar, diese prophetische Aussicht, noch einmal diesen Weg von innen nach außen betreten und zwar muss dieser Weg, da die allgemeine Verderbtheit in Israel inzwischen sich zu einem völligen Abfall gesteigert hat, zum zweiten Mal noch tiefer, innerlicher und geistiger angelegt sein, als das erste Mal. Bei aller Verherrlichung Davids bleibt doch immer die unübersteigliche Schranke, dass er den Tempel Jehovas nicht bauen darf, obwohl dieses Werk recht eigentlich ein königliches ist. Worin ist diese Schranke der Persönlichkeit Davids begründet? Ohne Zweifel darin, dass der Geist Jehovas, welcher ihn für das königliche Amt geweiht hat, erst dann seine heiligende Macht über ihn ausbreitet, als er bereits eine menschliche Persönlichkeit geworden war. Als David seine Sünde am tiefs-

ten erfahren und erkannt hatte, da fühlte er es selber und bekannte es, dass der Keim seiner Verderbtheit zurückgehe bis zu seiner Geburt (s. Ps. 51, 7). Also lag die letzte Ursache aller Mangelhaftigkeit, welche der Persönlichkeit Davids noch anhaftet, nach seinem eigenen Geständnis in dem Naturgrunde seiner Geburt. Soll denn nun der Sohn Davids das Königtum wirklich vollenden, soll er sowohl das Verderben des davidischen Hauses, als das des israelitischen Volkes vollständig überwinden, so muss er nicht bloß mitten in seinem Leben, sondern von Geburt an geheiligt werden. Darum verweisen die Propheten für den künftigen Sohn Davids nicht nur auf eine neue Salbung, sondern auch auf eine neue und heilige Geburt.

Sie sehen, verehrte Freunde, wir sind an dem Faden unserer Geschichte wieder da angelangt, von wo wir mit einander ausgingen, und ich denke, es wird Ihnen jetzt einleuchten, warum ich Ihnen in dieser Zeit des herannahenden Weihnachtsfestes die Geschichte Davids vorgeführt habe. Lassen Sie uns aber nun noch einen Augenblick zurück und vorwärts schauen, dann wird Ihnen meine Absicht noch verständlicher werden.

Jesus von Nazareth ist der Sohn Davids im vollen und schließlichen Sinn des Wortes, denn er, dem Hause Davids durch seinen legitimen Pflegevater Joseph angehörend, ist von der Jungfrau Maria nicht in Sünde, sondern heilig geboren. Darum sagt der Engel, dass dieser den Thron seines Vaters David inne haben und seines Königreiches kein Ende sein wird. Da sich im Laufe der Jahrhunderte noch viel deutlicher gezeigt hat, dass David die Aufgabe seines Königtums, das Volk Israel herzustellen, nicht erreicht hat, andererseits aber durch die Geschichte des Königtums unter Juden wie Heiden gleichfalls klar wird, dass David wie kein anderer König in seinem Leben und Walten das wahre Ziel alles Königtums vor Augen hat und mit allen Kräften anstrebt, so vereinigt sich dieses Beides darin, dass Davids Geschichte sich als das Schema, den Typus oder das Vorbild darstellt, welches von dem Sohne Davids verwirklicht werden soll. Das ist der biblische, acht geschichtliche Gesichtspunkt, von welchem aus das Leben Christi angeschaut sein will, und auf diesem Standpunkt der Betrachtung wird das Wunder aller Wunder ein organisches und fest eingefügtes Glied in der Geschichte der Menschheit. Wie David sein Königtum dadurch erwarb und gründete, dass er vor dem Volke seine königliche Gesinnung und Persönlichkeit bewährte, indem er überall die Einheit des zerrissenen Volkes lebendig in sich trug und aus der Kraft dieser Einheit des Volkes handelte, so

wandelt auch Jesus als der Sohn Davids denselben Weg der persönlichen Bewährung zu dem Throne seines ewigen Königreichs. Während aber die Geschichte Davids beweist, dass er von der allgemeinen menschlichen Vererbtheit, diesem Untergrunde aller Zerrissenheit und Zertrennung, nicht ganz frei war und daher auch den Schaden Israels gründlich und bleibend zu heilen unvermögend blieb, zeigt sich in der Geschichte Jesu, des Sohnes Davids, das Gegenteil: Jesus beweist und bewährt den Geistesgrund seines menschlichen Daseins damit, dass er alle menschliche Versuchung an sich herankommen lässt und auf dem Grunde seines inneren Lebens und Willens so überwindet, dass keine andere Spur bleibt, als das Denkmal seines Sieges und seiner sich durch alle Zeiten und Räume fortpflanzenden Siegesmacht. Jesus besteht die Probe der ewig gültigen Bewährung seiner königlichen Gesinnung, er vergießt kein Blut, wie David, sondern lässt es geschehen, dass sein Blut von den Juden und Heiden vergossen wird; er lässt die vollendete Bosheit der Menschheit über seinen Leib und seine Seele ergehen und indem er sie überwindet, hält die Kraft seiner Liebe zu seinem Volke und zu der Menschheit unerschütterlich Stand und stellt damit in demselben Augenblick, in welchem die Welt sich in ihre Atome auflöst, die zerrissene Menschheit wieder her. Darum ist für ihn das Kreuz die Vorstufe seines himmlischen Thrones, und weil er mit dem dem davidischen entgegengesetzten Blutvergießen in das Heiligtum eingeht, hat er Macht, den wahren Tempel zu bauen, nämlich die Gemeinde des Geistes.

Die weitere Ausführung dieser lehrreichen und fruchtbaren Parallele will ich Ihrem Nachdenken und Ihrer Andacht überlassen. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn es mir gelungen wäre, den heiligen Gegenstand der bevorstehenden Festfeier durch diese alttestamentlichen Betrachtungen Ihrem Geiste verständlicher und Ihrem Gemüte zugänglicher gemacht zu haben. Hätte ich dieses erreicht, so bin ich gewiss, dass sowohl die nächste Weihnachtsfeier als auch alle, welche Gott Ihnen noch schenken wird, nicht ohne bleibende und ewige Frucht für Ihre Seele vorübergehen wird.

Mit dem herzlichen Wunsche, dass uns Allen das nahende Fest zur bleibenden Freude gesegnet sein möge, will ich diese unsere gemeinsamen Betrachtungen schließen.

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#), Stand: Januar 2024, und den dazugehörigen Seiten entnommen. Diese Seiten sind:

[Alte Lieder](#)

[Briefe der Reformationszeit](#)

[Gebete](#)

[Zeugen Christi](#)

Bei vielen, aber nicht bei allen Texten sind auch die Quellen angegeben.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Table of Contents

Vorwort

Michael Baumgarten - David, der König ohne Gleichen

Vorwort.

Erster Vortrag - Advent und Israels König.

Zweiter Vortrag - Die Grundlegung des davidischen König-
tums.

Dritter Vortrag - Das Königtum Davids in aufsteigender Li-
nie.

Vierter Vortrag - Von Davids Fall bis zu seiner Vollendung
und bis zu dem Sohne Davids.

Quellen:

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|-----|
| Vorwort | 1 |
| Michael Baumgarten - David, der König ohne Gleichen | 2 |
| Vorwort. | 2 |
| Erster Vortrag - Advent und Israels König. | 9 |
| Zweiter Vortrag - Die Grundlegung des davidischen Königtums. | 30 |
| Dritter Vortrag - Das Königtum Davids in aufsteigender Linie. | 62 |
| Vierter Vortrag - Von Davids Fall bis zu seiner Vollendung und bis zu dem Sohne Davids. | 92 |
| Quellen: | 125 |
| Table of Contents | 126 |